ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN

GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER:

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING
BERLIN

PROFESSOR DR. C. G. JUNG
KÜSNACHT-ZÜRICH



BAND 9 FÜNFTES HEFT 1936 (77)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Jährlich erscheinen 6 Hefte, zwei-monatlich ein Heft. Gesamtumfang 25 Bogen = 400 Seiten / Preis M. 18.– (ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 40 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden. — Anzeigenannahme: Alfred Hüthig Verlag, Heidelberg, Hauptstr. 20. Telefon 7483

VERANTWORTLICH FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG:

Dr. **Otto Curtius**, Duisburg a. Rh., Am Buchenbaum 8 part. / Dr. **C. A. Meier**, Zürich 7, Freie Straße 29

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. **C. G. Jung**, Küsnacht, Zürich — Dr. **E. Speer**, Privatklinik, Lindau i. Bodensee — Prof. Dr. **H. Krisch**, Dresden, Goethestr. 8 — Prof. Dr. **M. H. Göring**, Berlin W 62, Budapesterstr. 19

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



Nach kurzem Krankenlager entschlief am 3. Februar 1937 an den Folgen einer Lungenentzündung im 73. Lebensjahr der Mitbegründer und langjährige erste Vorsitzende der „Internationalen allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“

Universitätsprofessor Geheimer Medizinalrat

Dr. med. et phil. Robert Sommer

Vierzehn Tage vor seinem Tode hielt er noch einen Vortrag in Alsfeld; auf dem Rückweg verlief er sich bei Glatteis und mußte einen Weg von 30 km zurücklegen. Trotzdem er sich erkältet hatte, fuhr er zu einer Tagung nach Halle und Leipzig; am 25. Januar kehrte er nach Gießen zurück; am 27. Januar besuchte er leicht fiebernd einen Vortrag; am folgenden Tage mußte er sich mit 40° Fieber zu Bett legen.

In Band VII., Heft 6 unserer Zeitschrift sind seine Verdienste eingehend gewürdigt worden. Bis zu seinem Ende war er, wie auch aus obigen Daten hervorgeht, geistig rege; mit Rat und Tat stand er uns bei. Auf dem Kongreß in Breslau 1935 hielt er den einführenden Vortrag. Wenn er gerufen wurde, war er stets hilfsbereit zur Stelle.

Wir werden unseren treuen Freund und Berater nie vergessen!

C. G. Jung M. H. Göring

AKTUELLES

AUFLÖSUNG DER REICHSARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR EINE NEUE DEUTSCHE HEILKUNDE.

Pfingsten 1935 wurde auf meine Veranlassung in Nürnberg die Reichsarbeitsgemeinschaft für eine Neue Deutsche Heilkunde gegründet. Es sollten in ihr die verschiedenen ärztlichen und wissenschaftlichen Gesellschaften für biologische und naturheilerische Verfahren, die manchmal recht verschiedene und gegensätzliche Meinungen vertraten und ebensolche Wege gingen, zu einheitlicher Arbeit und mit einem gemeinsamen Ziel zusammengeschlossen werden: Die Durchdringung der Gesamtärzteschaft mit der Beherrschung dieser Heilmethoden zum Aufbau einer neuen deutschen Heilkunde, die auf dem Boden der Schulmedizin die erprobten Verfahren der Naturheilkunde weitgehend in ihren Heilschatz aufnehmen sollte.

Durch die inzwischen in Kraft getretene Reichsärzteordnung werden die wissenschaftlichen Gesellschaften, also damit auch die in der Reichsarbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Vereine in ihrer Arbeit dem Reichsgesundheitsamte unterstellt. Damit ist der Reichsarbeitsgemeinschaft die Möglichkeit genommen, in ihrer bisherigen Form weiterzubestehen. Ich löse sie hiermit auf und nehme die Gelegenheit wahr, ihren Vertretern, insbesondere ihrem Leiter, Pg. Prof. Dr. Kötschau, den Dank für die aufopferungsvolle, manchmal schwierige und dornenreiche Arbeit auszusprechen.

Die Reichsarbeitsgemeinschaft ist damit verschwunden. Ihre Aufgabe und ihre Ziele aber bestehen weiter. Die Reichsarbeitsgemeinschaft hat den Kampf mit Erfolg begonnen. Heute schon bekennen sich große Teile der deutschen Ärzteschaft zu den Grundsätzen einer neuen deutschen Heilkunde. In Dresden und an vielen anderen Orten Deutschlands sind die bisher so sträflich vernachlässigten naturheilerischen Methoden in die Pflichtfortbildung der Ärzte aufgenommen worden. In Wiesbaden haben sich auf dem Kongreß für Innere Medizin Vertreter der deutschen medizinischen Wissenschaft mit den Vertretern für eine neue deutsche Heilkunde zu gemeinsamem Kampfe zusammengeschlossen.

In der Zukunft wird die wissenschaftliche Untermauerung der naturheilerischen Methoden unter dem Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes durchgeführt werden. Die erzieherische und letzten Endes politische Durchdringung

der Gesamtärzteschaft mit dem neuen Gedankengute dagegen wird über den Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund vorwärtsgetragen werden. Die Leitung werde ich selbst übernehmen.

gez. Dr. Wagner, Reichsärzteführer.

Im Anschluß an vorstehenden Erlaß erfolgte ein kurzer Briefwechsel zwischen dem Reichsverband der Naturärzte und der Deutschen allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie, in dem festgestellt wurde, daß wir uns in der kurzen Zeit der Zusammenarbeit wissenschaftlich nähergekommen sind, daß die ausgesprochene Betonung des Ganzheitsgedankens und der Vorbeugung gerade bei unseren beiden Gesellschaften zu finden ist und daher es wünschenswert erscheint, daß beide Gesellschaften formlos, aber freundschaftlich weiter zusammen arbeiten. Dieses wird um so leichter der Fall sein, da voraussichtlich beide Gesellschaften, ohne ihre Selbständigkeit zu verlieren, locker durch den Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin angeschlossen werden.

Berlin, im Januar 1937.

Dr. Göring,
Leiter der Deutschen allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie.

WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

C. G. JUNG:
ÜBER DEN ARCHETYPUS
mit besonderer Berücksichtigung des Animabegriffes.

Obwohl das Gegenwartsbewußtsein es schon vergessen zu haben scheint, daß es einmal eine Psychologie gab, welche nicht empirisch war, so ist doch die allgemeine Grundhaltung immer noch ähnlich jener früheren, welche Psychologie mit einer Theorie über das Psychische identisch setzte. Es bedurfte in der akademischen Welt schon jener drastischen, von Fechner[1]) und Wundt[2]) ausgehenden Revolution in der Methodik, um es der wissenschaftlichen Welt klar zu machen, daß Psychologie ein Erfahrungsgebiet sei und nicht eine ausgedachte Theorie. Dem zunehmenden Materialismus des ausgehenden XIX. Jahrh. bedeutete es nichts mehr, daß es für Ärzte, Philo-

[1]) Elemente der Psychophysik, 1860.
[2]) Grundzüge der physiologischen Psychologie. 1874.

sophen und Laien eine „Erfahrungsseelenkunde" gegeben hatte, welcher wir heute noch wertvolle Beschreibungen verdanken. Ich erinnere nur an Dr. Justinus Kerners „Seherin von Prevorst" (1846). Der neuaufkommenden Richtung einer naturwissenschaftlich, quantitativ exakten Methodik war alle „romantisch" beschreibende Psychologie Anathema. Die übertriebene Erwartung dieser experimentellen Laboratoriumswissenschaft spiegelt sich schon in Fechners „Psychophysik". Ihre heutigen Resultate sind, neben einer Reihe unerschütterlicher elementarer Tatsachen, die Psychotechnik und eine Änderung des wissenschaftlichen Standpunktes zugunsten der Phänomenologie. Man könnte aber heute noch nicht behaupten, daß der phänomenologische Gesichtspunkt in allen Köpfen durchgedrungen sei. Die Theorie spielt überall noch eine viel zu große Rolle, anstatt daß sie, wie es eigentlich sein sollte, mit in die Phänomenologie einbezogen würde. Selbst Freud, dem man die empirische Begabung nicht absprechen darf, hat die Theorie als conditio sine qua non mit der Methode zusammengekoppelt, wie wenn es unerläßlich wäre, daß psychische Phänomene in einem gewissen Licht gesehen werden müßten, um etwas zu sein. Trotzdem war es Freud, der wenigstens auf ärztlichem Gebiete der komplexen Phänomenologie gegenüber der physiologischen oder experimentellen Psychologie die Bahn freimachte. Das befreite Gebiet erstreckte sich aber nur so weit, als es gewisse physiologische Grundbegriffe erlaubten, so daß es den Anschein gewann, als ob Psychologie eine Angelegenheit der Physiologie wäre. Der materialistischen Weltanschauung, resp. der künstlich gezüchteten weltanschaulichen Gedankenlosigkeit des Naturwissenschaftlers jener Zeit vor bald 40 Jahren war diese Beschränkung der Psychologie willkommen, und so ist es in hohem Maße auch heute noch. Man hat nicht nur den Vorteil eines „abgegrenzten Arbeitsgebietes", sondern auch einen trefflichen Vorwand, sich um das, was in einer weiteren Welt vorgeht, nicht kümmern zu müssen. So wurde es von der gesamten ärztlichen Psychologie übersehen, daß eine Neurosenpsychologie, wie z. B. die Freudsche, ohne Kenntnis einer allgemeinen Phänomenologie völlig in der Luft hängt. Ebenso wurde übersehen, daß im Gebiete der Neurosen Pierre Janet[1]) schon vor Freud angefangen hatte, eine beschreibende Methodik aufzubauen und zwar ohne diese mit allzuviel theoretischer und weltanschaulicher Voraussetzung zu belasten. Über das streng ärztliche Gebiet hinaus griff die biographische Beschreibung der seelischen Erscheinung, vertreten durch das Hauptwerk des Genfer Philosophen Théodore Flournoy, nämlich seine Darstellung der Psychologie einer außergewöhn-

[1]) L'Automatisme Psychologique. 1889.
Idem: L'État Mental des Hystériques. 1892.
Idem: Névroses et Idées fixes. 1898.

lichen Persönlichkeit [1]). Diesem folgte, als erster umfassender Versuch, das Hauptwerk William James': „Varieties of Religious Experience" (1902). Ich verdanke es hauptsächlich diesen beiden letzten Forschern, daß ich das Wesen der psychischen Störung im Rahmen des Ganzen der menschlichen Seele begreifen lernte. Ich habe selber mehrere Jahre lang experimentelle Arbeit geleistet, durch meine intensive Beschäftigung mit Neurosen und Psychosen mußte ich aber einsehen, daß — so wünschenswert quantitative Bestimmung ist — es ohne die beschreibende Methode nicht geht. Die medizinische Psychologie hat längst erkannt, daß die entscheidenden Tatbestände außerordentlich komplizierte Faktoren sind, welche nur beschreibend erfaßt werden können. Letztere Methode aber setzt, wie schließlich jede Wissenschaftlichkeit, Freiheit von theoretischer Voreingenommenheit voraus. Jede Naturwissenschaft ist da, wo sie nicht mehr experimentell vorgehen kann, beschreibend, ohne damit aufzuhören, wissenschaftlich zu sein. Eine Erfahrungswissenschaft aber macht sich selbst unmöglich, wenn sie ihr Arbeitsgebiet nach theoretischen Begriffen absteckt. Die Seele kommt nicht da zum Ende, wo die Reichweite einer physiologischen oder sonstigen Voraussetzung aufhört, d. h. wir haben in jedem einzelnen Falle, den wir wissenschaftlich betrachten, die Gesamterscheinung der Seele in Erwägung zu ziehen.

Diese Überlegungen sind unerläßlich in der Erörterung eines empirischen Begriffes wie desjenigen der „Anima". Entgegen dem oft geäußerten Vorurteil, daß es sich dabei um eine theoretische Erfindung, oder — schlimmer noch — um reine Mythologie handle, muß ich hervorheben, daß der Begriff der „Anima" ein reiner Erfahrungsbegriff ist, der nicht mehr bezweckt, als einer Gruppe von verwandten oder analogen Erscheinungen einen Namen zu geben. Der Begriff leistet nicht mehr und bedeutet auch nicht mehr als z. B. der Begriff „Arthropoden", der alle Gliederfüßler in sich begreift und damit dieser phänomenologischen Gruppe einen Namen gibt. Die erwähnten Vorurteile stammen, so bedauerlich dies auch ist, aus der Unwissenheit. Die Kritiker kennen die in Frage stehenden Phänomene nicht, denn diese liegen zum größten Teil außerhalb der Grenzpfähle eines bloß medizinischen Wissens in einem Gebiete allgemeinmenschlicher Erfahrung. Die Seele aber, mit der es der Arzt zu tun hat, kümmert sich nicht um die Beschränktheit seines Wissens, sondern offenbart ihre Lebensäußerungen und reagiert auf Einflüsse in allen Gebieten menschlicher Erfahrung. Ihr Wesen offenbart sich nicht bloß im Persönlichen oder in Instinkten oder im Sozialen, sondern im Phänomen der Welt überhaupt, d. h. wenn wir „Seele" verstehen wollen, so müssen wir

[1]) Des Indes à la Planète Mars. 1900, und
Nouvelles Observations sur un cas de Somnambulisme avec Glossolalie. Arch. de Psychol. 1901. T. I. No. 2.

die Welt einbeziehen. Man kann zwar nicht nur, sondern muß sogar aus praktischen Gründen Arbeitsgebiete abstecken, aber dies kann nur geschehen mit der bewußten Voraussetzung der Beschränkung. Je komplexer aber die Erscheinungen sind, mit denen die praktische Behandlung sich auseinandersetzen muß, desto weiter muß die Voraussetzung und die entsprechende Kenntnis sein.

Jemand also, der die gewaltige Ausbreitung und Bedeutung des Syzygienmotivs (Paarungsmotivs) in der Psychologie der Primitiven, der Mythologie, der vergleichenden Religionswissenschaft, der Geschichte der Philosophie und der Literaturgeschichte nicht kennt, der kann in der Angelegenheit des Animabegriffes schwerlich mitreden. Sein Wissen um Neurosenpsychologie könnte ihm zwar eine gewisse Kenntnis dieses Motivs vermitteln, aber es ist erst das Wissen um dessen allgemeine Phänomenologie, welches ihm die Augen für die eigentliche Bedeutung dessen öffnen könnte, das ihm in pathologischer Verzerrung im einzelnen Fall entgegentritt.

Trotzdem das allgemeine Vorurteil noch immer glaubt, daß die wesentliche Grundlage unserer Erkenntnis von außen gegeben sei, und daß nihil esse in intellectu, quod non antea fuerit in sensu, so ist es doch wahr, daß die durchaus ansehnliche Atomtheorie des alten Leukippos und Demokritos keineswegs auf der Beobachtung von Atomzertrümmerungen beruht, sondern auf einer „mythologischen" Vorstellung kleinster Teilchen, die als Seelenatome, als belebte kleinste Teilchen schon den, noch paläolithischen, Zentralaustraliern bekannt sind[1]). Wieviel Gegebenheit der Seele in das Unbekannte der äußern Erscheinung projiziert wird, das ist jedem Kenner der alten Naturwissenschaft und Naturphilosophie bekannt. Es ist in der Tat so viel, daß wir überhaupt nicht imstande sind, jemals anzugeben, wie die Welt an sich überhaupt beschaffen ist, da wir ja gezwungen sind, das physische Geschehen in einen psychischen Prozeß umzusetzen, wenn wir überhaupt von Erkenntnis reden wollen. Wer garantiert aber, daß bei dieser Umsetzung ein irgendwie zulängliches „objektives" Weltbild herauskomme? Es müßte denn sein, daß das physische Geschehen ebenfalls ein psychisches sei. Von dieser Feststellung scheint uns aber noch eine große Distanz zu trennen. Bis dahin muß man sich wohl oder übel mit der Annahme begnügen, daß die Seele jene Bilder und Formen liefert, die sogenannte Erkenntnis überhaupt erst ermöglichen.

Man nimmt von diesen Formen allgemein an, daß sie durch Tradition übermittelt seien, daß wir mithin heute noch immer von „Atomen" reden, weil wir direkt oder indirekt von Demokrits Atomenlehre gehört hätten. Wo hat aber Demokrit, oder wer immer zuerst von kleinsten konstitutiven Ele-

[1]) Spencer and Gillen: The Northern Tribes of Central Australia. p. 331. u. a. a. O. ebenso
A. E. Crawley: The Idea of the Soul. p. 87 f.

menten sprach, von Atomen gehört? Diese Idee hat ihren Anfang genommen in sog. „archetypischen“ Vorstellungen, d. h. in Urbildern, welche nie Abbildungen physikalischer Ereignisse, sondern Eigenprodukte des seelischen Faktors sind. Trotz der materialistischen Tendenz, die „Seele“ wesentlich als einen bloßen Abklatsch physikalischer und chemischer Vorgänge zu begreifen, liegt doch nicht ein einziger Beweis für diese Hypothese vor. Ganz im Gegenteil sogar beweisen unzählige Tatsachen, daß die Seele den physikalischen Vorgang in Bilderfolgen übersetzt, die häufig mit dem objektiven Vorgang einen kaum noch erkennbaren Zusammenhang haben. Die materialistische Hypothese ist allzu kühn und greift über das Erfahrbare mit „metaphysischer“ Anmaßlichkeit hinaus. Was wir beim gegenwärtigen Standpunkt unseres Wissens mit Sicherheit feststellen können, ist unsere Unwissenheit um das Wesen des Seelischen. Es besteht daher gar kein Anlaß, das Seelische als etwas Sekundäres oder als ein Epiphänomen zu betrachten, sondern es gibt genügend Gründe, es — wenigstens hypothetisch — als einen factor sui generis aufzufassen, und zwar so lange, bis es hinlänglich erwiesen ist, daß der seelische Prozeß auch in der Retorte fabriziert werden kann. Man hat den Anspruch der Alchimie, einen Lapis philosophorum, der aus corpus et anima et spiritus besteht, als unmöglich verlacht, infolgedessen soll auch die logische Konsequenz der mittelalterlichen Voraussetzung, nämlich das materialistische Präjudiz hinsichtlich der Seele, nicht weitergeschleppt werden, wie wenn dessen Prämisse eine bewiesene Tatsache wäre.

Es wird sobald nicht gelingen, komplexe seelische Tatbestände auf eine chemische Formel zu bringen; der seelische Faktor muß daher ex hypothesi vorderhand als eine autonome Wirklichkeit rätselhaften Charakters gelten, und zwar darum in erster Linie, weil er aller tatsächlichen Erfahrung nach als wesensverschieden erscheint von physico-chemischen Vorgängen. Wenn wir letztlich schon nicht wissen, was seine Substanzialität ist, so gilt dies aber auch vom physischen Gegenstande, nämlich der Materie. Wenn wir aber das Seelische als selbständigen Faktor betrachten, so ergibt sich daraus die Folgerung, daß es seelische Existenz gibt, welche der Willkür bewußter Erfindung und Handhabung entzogen ist. Wenn also jener Charakter von Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, Schattenhaftigkeit, ja von Futilität irgendeinem Seelischen anhaftet, so gilt dies zu allermeist vom Subjektiv-Psychischen, nämlich von den Bewußtseinsinhalten, nicht aber vom Objektiv-Psychischen, dem Unbewußten, welches eine a priori bestehende Bedingung des Bewußtseins und seiner Inhalte darstellt. Vom Unbewußten gehen determinierende Wirkungen aus, welche, unabhängig von Übermittlung, in jedem einzelnen Individuum Ähnlichkeit, ja sogar Gleichheit der Erfahrung sowohl wie der imaginativen

Gestaltung gewährleisten. Einer der Hauptbeweise hierfür ist der sozusagen universale Parallelismus mythologischer Motive, die ich wegen ihrer urbildlichen Natur Archetypen genannt habe [1]).

Einen dieser Archetypen, der von besonderer, praktischer Bedeutung für den Psychotherapeuten ist, habe ich als A n i m a bezeichnet. Mit diesem lateinischen Ausdruck soll etwas gekennzeichnet sein, das man mit keinem christlich-dogmatischen und auch mit keinem der bisherigen, wissenschaftlichen Seelenbegriffe verwechseln möge. Wenn man sich vom Wesen dessen, was dieser Begriff formuliert, schon eine halbwegs konkrete Vorstellung machen will, so greife man besser auf die antiken Schriftsteller, wie M a c r o b i u s [2]). oder auf die klassisch-chinesische Philosophie [3]) zurück, wo anima (chin. po und gui, engl. auch „kwei" geschrieben) als ein weiblicher und chthonischer Seelenteil aufgefaßt ist. Ein solcher Rückgriff ist allerdings stets mit der Gefahr des metaphysischen Konkretismus verknüpft, welchen ich zwar tunlichst zu vermeiden suche, dem aber doch jeder Versuch einer anschaulichen Darstellung bis zu einem gewissen Grade verfallen muß. Es handelt sich eben nicht um einen abstrakten, sondern um einen Erfahrungsbegriff, dem die Gestalt, in der er erscheint, notwendigerweise anhaftet, und den man auch gar nicht anders beschreiben könnte, als durch dessen spezifische Phänomenologie.

Unbekümmert um zeitbedingtes, weltanschauliches Dafür und Dawider muß eine wissenschaftliche Psychologie jene transzendentalen Anschauungen, die dem menschlichen Geist zu allen Zeiten entsprangen, als P r o j e k t i o n e n auffassen, d. h. als psychische Inhalte, die in einen metaphysischen Raum hinausgesetzt und hypostasiert wurden [4]). Die Anima begegnet uns historisch

---

[1]) Der Ausdruck „Archetypus" hat seine Geschichte. Er wird gemeiniglich von A u g u s t i n s Ideenlehre hergeleitet, indem Augustin die „Idee" auch als „archetypon" bezeichnet. Der Ausdruck erscheint aber schon im neuplatonischen Corpus Hermeticum, das dem III. Jahrh. p. Chr. n. zugehört: to archétypon eidos. (W. S c o t t: Hermetica I. p. 116, 21.) Seit 1911 habe ich mich, in Anlehnung an J a k o b B u r c k h a r d t, des Ausdruckes „urtümliches Bild" bedient. Seit 1916 (Die Psychologie der unbewußten Prozesse, S. 109 ff.) formulierte ich den Begriff „Dominanten des kollektiven Unbewußten", um deren funktionalem Charakter gerecht zu werden. Da nun diese psychologische Erscheinung meines Erachtens die empirische Basis der P l a t o n ischen Ideenlehre darstellt, so hat sich seit etwa 1927 im Gespräch mit meinen Freunden und Schülern die Bezeichnung „Archetypus" (urtümliches Bild) allmählich eingebürgert. (S. Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. 1928.)

[2]) In somnium Scipionis.

[3]) W i l h e l m und J u n g: Das Geheimnis der goldenen Blüte. S. 49 ff.
C h a n t e p i e d e l a S a u s s a y e: Lehrb. d. Rel. gesch. III. I. 71.

[4]) Dieser Standpunkt beruht auf K a n t s Erkenntniskritik und hat mit Materialismus nichts zu tun.

vor allem in den göttlichen Syzygien[1]), den mannweiblichen Götterpaaren. Diese Syzygien reichen einerseits in die Dunkelheiten primitiver Mythologie hinunter[2]), andererseits hinauf in die philosophischen Spekulationen der Gnosis[3]) und der klassischen chinesischen Philosophie, wo das kosmogonische Begriffspaar als yang (männlich) und als yin (weiblich) bezeichnet ist[4]). Man kann von diesen Syzygien ruhig behaupten, daß sie ebenso universal seien, wie das Vorkommen von Mann und Frau. Aus dieser Tatsache ergibt sich zwanglos der Schluß, daß die Imagination durch dieses Motiv gebunden sei, so daß sie an allen Orten und zu allen Zeiten in hohem Maße veranlaßt ist, immer wieder dieses Motiv zu projizieren[5]).

Die Projektion ist nun, wie wir aus der ärztlichen Erfahrung wissen, ein vorbewußter, automatischer Vorgang, durch welchen sich ein dem Subjekt unbewußter Inhalt auf ein Objekt überträgt, wodurch ersterer erscheint, als ob er dem Objekt zugehöre. Die Projektion hört dagegen in dem Augenblick auf, wo sie klar erkannt wird, d. h. wo der Inhalt als dem Subjekt zugehörig gesehen wird. Der polytheistische Götterhimmel der Antike hat darum seine Entkräftung nicht zum geringsten Teil jener erstmals durch Euhemeros[6]) veranlaßten Einsicht zu verdanken, daß seine Gestalten wesentlich nur Spiegelungen menschlicher Charaktere seien. Es ist ja ein leichtes darzutun, daß das Götterpaar nichts sei als das idealisierte Elternpaar oder sonst ein menschliches (Liebes-)Paar, das aus irgendeinem Grunde am Himmel erschien. Diese Annahme wäre äußerst einfach, wenn die Projektion kein unbewußter Vorgang, sondern eine bewußte Absicht wäre. Man kann im allgemeinen voraussetzen, daß die eigenen Eltern die allerbekanntesten, d. h. die dem Subjekt am meisten bewußten wären. Aber eben aus diesem Grunde könnten sie nicht projiziert werden, denn die Projektion betrifft einen dem Subjekt unbewußten, d. h. ihm anscheinend nicht zugehörigen Inhalt. Das Bild der Eltern ist also ausgerechnet dasjenige, das nicht projiziert werden kann, weil es zu bewußt ist. Da nun die psychische Intensität (der emotionale Wert) eines projizierten Inhaltes immer der funktionellen Bedeutung des dem Subjekt zugehörigen Inhaltes entspricht, so ergibt sich daraus, daß die von den intensivsten Emo-

---

1) Syzygos: gepaart, vereinigt. Syzygia: Conjugatio.

2) J. Winthuis: Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und andern Völkern. Leipzig 1928.

3) Besonders im System der Valentinianer. Irenaeus: Refut. omn. haer.

4) J Ging, das Buch der Wandlungen. Herausg. von Richard Wilhelm. 1924. The Yî King. Herausg. von Legge: Sacred Books of the East. Vol. XVI.

5) Instructive Beispiele liefert in Fülle die sog. hermetisch-alchymistische Philosophie vom XIV.—XVII. Jahrh. Einen relativ genügenden Einblick ermöglicht M. Majer: Symbola Aureae Mensae duodecim nationum. Francofurti. 1617.

6) Lebte um 300 a. Chr. n.; vgl. R. Block: Euhémère. 1876.

tionen betonten theistischen Vorstellungen (um derentwillen ja bekanntlich Unzählige ihr Leben lassen mußten) subjektiven Inhalten von höchster Spannung entsprechen müssen, die aber, als anscheinend nicht zugehörig, unbewußt sind. M. a. W. hinter dem Eltern- oder Liebespaar liegen Inhalte höchster Spannung, die im Bewußtsein nirgends erscheinen und daher nur durch Projektion sich bemerkbar machen können. Daß solche Projektionen eigentliche Vorkommnisse und nicht bloß traditionelle Meinungen (sog. Glaubensartikel) sind, ist durch historische Dokumente erwiesen. Diese zeigen nämlich, daß solche Syzygien ganz im Gegensatz zur traditionellen Glaubenseinstellung projiziert werden und zwar in visionärer, erlebnismäßiger Form [1].

Einer der klarsten Fälle in dieser Hinsicht ist derjenige des Niklaus von der Flüe, eines schweizerischen Mystikers des XV. Jahrh., von dessen Visionen wir zeitgenössische Berichte haben [2]. In den Visionen, welche seine Initiation zur Gotteskindschaft zum Gegenstand haben, erscheint die Gottheit doppelt, nämlich das eine Mal als königlicher Vater und das andere Mal als königliche Mutter. Diese Darstellung ist so unorthodox wie möglich, indem die Kirche damals schon seit 1000 Jahren das weibliche Element als häretisch aus der Trinität ausgeschieden hatte. Bruder Klaus war ein einfacher, analphabetischer Bauer, der gewiß keine andere, als die approbierte Kirchenlehre empfangen hatte und auf alle Fälle mit der gnostischen Deutung des Heiligen Geistes als weiblicher und mütterlicher Sophia [3]) unbekannt war. Die sog. Dreifaltigkeitsvision dieses Mystikers ist zugleich ein deutliches Beispiel für die Intensität des projizierten Inhaltes. Die psychologische Situation des Niklaus ist für eine derartige Projektion durchaus geeignet, denn seine bewußte Vorstellung stimmt mit dem unbewußten Inhalt so wenig überein, daß letzterer in der Form eines fremdartigen Erlebnisses in die Erscheinung tritt. Man muß aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß es keineswegs die traditionelle Gottesvorstellung, sondern ganz im Gegenteil ein „häretisches"

[1]) Daneben ist selbstverständlich nicht zu übersehen, daß es eine vermutlich weit größere Anzahl von Visionen gibt, die dem Dogma entsprechen. Es sind dies jedoch keine spontanen und autonomen Projektionen im strengen Sinne, sondern Visualisierungen bewußter Inhalte, hervorgerufen durch Andacht, Auto- und Heterosuggestion. In dieser Richtung wirken besonders die Exerzitien in der katholischen Kirche, wie auch die rituell vorgeschriebenen Meditationspraktiken des Ostens. Bei einer genauern, psychologischen Untersuchung solcher Visionen müßte u. a. auch festgestellt werden, was die eigentliche Vision war und wieviel die durch Vorbereitung bedingte Verarbeitung im dogmatischen Sinne zur Gestaltung der Vision beigetragen hat.

[2]) P. Alban Stoeckli. O. M. Cap.: Die Visionen des seligen Bruder Klaus. Einsiedeln. 1933.

[3]) Die eigenartige Liebesgeschichte dieses jüngsten Aeons ist bei Irenaeus: Ref. omn. haer. Cap. II. ff. (Deutsch in der „Bibliothek der Kirchenväter" Kempten u. München 1912: Des Heiligen Irenaeus Ausgewählte Schriften I. Bd.) zu finden.

Bild[1]) war, das sich visionär verdeutlichte, d. h. eine Deutung archetypischer Natur, die ohne Übermittlung spontan wiedererwachte. Es ist der Archetypus des Götterpaares, der Syzygie.

Einem ganz ähnlichen Fall begegnen wir in den Visionen des „Pélerinage de l'Âme" des Guillaume de Digulleville[2]). Er sieht Gott im höchsten Himmel auf einem strahlenden, runden Thron sitzen als König, neben ihm sitzt die Himmelskönigin auf einem runden Thron aus braunem Krystall. Für einen Mönch des Zisterzienserordens, welcher sich bekanntlich durch besondere Strenge auszeichnete, ist diese Vision reichlich häretisch. Die Bedingung für die Projektion ist also wiederum erfüllt.

Eine eindrucksvolle Schilderung des Erlebnischarakters der Syzygienvision findet sich in dem Werk von Edward Maitland, das die Biographie von Anna Kingsford enthält. Maitland beschreibt dort ausführlich sein Gotteserlebnis, das in einer Lichtvision, ganz ähnlich derjenigen des Bruder Klaus, bestand. Er sagt wörtlich: „Es war Gott als der Herr, der durch seine Dualität beweist, daß Gott Substanz sowohl ist als auch Kraft, Liebe sowohl wie Wille, weiblich sowohl wie männlich, Mutter sowohl wie Vater[3])."

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um das Erlebnismäßige und von der Tradition Unabhängige der Projektion zu kennzeichnen. Man kommt wohl nicht um die Hypothese herum, daß im Unbewußten ein emotional gespannter Inhalt bereitliegt und in einem gewissen Moment zur Projektion gelangt. Der Inhalt ist das Syzygienmotiv, welches ausdrückt, daß mit einem Männlichen zugleich auch immer ein entsprechendes Weibliches gegeben sei. Die ungemeine Verbreitung und Emotionalität des Motives beweisen, daß es sich um eine fundamentale und darum praktisch wichtige Tatsache handelt, unbekümmert darum, ob der einzelne Psychotherapeut oder Psychologe versteht, wo und in welcher Weise dieser seelische Faktor sein spezielles Arbeitsgebiet beeinflußt. Mikroben spielten bekanntlich ihre gefährliche Rolle längstens, bevor sie entdeckt waren.

---

[1]) Jung: Bruder Klaus. Neue Schweiz. Rundschau. 1933. H. 4.

[2]) Guillaume schrieb 3 Pélerinages, in der Art der Divina Commedia, aber unabhängig von Dante, zwischen 1330 u. 1350. Er war Prior des Zisterzienserklosters von Châlis in der Normandie.

Vgl. Abbé Joseph Delacotte: Guillaume de Digulleville. Trois Romans-Poèmes du XIV[e] siècle. Paris. 1932.

[3]) Edw. Maitland: Anna Kingsford, Her Life, Letters, Diary and Work. London, 1896. p. 129 f.

Maitlands Vision entspricht in Form und Sinn derjenigen im Poimandres (Corp. Herm. Lib. I.), wo das geistige Licht auch als „mannweiblich" bezeichnet wird. Ich weiß nicht, ob Maitland den Poimandres vorher gekannt hat.

Wie oben bereits bemerkt, läge es eigentlich nahe, in den Syzygien das Elternpaar zu vermuten. Der weibliche Teil, also die Mutter, entspricht der Anima. Da aber aus den oben besprochenen Gründen die Bewußtheit des Gegenstandes dessen Projektion verhindert, so bleibt gar nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß die Eltern auch zugleich die allerunbekanntesten aller Menschen sind. Daß also mithin ein unbewußtes Spiegelbild des Elternpaares bestünde, welches diesem letzteren unähnlich, ja sogar völlig fremd wäre, ebenso incommensurabel, wie ein Mensch verglichen mit einem Gotte. Es wäre denkbar, und es ist bekanntlich auch ausgesprochen worden, daß das unbewußte Spiegelbild nichts anderes sei, als jenes in früher Kindheit erworbene, überwertete und infolge inzestoiden Beigeschmackes später verdrängte Bild von Vater und Mutter. Diese Auffassung setzt allerdings voraus, daß dieses Bild einmal bewußt war, denn sonst könnte es ja gar nicht „verdrängt" werden. Zudem müßte auch noch vorausgesetzt werden, daß der Akt der moralischen Verdrängung selber unbewußt geworden sei, denn sonst bliebe der Verdrängungsakt im Bewußtsein erhalten und damit zum mindesten auch die Erinnerung an die verdrängende moralische Reaktion, aus deren Beschaffenheit dann leicht wieder die Natur des Verdrängten erkannt werden könnte. Ich will mich aber bei diesen Bedenken nicht aufhalten, sondern möchte hervorheben, daß nach allgemeinem Dafürhalten die Elternimago (wie ich das kritische Bild nannte [1])) nicht etwa in der Epoche der Vorpubertät oder zu einer andern Zeit eines mehr oder weniger entwickelten Bewußtseins zustande kommt, sondern vielmehr in den Anfangsstadien des Bewußtseins zwischen dem 1. und 4. Lebensjahre, d. h. zu einer Zeit, wo das Bewußtsein noch keine eigentliche Kontinuität und darum den Charakter von insulärer Diskontinuität aufweist. Die für ein kontinuierliches Bewußtsein unerläßliche Ichbezogenheit ist erst zum Teil vorhanden, daher verläuft ein großer Teil des psychischen Lebens auf jener Stufe in einem Zustand, den man nicht wohl anders als relativ unbewußt bezeichnen kann. Jedenfalls würde ein solcher Zustand bei einem Erwachsenen den Eindruck eines somnambulen, eines Traum- oder Dämmerzustandes machen. Diese Zustände aber sind immer, wie wir das ja auch aus der Beobachtung der kleinen Kinder wissen, durch eine phantastische, oder phantasieerfüllte Apperzeption der Wirklichkeit gekennzeichnet. Die Phantasiebilder überwiegen den Einfluß der Sinnesreize und gestalten diese im Sinne eines vorgängigen seelischen Bildes.

Es ist nun m. E. ein großer Irrtum, anzunehmen, die Seele des neugeborenen Kindes sei tabula rasa in dem Sinne, als ob überhaupt nichts drin sei. Inso-

[1]) Jahrbuch f. Psychoanalytische und Psychopathologische Forschungen. 1911. III. S. 164.

fern das Kind mit einem differenzierten, durch Heredität prädeterminierten und daraum auch individualisierten Gehirn zur Welt kommt, so setzt es auch den von außen kommenden Sinnesreizen nicht irgendwelche Bereitschaften, sondern spezifische gegenüber, was ohne weiteres eine eigentümliche (individuelle) Auswahl und Gestaltung der Apperzeption bedingt. Diese Bereitschaften sind nachweisbar vererbte Instinkte und sogar familiär bedingte Präformationen. Letztere sind die auf Instinkte gegründeten, a priorischen und formalen Bedingungen der Apperzeption. Ihr Vorhandensein drückt der Welt des Kindes und des Träumers den anthropomorphen Stempel auf. Sie sind die Archetypen, welche jeder Phantasietätigkeit ihre bestimmten Bahnen anweisen und auf diese Weise in den Phantasiegebilden kindlicher Träume sowohl wie in den Wahngespinsten der Schizophrenie erstaunliche mythologische Parallelen hervorbringen, wie man sie schließlich auch, aber in vermindertem Maße, in den Träumen Normaler und Neurotischer findet. Es handelt sich also nicht um vererbte Vorstellungen, sondern um vererbte Möglichkeiten von Vorstellungen. Auch sind es keine individuellen Vererbungen, sondern in der Hauptsache allgemeine, wie aus dem universalen Vorkommen der Archetypen ersehen werden kann [1]).

Wie aber die Archetypen als Mythen völkergeschichtliches Vorkommen haben, so finden sie sich auch in jedem Individuum und wirken immer dort am stärksten, d. h. anthropomorphisieren die Wirklichkeit am meisten, wo das Bewußtsein am engsten oder schwächsten ist, und wo daher die Phantasie die Gegebenheiten der Außenwelt überwuchern kann. Diese Bedingung ist beim Kind in den ersten Lebensjahren zweifellos gegeben. Es ist mir darum wahrscheinlicher, daß jene archetypische Form des Götterpaares das Bild der wirklichen Eltern zunächst überkleidet und assimiliert, bis dann schließlich, mit wachsendem Bewußtsein, die wirkliche Gestalt der Eltern — nicht selten zur größten Enttäuschung des Kindes — wahrgenommen wird. Niemand weiß es besser als der Psychotherapeut, daß die Mythologisierung der Eltern oft bis weit in das erwachsene Alter fortgesetzt und nur mit größtem Widerstand aufgegeben wird.

---

[1]) Hubert et Mauss: (Mélanges d'Histoire des Religions. Préface, p. XXIX.) nennen diese a priorische Anschauungsformen „Kategorien", vermutlich in Anlehnung an Kant: „Elles existent d'ordinaire plutôt sous la forme d'habitudes directrices de la conscience, elles-mêmes inconscientes." Die Autoren nehmen an, daß die Urbilder durch die Sprache gegeben seien. Diese Annahme ist zwar in einzelnen Fällen richtig, im allgemeinen aber ist sie widerlegt durch die Tatsache, daß durch die Traumpsychologie wie durch die Psychopathologie eine Menge archetypischer Bilder und Zusammenhänge gefördert werden, welche durch historischen Sprachgebrauch nicht einmal mitteilbar wären; vgl. dazu auch die völkerpsychologischen Schriften Ed. Bastians und dessen „Elementargedanken".

Ich erinnere mich eines Falles, der sich mir vorstellte als das Opfer eines hochgradigen Mutter- und Kastrationskomplexes, der immer noch nicht überwunden sei, trotz einer „Psychoanalyse". Er hatte ohne mein Zutun, von sich aus, einige Zeichnungen angefertigt, welche die Mutter zuerst als übermenschliches Wesen darstellten, dann aber als Jammerfigur mit blutigen Verstümmelungen. Insbesondere fiel auf, daß an der Mutter offenbar eine Kastration vollzogen worden war, denn vor ihrem blutigen Genitale lagen abgeschnitttene männliche Schamteile. Die Zeichnungen stellten eine climax a majori ad minus dar: Zuerst war die Mutter ein göttlicher Hermaphroditus, der dann durch die enttäuschende und nicht mehr zu leugnende Erfahrung der Wirklichkeit seiner androgynen, platonischen Vollkommenheit beraubt und in die Jammergestalt einer gewöhnlichen alten Frau verwandelt wurde. Die Mutter war also offenbar von Anfang an, d. h. seit der frühesten Kindheit von der archetypischen Idee der Syzygie oder Conjugatio des Mann-Weiblichen assimiliert worden und erschien deshalb als vollkommen und übermenschlich[1]). Diese letztere Eigenschaft haftet dem Archetypus nämlich stets an und bildet auch den Grund, warum er dem Bewußtsein fremd und unzugehörig erscheint und warum, im Falle sich das Subjekt mit demselben identifiziert, er eine oft verheerende Persönlichkeitsveränderung bewirkt, meist in Form des Größen- oder Kleinheitswahnes. Ein klassisches Beispiel hierfür ist Nietzsche und Zarathustra, der Archetypus des „alten Weisen".

Die Enttäuschung hat an der hermaphroditischen Mutter eine Kastration vollzogen: das war der sog. „Kastrationskomplex" des Patienten. Er war vom Kindheitsolymp heruntergefallen und war nicht mehr der Heldensohn einer halbgöttlichen Mutter. Seine sog. „Kastrationsfurcht" war die Furcht vor dem wirklichen Leben, das in keiner Weise der kindlichen Urerwartung entsprach und überall jenes mythologischen Sinnes entbehrte, den er doch von seiner frühesten Jugend her dunkel erinnerte. Sein Dasein war — in des Wortes eigentlichstem Sinne — „entgöttert". Und das bedeutete für ihn, obschon er es nicht begriff, eine schwere Einbuße an Lebenshoffnung und Tatkraft. Er kam sich selber „kastriert" vor, was ein begreifliches neurotisches Mißverständnis ist, so begreiflich, daß es sogar zur Neurosentheorie werden konnte.

Weil es eine allgemeine Befürchtung ist, daß man im Laufe des Lebens jenen Zusammenhang mit der instinktiven, archetypischen Vorstufe des Bewußtseins verlieren könnte, so hat sich seit langem der Gebrauch eingebürgert, dem Neugeborenen zu seinen leiblichen Eltern noch zwei Taufpaten beizugeben, nämlich einen „godfather" und eine „godmother", wie sie englisch heißen, einen „Götti" und eine „Gotte" im Schweizerdeutschen, denen hauptsächlich die geistliche Wohlfahrt des Täuflings angelegen sein sollte. Sie

[1]) Entsprechend dem doppelgeschlechtigen Urmenschen Platons. Symposion. XIV.

stellen das Götterpaar dar, das zur Geburt erscheint, das Motiv der „doppelten Geburt" anzeigend [1]).

Das Bild der Anima, das der Mutter in den Augen des Sohnes übermenschlichen Glanz verlieh, wird durch die Banalität des Alltags allmählich abgestreift und verfällt damit dem Unbewußten, ohne dadurch irgendwie seine ursprüngliche Spannung und Instinktfülle eingebüßt zu haben. Es ist von da an sozusagen sprungbereit und projiziert sich bei der ersten Gelegenheit, nämlich dann, wenn ein weibliches Wesen einen die Alltäglichkeit durchbrechenden Eindruck macht. Dann geschieht das, was Goethe an Frau von Stein [2]) erlebte, und was sich in der Gestalt der Mignon und Gretchens wiederholte. In letzterem Fall hat uns ja Goethe bekanntlich auch noch die ganze, dahinterliegende „Metaphysik" verraten. In den Erfahrungen des Liebeslebens des Mannes offenbart sich die Psychologie dieses Archetypus in der Form grenzenloser Faszination, Überschätzung und Verblendung, oder in der Form der Misogynie mit allen ihren Stufen und Abarten, die sich aus der wirklichen Natur der jeweiligen „Objekte" keineswegs erklären lassen,

[1]) Die „doppelte Geburt" bedeutet jenes aus der Heldenmythologie bekannte Motiv, welches den Helden von göttlichen und menschlichen Eltern abstammen läßt. Das Motiv spielt eine bedeutende Rolle in Mysterien und Religionen als Tauf- oder Wiedergeburtsmotiv. Dieses Motiv hat auch Freud zu einem Mißgriff verleitet in seiner Studie: „Eine Kindheitserinnerung des Lionardo da Vinci." Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß Lionardo keineswegs der einzige ist, der das Motiv von St. Anna selbdritt gemalt, macht er den Versuch, Anna und Maria, nämlich Großmutter und Mutter, auf die Mutter und Stiefmutter des Lionardo zu reduzieren, d. h. das Bild an seine Theorie zu assimilieren. Haben die andern Maler auch alle Stiefmütter gehabt? Was Freud zu dieser Gewalttätigkeit veranlaßt hat, war offenkundig die Phantasie der zweifachen Abstammung, welche durch Lionardos Biographie nahegelegt wurde. Die Phantasie übermalte die nicht passende Wirklichkeit, daß St. Anna die Großmutter ist, und hinderte Freud selber, der Biographie anderer Künstler, die sich auch mit St. Anna selbdritt beschäftigten, nachzuforschen. Die S. 17 erwähnte „religiöse Denkhemmung" hat sich am Autor selber bestätigt. Auch die so sehr betonte Inzesttheorie beruht auf einem Archetypus, dem wohlbekannten und im Heldenmythus häufig angetroffenen Inzestmotiv. Es leitet sich logisch ab aus dem ursprünglichen Hermaphroditustypus, der weit in primitive Vorzeit zu reichen scheint. Immer wenn eine psychologische Theorie etwas gewalttätig vorgeht, so besteht der begründete Verdacht, daß ein archetypisches Phantasiebild die Wirklichkeit zu entstellen versucht, was also dem Freudschen Begriff der „religiösen Denkhemmung" entsprechen würde. Die Entstehung der Archetypen aber durch Inzesttheorie zu erklären, wäre genau so ergiebig, wie wenn man aus einem Kessel Wasser schöpfte in ein danebenstehendes, anderes Gefäß, das aber mit dem Kessel durch eine Röhre verbunden ist. Man kann den einen Archetypus nicht durch einen andern erklären, d. h. man kann überhaupt nicht erklären, woher der Archetypus kommt, weil es keinen archimedischen Punkt außerhalb dieser a priorischen Bedingung gibt.

[2]) „Warum gabst Du uns die tiefen Blicke?" — April 1776.

sondern nur durch eine Übertragung des Mutterkomplexes. Letzterer aber entsteht einmal durch die an sich normale und überall vorhandene Assimilation der Mutter an den präexistenten, weiblichen Teil des Archetypus eines „mann-weiblichen" Gegensatzpaares, und sodann durch eine abnorme Hinauszögerung der Abtrennung des Urbildes von der Mutter. Den gänzlichen Verlust des Archetypus ertragen die Menschen eigentlich nicht. Daraus entsteht nämlich ein ungeheures „Unbehagen in der Kultur", in der man sich nicht mehr zu Hause fühlt, weil einem „Vater" und „Mutter" fehlen. Jedermann weiß, wie die Religion in dieser Hinsicht stets vorgesorgt hat. Aber es gibt leider sehr viele Schwachbegabte, welche gedankenloserweise stets die Wahrheitsfrage stellen, wo es sich doch um eine psychologische Bedürfnisfrage handelt. Mit „vernünftiger" Wegerklärung ist hier nichts geleistet. Das angehäufte „Unbehagen" aber hat gefährliche Folgen.

Man könnte in einem Falle von Animaprojektion diese Figur als die Summe aller Inhalte und Eigenschaften definieren, welche übrigbleibt, wenn man die wirkliche Person der Geliebten vom Gesamtbild, das sich der Liebende von ihr entworfen hat, subtrahiert. Diese Summe bildet einen autonomen Komplex im Unbewußten des Subjektes, welcher jederzeit imstande ist, eine neue Projektion zu erzeugen. Diesen „pontos" nennt man „euxeinos" und nimmt die Sache leicht: der Arzt weiß, wieviel Tragödie mit dieser apotropäischen Geste zugedeckt wird. Man könnte nachgerade wissen, was von dem zu halten ist, was einerseits so gern mit den hellsten Farben gemalt und andererseits so zynisch karrikiert wird.

In der Projektion hat die Anima stets weibliche Form mit bestimmten Eigenschaften. Diese empirische Feststellung will aber keineswegs bedeuten, daß der Archetypus a n s i c h ebenso beschaffen sei. Die mann-weibliche Syzygie ist nur eines der möglichen Gegensatzpaare, allerdings eines der praktisch wichtigsten und darum häufigsten. Sie hat sehr viele Beziehungen zu andern Paaren, die nichts weniger als Geschlechtsunterschiede aufweisen und daher nur gewaltsam dem Geschlechtsgegensatz untergeordnet werden können. Diese Beziehungen finden sich in mannigfachen Übergängen besonders im Kundaliniyoga [1]), in der Gnosis [2]) und vor allem in der westlichen alchimistischen Philosophie [3]), ganz abgesehen von den spontanen Phantasiegestal-

[1]) a) A r t h u r A v a l o n: The Serpent Power. London 1919.
b) Shrīchakrasambhāra Tantra. A Buddhist Tantra. Ed. by Kazi Dawa-Samdup. in Tantric Texts, Vol. VII. London und Calcutta. 1919.
c) S i r J o h n W o o d r o f f e: Shakti and Shâkta. Madras u. London 1920.

[2]) S c h u l t z: Dokumente der Gnosis. Leipzig 1910. Besonders die Listen bei I r e n a e u s: Refut. omn. haer.

[3]) Vgl. dazu meine beiden Beiträge zum Eranos-Jahrbuch 1935 und 1936. Rheinverlag. Zürich.

tungen im Neurosen- und Psychosenmaterial. Wenn man alle diese Daten sorgfältig abwägt, so erscheint es wahrscheinlich, daß ein Archetypus im ruhenden, nicht projizierten Zustande keine genau bestimmbare Form hat, sondern ein formal unbestimmbares Gebilde ist, dem aber die Möglichkeit zukommt, vermöge der Projektion in bestimmten Formen zu erscheinen.

Diese Feststellung scheint dem Begriff „Typus" zu widersprechen. Wie ich glaube, scheint es nicht bloß, sondern es ist ein Widerspruch. Empirisch handelt es sich wohl um „Typen", d. h. um bestimmte Formen, die deshalb auch benennbar und unterscheidbar sind. Sobald man aber diese Typen ihrer kasuistischen Phänomenologie entkleidet und versucht, sie in ihren Beziehungen zu andern archetypischen Formen zu untersuchen, so erweitern sie sich zu dermaßen weitläufigen, symbolgeschichtlichen Zusammenhängen, daß man zum Schluß kommt, die grundliegenden psychischen Elemente seien von einer unbestimmt schillernden Vielgestaltigkeit, welche menschliches Vorstellungsvermögen schlechthin übersteigt. Die Empirie muß sich daher mit einem theoretischen Als-Ob begnügen. Sie ist damit nicht schlechter gestellt als die Atomphysik, wenngleich ihre Methode keine quantitativ messende, sondern eine morphologisch beschreibende ist.

Die Anima ist ein Faktor von höchster Wichtigkeit in der Psychologie des Mannes, wo immer Emotionen und Affekte am Werke sind. Er verstärkt, übertreibt, verfälscht und mythologisiert alle emotionalen Beziehungen zu Beruf und Menschen beiderlei Geschlechts. Die darunterliegenden Phantasiegespinste sind sein Werk. Wenn die Anima in stärkerem Maße konstelliert ist, so verweichlicht sie den Charakter des Mannes und macht ihn empfindlich, reizbar, launisch, eifersüchtig, eitel und unangepaßt. Er ist im Zustande des „Unbehagens" und verbreitet Unbehagen im weitesten Umkreis. Bisweilen erklärt die Animabeziehung zu einer entsprechenden Frau die Existenz des Symptomenkomplexes.

Den Dichtern ist die Figur der Anima, wie ich oben bereits bemerkte, keineswegs entgangen. Es gibt hervorragende Beschreibungen, welche zugleich auch Auskunft erteilen über den symbolischen Kontext, in dem der Archetypus in der Regel eingebettet erscheint. Ich erwähne vor allem Rider-Haggards „She", „The Return of She" und „Wisdom's Daughter", sodann auch Benoits „L'Atlantide". Benoit ist seinerzeit des Plagiates an Rider-Haggard angeklagt worden, weil die Analogie der beiden Beschreibungen verblüffend ist. Er hat sich aber, wie es scheint, von der Anklage befreien können. Spittelers „Prometheus" enthält ebenfalls sehr feine Beobachtungen und sein Roman „Imago" beschreibt die Projektion aufs Trefflichste.

Die Frage der Therapie ist ein Problem, das nicht mit wenigen Worten zu erledigen ist. Ich habe mir auch nicht vorgenommen, es hier zu behandeln,

aber ich möchte kurz meinen Standpunkt zu der Frage skizzieren: Jüngere Leute vor der Lebensmitte (die etwa um 35 liegt) können ohne Schaden auch den anscheinend völligen Verlust der Anima ertragen. Auf alle Fälle sollte ein Mann es fertig bringen, ein Mann zu sein. Der heranwachsende Jüngling muß sich von der Animafaszination der Mutter befreien können. Es gibt Ausnahmefälle, insbesondere Künstler, wo das Problem oft erheblich anders liegt [1]).

Nach der Lebensmitte hingegen bedeutet dauernder Animaverlust eine zunehmend schwere Einbuße an Lebendigkeit, Flexibilität und Menschlichkeit. Es entsteht in der Regel frühzeitige Verholzung, wenn nicht Verkalkung, Stereotypie, fanatische Einseitigkeit, Eigensinnigkeit, Prinzipienreiterei oder das Gegenteil, Resignation, Müdigkeit, Schlamperei, Unverantwortlichkeit und schließlich ein kindisches „Ramollissement" mit Neigung zu Alkohol und Gefährlicherem. Nach der Lebensmitte sollte daher der Zusammenhang mit der archetypischen Erlebnissphäre unter allen Umständen wiederhergestellt werden.

In meiner Schrift „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten" habe ich die für die Therapie wesentliche Problematik dargestellt, allerdings ohne den Anspruch zu erheben, den ganzen Fragenkomplex auch nur annähernd erschöpfend behandelt zu haben.

ERNST SPEER:
„KONSTITUTION" UND „REAKTION" IM PRAKTISCHEN BEISPIEL EINES VERSORGUNGSGUTACHTENS

In der psychotherapeutischen Arbeit hat sich mir die Frage nach den Beziehungen zwischen „Konstitution" und „Reaktion" von allem Anfang an als grundlegend wichtig herausgestellt. Es ist nicht mir allein so gegangen: aus gleicher Veranlassung heraus hat C. G. Jung seine psychologischen Typen gefunden, hat Kretschmer seine Körperbautypen beschrieben und haben sich andere bemüht. In meinen Ausführungen über Kontaktpsychologie [2]) habe ich versucht zu zeigen, was ich aus praktischer Erfahrung zu diesem Problem gelernt habe. Hier möchte ich die Geschichte einer Begutachtung wiedergeben — nicht etwa um einen Beitrag zur Frage der Beurteilung von Kriegsdienstbeschädigungen zu liefern, sondern vielmehr, um den psychopathologisch wichtigen Kern aufzuzeigen, der mir auch hinsichtlich der Abgrenzung psycho-

[1]) Im Eranos-Jahrbuch 1935 habe ich unter dem Titel „Traumsymbole des Individuationsprozesses" einen solchen Ausnahmefall dargestellt. Der Patient stand noch vor der Lebensmitte, hatte sich aber durch intellektuelle Überentwicklung schon zu weit von der archetypischen Grundlage entfernt, so daß er den Zusammenhang mit lebensnotwendigen Instinkten verloren hatte. Dieser Zusammenhang wurde durch die Träume wiederhergestellt.

[2]) München, 1935, J. F. Lehmanns Verlag.

therapeutischer Möglichkeiten bei solchen Erkrankungsfällen der Erörterung wert erschien.

Das städtische Wohlfahrtsamt Lindau (Bodensee) ersuchte mich anfangs Juni 1932, die psychotherapeutische Behandlung des Schwerkriegsbeschädigten G. zu übernehmen, der an einer Zwangsneurose leide. Es erschien ein Mann von 50 Jahren bei mir, der zuletzt durch Vermittlung des Wohlfahrtsamtes bei einer Brauerei als Hilfsarbeiter beschäftigt gewesen war. Der Mann war als Sohn deutscher Eltern in Zürich geboren, hatte Elektromonteur gelernt, war schließlich sogar zum Planen und Zeichnen verwendet worden und hatte sich in der französischen Schweiz ein tadelloses Französisch angeeignet, das er auch jetzt noch vollkommen beherrschte. Zu Kriegsbeginn hatte er sich im Badischen im Alter von 32 Jahren als Freiwilliger gemeldet, und zwar — er war ungedienter Ersatzreservist — zum Sanitätsdienst, da er sich von jeher für alles Medizinische und für Krankenpflege mächtig interessiert habe. Warum er nicht verheiratet gewesen sei? Dazu habe er wegen seiner lebhaften Teilnahme am Sport bis dahin gar keine Zeit gefunden. Er kam zu einem Feldlazarett, in dem er von März 1915 bis Dezember 1918 aushielt. Einmal wurde er, als er hinter einer Böschung Deckung suchte, von einer vor ihm einschlagenden Granate mit Dreck verschüttet. Er und seine Kameraden erhoben sich, schüttelten den Dreck ab und gingen weiter. Erschrocken sei er schon gewesen, aber sonst habe ihm das natürlich nichts gemacht. Mit seinem ersten Feldwebel habe er kein Glück gehabt. Der habe ihn ganz offenbar nicht leiden können und ihn schikaniert. In jener Zeit (1915) habe „es“ dann begonnen: das erste sei „Ausspucken“ gewesen, dann habe er sich manchmal plötzlich an die Ferse fassen müssen — auch in Reih und Glied; dann habe sich in seine Gedanken und Worte das Wort „Scheißdreck“ eingezwängt (jetzt sage er statt dessen das Wort „busi“, von dem er nicht wisse, was es sei). Schließlich habe er auf alles einen Druck ausüben müssen, z. B. auf Fensterscheiben. So habe er mit der Zeit viel zerbrochen und sich selbst verletzt.

Man sieht: eine allzu durchsichtige Abwehrneurose, die sich bei dem bis dahin gesunden, intellektuell überdurchschnittlichen, in der freien Schweiz aufgewachsenen Mann in dem Augenblick entwickelt, als er sich im Befehlsbereich eines ihm aufsässigen Feldlazarettfeldwebels unausweichlich eingekeilt fühlt. Als dann einmal zu einer Sektion eine unter mehreren Leichen herausgesucht werden muß und dabei eine der Leichen so fällt, als ob sie noch Leben hätte, empfindet der Mann dieses Erlebnis als untragbar grausig, und er schreit den Feldwebel, der ihm befiehlt, nun erst recht zuzupacken, an, er werde sich über ihn beschweren. Da bricht also die Auflehnung unvermittelt durch. So kommt es, daß diese Leichengeschichte zunächst die Erzählungen dieses Mannes beherrschte, wie die Akten zeigen. 1932 allerdings kommt in meinen Sprech-

stunden spontan die oben wiedergegebene Geschichte vom Beginn der Neurose und erst viel später die Leichengeschichte, die der damals bereits sich entwickelnden Neurose nur Öl ins Feuer war. G. war kein Drückeberger: er hielt bis Kriegsende in seinem Feldlazarett aus und marschierte mit demselben auch in die Heimat zurück. Das E. K. II. freilich erhielt er erst 1918, nachdem der erste Feldwebel, der ihn trotz Vorschlag des Chefarztes um die Verdienstmedaille zu bringen gewußt hatte, das Lazarett verlassen hatte.

Nach dem Krieg versuchte G. es als „Reisender" auf Jahrmärkten, da er sonst keine Stellung fand. Seine Zwangsneurose störte ihn schon damals erheblich. Er verletzte sich viel, verlor die obere Zahnreihe, die er sich z. T. sogar ausziehen ließ, um nicht immer alles zu „zerbeißen". Das „Zerbeißen" hatte (im Lazarett) mit Leintüchern angefangen und sich dann über seine Anzüge auf Teller, Tassen u. dgl. ausgedehnt. Seine Rockärmel waren zerbissen. Seine Hosen rissen immer auseinander, da beim Aufstehen vom W. C. die auseinanderfahrenden Knie die Hosen sprengten. So flüchtete er schließlich vor seiner Besessenheit in die Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz, wo ihn dann auch Dr. Roemer in einem Versorgungszeugnis vom 18. 6. 1921 erstmals begutachtete: „G. leidet an ausgesprochener Zwangsneurose, die auf Grund einer psychopathischen Veranlagung durch den Kriegsdienst hervorgerufen worden ist." Anerkennung der K. D. B., Erwerbsunfähigkeit 50% (als Reisender). Die Berufung des G. führte zu einer äußerst sorgfältigen erneuten Begutachtung in der psychiatrischen und Nervenklinik der Universität Freiburg durch den damaligen Oberarzt derselben, Dr. Küppers. Dr. Küppers konnte durch Prof. Meyer in Freiburg, der 1915 in demselben Feldlazarett wie G. als Arzt tätig war, die Angaben des G. unmittelbar nachprüfen. Sie erwiesen sich als zuverlässig. Da das Versorgungsgericht in Konstanz die Ansicht des Gutachters darüber hören wollte: „ob das Leiden des G. tatsächlich nur durch den Kriegsdienst verursacht oder wesentlich verschlimmert wurde", formulierte das Gutachten Küppers am 23. 5. 1922 wie folgt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es sich bei G. um eine echte Zwangsneurose handelt. Eine Behandlung ist aussichtslos. Es handelt sich um eine ganz besonders chronische Erkrankung, die immer auf einem erblich degenerativen Boden erwächst. Nach unseren heutigen Kenntnissen ist zwar dieser vorbereitete Boden nötig, wenn eine Zwangsneurose entstehen soll, aber äußere Ereignisse können trotzdem bei der Auslösung des Leidens eine ausschlaggebende Rolle spielen. So ist es im vorliegenden Falle durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß das Erlebnis mit den Leichen in Verbindung mit den übrigen Verhältnissen des Kriegsdienstes — Nachtwachen — eine entsprechende Vorbedingung für den Ausbruch des Leidens abgegeben hat. Das Leiden ist also, wenn ich mich an die Fragestellung des Versor-

gungsgerichts anschließen soll — nicht nur durch den Kriegsdienst verursacht worden (Verschlimmerung kommt nicht in Betracht, da G. vor dem Krieg vollkommen gesund war), denn für einen normal Veranlagten würden die genannten Erlebnisse belanglos gewesen sein. Bei der vorhandenen krankhaften Veranlagung war aber der Kriegsdienst die wesentliche Mitursache, ohne die die Krankheit nicht entstanden wäre. Wenigstens muß man das als sehr wahrscheinlich ansehen.

Was die Erwerbsbeschränkung angeht, so muß diese nach den Erfahrungen mit der vergeblichen Stellungssuche in der letzten Zeit entschieden höher angesetzt werden als bisher. Ich schätze sie auf 80%. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß G. schließlich, wenn sich sein Leiden weiter verschlimmert, ganz in einer geschlossenen Anstalt untergebracht werden muß.“

Am 30. 5. 1928, also sechs Jahre später, fand von Amts wegen eine Nachuntersuchung statt. Das zuständige Hauptversorgungsamt bemerkte vorsorglich hierzu: „Gesetzlich ist eine Rentenminderung hier nur möglich, wenn eine wesentliche Besserung gemäß § 57 R. V. G. festgestellt ist.“ Das von der Nervenabteilung der versorgungsärztlichen Untersuchungsstelle hierauf erstattete Gutachten sagt wörtlich: „Die neuerliche Untersuchung und Beobachtung (Anm. des Ref.: NB.! während der einmaligen Untersuchung am 30. 5. 1928!) des G. gab keinen Anlaß, von der bisherigen Beurteilung des Falles abzuweichen; es handelt sich bei ihm um eine Zwangsneurose.

Daß dieselbe durch den Kriegsdienst verursacht worden ist, halte ich jedoch im Gegensatz zum Vorgutachten nicht für richtig; sie ist vielmehr eine Ausdruckserscheinung abnormer Konstitution.

Die durch die als D. B. anerkannten Störungen bedingte E. M. beträgt zweifelsohne auch nicht mehr als 50%.“

Aus der Tatsache, daß inzwischen auf Ansuchen des städtischen Wohlfahrtsamtes Lindau G. von einer sehr menschenfreundlich gesinnten Brauerei einen Hilfsarbeiterposten bekommen hatte — an dem er übrigens oft genug aussetzen mußte — schloß dieser Gutachter eine „wesentliche Besserung des Zustandes in bezug auf die praktischen Auswirkungen“ und kürzte die Rente auf 50%. Dieselbe Untersuchungsstelle begutachtete G., der sich natürlich wehrte, weiter am 7. 2. 1930: „Die Arbeitsfähigkeit des G. scheint trotz der glaubhaft erheblichen Zwangsantriebe gut erhalten zu sein. Eine höhere E. M. als 50% kommt für die an sich rein konstitutionell bedingten Beschwerden nicht in Frage.“ Da inzwischen das Leiden des G. objektiv sicher fortschritt, wurde in Zusammenarbeit des Hausarztes und des Wohlfahrtsamtes Pflegezulage für G. beantragt. Daraufhin erneutes Gutachten derselben versorgungsärztlichen Untersuchungsstelle vom 21. 10. 1931: „Es besteht kein Anlaß, von der bisherigen Auffassung des Falles abzuweichen.“ Pflegezulage ab-

gelehnt! Dabei war der Mann schon am 31. 8. 1931 vom Hausarzt als arbeitsunfähig erklärt worden und blieb es. Weitere Begutachtung durch die gleiche Stelle, nachdem wieder Rentenerhöhung beantragt worden war, am 18. 3. 1932: „Nachdem meine letzte Untersuchung erst am 21. 10. 1931, also nach Eintritt dieser Arbeitsunfähigkeit stattfand, vermag ich eine andersartige Stellung zur E. M.-Frage, wie sie in meinem Gutachten dargelegt wurde, nicht einzunehmen. Es war mir damals bekannt, und es ist ja auch im Gutachten selbst zum Ausdruck gebracht worden, daß G. damals wegen Krankheit arbeitsunfähig war. Dies bedeutet keinen Gegensatz zu meinen einige Zeilen vorher gemachten Ausführungen, daß G. immer noch in der Brauerei beschäftigt sei. Diese Beschäftigung war damals durch Arbeitsunfähigkeit unterbrochen.

Falls die Arbeitsunfähigkeit des G. tatsächlich dauerhaft werden sollte, dürfte entsprechende Nachprüfung angezeigt sein.“ Auf eine Rüge des zuständigen Versorgungsamtes hin, die diese kursorische Stellungnahme als „für eine Gegenschrift und Fiskusvertretung n i c h t ausreichend“ bezeichnete, erstand unterm 4. 5. 1932 abermals ein Gutachten der gleichen Stelle: „Hinsichtlich der Auffassung des Falles besteht kein Anlaß zu einer andersartigen Einstellung als bisher. Die bei G. bestehenden Störungen schränken seine Erwerbsfähigkeit sehr erheblich (!! Ref.) ein. Wenn kein Arbeitermangel besteht, werden Leute mit derartigen Störungen überhaupt kaum Verwendung finden. G. wurde jahrelang beschäftigt, anscheinend auch nur z. T. aus Rücksicht, z. T., weil er zu den Schwerkriegsbeschädigten im Sinne des Gesetzes gehört. Die allmählich immer schlechter werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse haben offenbar (!!) zu einer Minderung der Rücksichtnahme ihm gegenüber geführt und schließlich auch die Niederlegung der Arbeit veranlaßt. G. ist als arbeitsunfähig zu bezeichnen. Diese Arbeitsunfähigkeit ist als dauernde anzunehmen. Eine Heilbehandlung verspricht keinen Erfolg, wie ich dies früher schon zum Ausdruck brachte, und es ist von einer solchen keine wesentliche Hebung der Arbeitsfähigkeit zu erhoffen. Die durch D. B.-Folgen bedingte E. M. schätze ich, nachdem offenbar D. B. (!! Ref.) rechtlich im Sinne der Verschlimmerung angenommen ist, auf nicht mehr als 50%, n a c h d e m d i e w e s e n t l i c h e U r s a c h e d e r S t ö r u n g e n n i c h t i n d e n E i n f l ü s s e n d e s K r i e g s d i e n s t e s z u e r b l i c k e n i s t (hervorgehoben vom Ref.). Eine Verschlimmerung des Zustandes des G. ist seit der letzten rechtskräftigen Rentenfestsetzung nicht eingetreten. (Dies schreibt der Gutachter, trotzdem er soeben die inzwischen eingetretene d a u e r n d e A r b e i t s u n f ä h i g k e i t selbst bestätigt hat!!) Die Arbeitsausstellung wurde (oben heißt es hierzu noch „offenbar“! Ref.) nicht durch die Verschlimmerung seines Zustandes, sondern durch die ungünstig gewordenen Verhältnisse bedingt.“ Endlich äußert sich diese Gutachterstelle unterm 15. 10. 1932, nach-

dem ich selbst unterm 23. 9. 1932 über Ansuchen des Wohlfahrtsamtes in einer kurzen gutachtlichen Äußerung das Vorliegen einer K. D. B. und einer 100 %igen Erwerbsbeschränkung beansprucht hatte. Letzteres, „trotzdem der sehr ordentliche Kranke immer wieder Arbeitsversuche unternimmt“. Die Akten waren mir damals noch unbekannt. Ich hätte solche Behauptung nicht gewagt, wenn ich mich nicht infolge früherer umfangreicher Tätigkeit als Facharztgutachter an der Universität Jena für das Hauptversorgungsamt Kassel auf ausreichende eigene praktische Erfahrung hätte stützen können. Dieses letzte Gutachten der versorgungsärztlichen Untersuchungsstelle sagt u. a.: „Eine neuerliche Untersuchung des G. ist zwecklos, zumal er bereits auch von mir als dauernd arbeitsunfähig bezeichnet wurde. Strittig ist nur, ob diese Arbeitsunfähigkeit noch als D. B.-Folge zu bezeichnen ist oder nicht. D. B. wurde nur im Sinne einer Verschlimmerung angenommen und eine E. M. von 50 % dafür festgesetzt. Eine wesentliche Verschlimmerung des Zustandes ist nicht eingetreten (NB.! dies, trotzdem Hausarzt und Wohlfahrtsamt für die Pflegezulage eintraten, und nachdem ich auf Grund langdauernder und sorgfältiger Untersuchungen die E. M. auf 100 % angegeben hatte!!). Lediglich sind die Bedingungen für die Arbeitsmöglichkeit des G. schlechter geworden, infolgedessen reagiert er auch wieder mit verstärkten Erscheinungen seiner psychischen Abartigkeit, wie dies auch immer wieder von den Sachverständigen betont wurde. (!! Ref. Nur dieser Gutachter hatte den Zusammenhang zwischen allgemeiner Wirtschaftslage und Reaktion des G. erfunden!) Anders wäre die Frage zu beurteilen, wenn D. B. im Sinne der Verursachung der Störung durch den Kriegsdienst angenommen wäre.

... Würde D. B. im Sinne der Verursachung anerkannt sein, so wäre selbstverständlich auch die jetzige Arbeitsunfähigkeit als D. B.-Folge zu bezeichnen.“ (Von mir hervorgehoben, Ref.)

Nichts ist bezeichnender für die innere Unsicherheit dieses Gutachters als der zuletzt zitierte Satz, in dem er quasi seine ganze Begutachtung in Frage stellt. Schuld an dieser Unsicherheit des Gutachters, der als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie schon seit Jahren jene versorgungsärztliche Untersuchungsstelle betreut, ist lediglich seine mangelhafte eigene Vorstellung von „Konstitution und Reaktion“. Damit steht er nicht allein. Spuren dieser Unsicherheit finden wir auch schon in jenem ausgezeichneten und sorgfältigen Freiburger Gutachten, wo es heißt: „Das Leiden ist also — wenn ich mich an die Fragestellung des Versorgungsamtes anschließen soll — nicht nur durch den Kriegsdienst verursacht worden (Verschlimmerung kommt nicht in Betracht, da G. vor dem Krieg vollkommen gesund war), denn für einen normal Veranlagten würden die genannten Erlebnisse belanglos gewesen sein. Bei der

vorhandenen krankhaften Veranlagung war aber der Kriegsdienst die wesentliche Mitursache, ohne die die Krankheit nicht entstanden wäre. Wenigstens muß man das als sehr wahrscheinlich ansehen."

Dieser Gutachter nennt also die Kriegsdiensteinflüsse „wesentliche Mitursache, ohne die die Krankheit nicht entstanden wäre". Aber im Grunde krankt auch der gesamte Satz dieses sonst so vortrefflichen Gutachtens an der ungenügenden Klarstellung des Verhältnisses von „Konstitution" und „Reaktion". Da hilft auch nicht zu sagen, „Verschlimmerung" (nämlich „eines schon bestehenden Leidens") liegt nicht vor. Im Akt selbst sehen wir, wie die gesamte spätere Begutachtung des G. sich von der Idee: „Konstitution = Krankheit" nicht mehr freimachen kann und deshalb den armen Teufel G. um die Hälfte seiner Rente bringt. Einmal kommt der Gutachter der versorgungsärztlichen Untersuchungsstelle der richtigen Auffassung ziemlich nahe, als er die Neurose „Ausdruckserscheinung abnormer Konstitution" nennt. Aber er versagt dann völlig, indem er meint, damit eben dargetan zu haben, daß also diese Neurose „eine Verschlimmerung eines schon bestehenden Leidens" sei nach dem Schema: „abnorme Konstitution" ist „Krankheit".

Die hierin liegende Unsicherheit beschränkt sich nicht auf einige wenige Gutachter, sie ist vielmehr bis herein in die Kreise der engeren Fachleute so groß, daß es wohl verlohnte, an dem soeben geschilderten Gutachtenbeispiel aus der Praxis zu zeigen, wie verhängnisvoll begriffliche Unklarheit sein kann.

Konstitution heißt Reaktionsbereitschaft (F. Kraus, Krehl, Pfaundler, Siebeck). „Reaktionsbereitschaft" ist aber durchaus nichts Krankhaftes, sondern bezeichnet zunächst nur bestimmte Persönlichkeitsgrundlagen, sowohl im Körperlichen wie im Seelischen. Ich habe grundsätzlich nichts dagegen, wenn man statt „Neurose" „psychopathische Reaktion" sagen will, wie Bumke dies vorschlug. Aber ich bestreite, daß von der „psychopathischen Reaktion" ein bindender Rückschluß auf eine „psychopathische Konstitution" erlaubt ist. Deshalb habe ich „Neurose" als „reaktive Seelenstörung" gekennzeichnet. Der eine verarbeitet seine Erlebenskonflikte in üblicher Zeit: das ist keine Neurose. Dem andern gelingt die Verarbeitung des sich ganz genau gleich entwickelnden Erlebenskonfliktes fürs erste nicht, und es entsteht eine „reaktive Seelenstörung": eine Neurose. Jetzt erst ist etwas „Abnormes" da, etwas „Krankhaftes", etwas „Psychopathisches". (Ich selbst lehne den Ausdruck „Psychopathie" ab, da er — wohl aus seiner Verquickung mit dem Begriff der Haltlosigkeit — im täglichen Sprachgebrauch allen Volkes eine ganz abscheuliche Bedeutung bekommen hat.) Nun gibt es aber „Psychopathen", nämlich z. B. fein organisierte Astheniker, die sehr wohl durchs Leben kommen, ohne jemals eine Neurose

zu bilden. Auch daraus läßt sich ableiten, daß die Koppelung „psychopathische Reaktion — psychopathische Konstitution“ keine zwingende Geltung hat.

Warum es im einen Fall zu einer einfachen Verarbeitung des Konfliktes kommt und im andern eine Neurose entsteht, das hängt von vielerlei Faktoren ab. In jenem Kräftespiel, aus dem im günstigen Fall Erlebnisverarbeitung wird und im ungünstigen Fall Neurose entsteht, spielt vor allem der körperlich-seelische Gesamtzustand des von einer Konfliktslage Bedrohten eine große Rolle. Das erfährt jeder einzelne von uns an sich selbst nahezu täglich: ausgeruht und mit frischen Kräften erträgt und verarbeitet man mühelos die Anforderungen des Alltags, die den gleichen Menschen im Zustand der körperlich-seelischen Erschöpfung unendlich quälen können — und die dann bei ihm kürzer oder länger dauernde „Neurosen“ entstehen lassen können mit Symptomen wie besonders: Gereiztheit, Lärmempfindlichkeit, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, Herzklopfen, Kopfweh usw. — meist doch nur Notsignale des gefährdeten oder sich gefährdet glaubenden Persönlichkeitsgesamtes. Es hängt also durchaus von dem Verhältnis zwischen Tragkraft und Belastung ab, ob sich eine Neurose bilden soll oder nicht.

Neurose droht nur bei zu großer Belastung, denn Neurose ist zunächst immer Notsignal! Die zu große Belastung kann eintreten 1. absolut, 2. relativ. Die Belastung ist relativ zu groß, selbst wenn sie, als Last gemessen, „normale“ Größe erkennen läßt, 1. gegenüber allen sonst „Gesunden“ im Erschöpfungszustand (nach zu großer Leistung in Kopfarbeit oder Körperarbeit, nach Geburt und Wochenbett, nach Infektionskrankheiten usw.), 2. gegenüber allen, die schwächer sind als „normal“, also gegenüber allen Asthenikern. Diese letztere Gruppe ist begreiflicherweise besonders gefährdet, sie entspricht am meisten der alten „Psychopathie“. Es versteht sich aber, daß auch bei einem „Astheniker“ Tragkraft und Belastung im richtigen Verhältnis sein können. Gerade unter ihnen findet man feinste Naturen, die oft unendlich viel geben können.

„Konstitution“ ist also nicht gleich „Reaktion“! Konstitution kann die Form der Reaktion bestimmen, sie muß es aber nicht. Beispiel unseres Gutachtenpatienten: Er war nie ein Drückeberger. Als ihn eine kurz vor ihm einschlagende Granate mit Erde überschüttet, bekommt er weder eine Zwangsneurose noch einen Schütteltremor. Erschrocken war er schon, das gibt er zu. Aber dieses Erlebnis konnte der sportsgeübte und deshalb relativ unerschrockene Mann verarbeiten. „Wir sind halt aufgestanden und haben den Dreck abgeschüttelt.“

Daß Zwangsneurosen einen „erblich degenerativen Boden“ voraussetzen, ist wohl möglich. Ganz sicher weiß ich es noch nicht, obwohl ich jahraus, jahrein Zwangskranke seit ca. 17 Jahren intensiv studiere und behandle. Sie

scheinen mir irgendwie „schizophren“ zu sein, die Zwangskranken. Aber es gibt so vielerlei Arten „schizophrener“ Menschen. Warum die einen gar keine Neurosen bekommen, die andern beliebig geformte Neurosen und nur ein winziger Bruchteil echte Zwangsneurosen, das wissen wir leider noch nicht.

Es ist also möglich, daß für die Entstehung einer Zwangsneurose ein bestimmter Boden Voraussetzung ist, von dem noch nicht einmal sicher ist, ob er „anlagemäßig“ bedingt sein muß — ebenso möglich ist aber auch, daß bei bestimmter „Anlage“ auch bestimmte auslösende Ursachen erlebt werden müssen, wenn sich eine Zwangsneurose bilden soll. So fällt mir z. B. an vielen Zwangsneurosen ein elementares Auflehnungsbedürfnis auf. In der Entwicklung der Neurose unseres Gutachtenpatienten sieht man das ganz deutlich. Aber dieses Auflehnungsbedürfnis wird erst unter dem unerträglichen Druck des Feldwebels zum „Auflehnungszwang“.

Zwang erzeugt Zwang. Das ist ein Satz, den man bei der Psychotherapie Zwangskranker genau wissen muß, um nicht die Zwangsneurose wild aufzupeitschen. Nichts ist schwieriger, als die Leitung eines Zwangskranken, der in jedem Fall absolut ohne „Zwang“ geführt werden muß.

Bei unserem G. erzeugte Zwang überhaupt erst die Neurose. Der Mann war vollkommen ohne Neurose 33 Jahre alt geworden und erkrankte erst unter spezifischen Einflüssen im Befehlsbereich des Feldwebels. Wie kann da ein Gutachter von „Verschlimmerung eines schon bestehenden Leidens“ reden?

„Reaktion“ kann also wohl ihre Form und Farbe von der „Konstitution“ herleiten. Deshalb sind „Konstitution“ und „Reaktion“ noch lange nicht wesensgleich. Farbe ist nicht Bild. Konstitution ist nicht Krankheit.

Sehr interessante Beiträge zu diesem Thema hat nicht nur Kretschmer mit seiner Konstitutionspsychiatrie geliefert, und nicht nur sein Mitarbeiter Mauz[1]), sondern auch Beringer[2]), Zucker[3]) u. a. mit ihren Rauschgiftversuchen. Einen nicht minder wichtigen Beitrag lieferte Ödegaard[4]), der nachwies, daß in Amerika von norwegischen Einwanderern 100 geisteskrank werden, wo in der Heimat nur 58 erkranken. 50% sind Schizophrene. Auf 100 schizophrene Norweger in Amerika kommen 55 ungelernte Arbeiter, 21 Farmer, 20 Facharbeiter und nur 1,5 Kaufleute und 1,9 „Professionals“. Am gefährdetsten ist also der gehirnlich Ungeschulte im fremden Land, in dem von den „Schizophreniefähigen“ fast doppelt soviel erkranken wie auf dem norwegischen Mutterboden. Nichts könnte die Behauptung, daß „Konstitution“ nicht gleich „Krankheit“ gesetzt werden darf, besser belegen als diese außerordentlich sorgfältig abgewogene Arbeit Ödegaards.

[1]) s. bes. Prognostik der endogenen Psychosen. Thieme, Leipzig 1930.
[2]) Bedeutung der Rauschgiftversuche für die Klinik. Schweizer Arch. Neur. 28/31.
[3]) Nervenarzt 1932. [4]) Emigration and Insanity. Kopenhagen 1932; auch Cimbal hat auf diese Zusammenhänge hingewiesen.

H. KRISCH:

DIE PSYCHOLOGIE DES UNBEWUSSTEN VON CARUS

In der Dresdner nicht nur, sondern in der deutschen Geistesgeschichte überhaupt nimmt Carus einen besonderen Rang ein. Naturforscher, Arzt, Psychologe, Maler, Schriftsteller in einem — eine Persönlichkeit goethischen Gepräges, ein Idealtyp des Naturforschers[1]), der nie in Detailforschung unterging, sondern stets das Leben in seinen Grundströmungen zu erforschen suchte, das war Carus. —

Den psychologisch eingestellten Arzt muß seine Psychologie besonders interessieren. Schon weil sie zeitlose Wahrheiten enthält und weil sie wieder außerordentlich „aktuell" ist, seitdem durch Freud das „Unbewußte" zu einem Bürgerschreck oder aber mondänen psychologischen Bilderrätselspiel wurde.

Vor nicht ganz hundert Jahren veröffentlichte Carus seine „Psyche" („Zur Entwicklungsgeschichte der Seele"). Sie beginnt mit dem lapidar fundamentalen Satz: „Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins." Wie das Thema einer Fuge wird er dann immer wiederholt. Dabei wendet sich Carus sowohl gegen die bisherige metaphysische wie auch gegen die rationalistische Psychologie. Er geht vielmehr von Plato aus. Um ihn zu verstehen, sei vorausgeschickt, daß es ihm darum geht, das Leben selbst zu erforschen, daß für ihn Leib und Seele bzw. Geist eine restlose Einheit darstellen, daß er — medizinisch ausgedrückt — ausgesprochen physiologisch und nicht anatomisch denkt, daß nämlich das Geschehen für ihn maßgebend ist und nicht das Bestehen, und daß er schließlich, wie ja der Untertitel des Werkes besagt, genetisch-entwicklungsgeschichtlich vorgeht. Des weiteren ist dauernd darauf zu achten, daß sein „Unbewußtsein" etwas anderes, etwas viel weiter Umfassendes, nämlich das Leben selbst Umfassendes ist, als was man zunächst üblicherweise heute darunter versteht. Interpretiert man ihn also der noch besseren Verdeutlichung halber einmal dualistisch, so wäre zu sagen, daß die somatischen Grundvorgänge des Psychischen ihm das absolut Unbewußte darstellen, während er im Psychischen das relativ Unbewußte und das Bewußte unterscheidet.

Sein empirischer Ausgangspunkt ist die Beobachtung, die aus folgenden Sätzen spricht: „Als kleine Kinder haben wir denken gelernt an Vorstellungen und Folgen von Vorstellungen, die für damals unerläßlich waren, uns geistig zu entwickeln, die uns jetzt aber ganz entschwunden, ganz verloren sind und

[1]) Die eben beendete Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Dresden hatte daher mit vollem Recht als Abzeichen und Symbol das Medaillon von Carus gewählt.

verloren sein sollen, da wir sie nicht mehr brauchen, sondern ein Neues nun aus ihnen sich entwickelt hat. Ein ehemals Bewußtes ist also nun ein Unbewußtes, und nichtsdestoweniger ist dieses Unbewußte die Basis unseres jetzigen Bewußtseins." Es wird also zunächst einmal ein Gegensatz zwischen gewußten und nicht gewußten psychologischen Inhalten herausgestellt. Da aber Leib und Seele für Carus ein einheitliches Ganze darstellen, ist es für ihn, den naturwissenschaftlich Durchgebildeten selbstverständlich, daß man genetisch denken müsse — im Psychologischen sowohl wie im Somatischen. Denn aus einem zunächst bewußtlosen Zustande entwickele sich allmählich mit beginnender Unterscheidung des eigenen von fremdem Sein die reife Welt der selbstbewußten, fühlenden, wollenden und erkennenden Seele.

Am besten geht ferner seine Grundanschauung aus folgendem Satz hervor: „. . . So ist es gewiß, daß alles uns darauf hinweist, daß nur ein einiges Prinzip des Lebendigen, nur ein sich aus sich selbst Bewegendes — eine Entelechie mit Aristoteles, oder eine Idee nach Plato, oder eine Psyche, eine Seele, mit einem Wort ein Göttliches, nenne es man nun wie man wolle — die Grundbedingung jeglicher Lebenserscheinung und also auch jeglicher Bildung sein könne." — Idee, Seele, Geist, obwohl die letzteren höhere Entwicklungen der ersten sind, seien in einem zu denken.

Schließlich seien hier im allgemeinen Teil noch einige seiner Grundgedanken herausgestellt: Er betrachtet stets, wie wir es heute ausdrücken würden und eben gehört haben, die „Ganzheit". Zum Beispiel: die höchste Entwicklung der sich selbst erkennenden Idee sei die Möglichkeit, Unterscheidungen zu denken (z. B. Idee — Stoff — Wirklichkeit oder Form), die Gefahr sei dabei aber groß, daß man diesen Unterscheidungen eine Realität zugestehe. Oder aber: es gäbe keine lokale Krankheit, sondern immer sei irgendwie auch das Ganze verändert. Ferner: der lebendige Leib sei ein durchaus bewegtes Meer des steten Vergehens und Werdens und keines des ruhigen Beharrens. — Schließlich ist es für Carus selbstverständlich, daß die Entwicklung des Seelischen der Entwicklung des Gehirns parallel gehe.

Mit derselben mir hier bei der Wiedergabe von Carus' allgemeinen Gedanken gebotenen Kürze sei seine schon erwähnte genetische Betrachtungsweise skizziert: Die Pflanze sei eine Vielheit von Einheiten. Loslösen eines Gliedes sei weniger unangenehm als das gleiche bei einem Tiere — von irgendeiner Art des Bewußtseins sei bei der Pflanze noch keine Rede, sie habe auch keine Seele.

Obwohl sich daher mit Bestimmtheit aussprechen lasse: der selbstbewußte Geist werde erst dem Menschen gegeben, so träten doch schon die verschiedenartigsten Selbstgefühle, welche oft sehr nahe an Selbstbewußtsein streifen, bereits in den Tieren auf.

Ein Zahlenverhältnis sei bestimmend für die Heranbildung des Seelenlebens: die Idee an sich sei „Eins“, Empfänglichkeit und Gegenwirkung sei eine Zweiheit, zwischen beiden noch ein Drittes: ein Wissen vom eigenen Zustande, ein „Selbstgefühl“, das allmählich Einwirkung und Gegenwirkung beherrsche.

Das Wissen vom Ich werde aber nur dadurch möglich gemacht, daß es eine Sprache gäbe, in welcher wir überhaupt zu denken imstande seien. Beim Tiere sei das Tun wesentlich teils Reaktion, teils Trieb. Überhaupt wendet er sich gegen den Versuch, die Gleichheit des tierischen und menschlichen Organismus zu behaupten oder aber gegen die Behauptung, daß die menschliche Seele sich zunächst wie eine tierische verhalte und erst allmählich zur menschlichen werde.

Mit dem Erscheinen des Selbstbewußtseins bekomme die Seele eine Gegenwart und etwas Beharrendes. Wenn die Pubertät des Geistes beginne, erscheine damit die Phantasie, bzw. diese sei selbst die Pubertät des Geistes („Vermögen zur Fortbildung im Geiste“) —. Die Periode der Phantasie sei die Periode des Irrens.

Die Darstellung des Unbewußten im speziellen beginnt Carus mit einem Exkurs über die Bedeutung der Zeit: „Eben weil aber sonach jede Vergangenheit und jede Zukunft integrierende Teile eines Ganzen, nämlich Bruchteile einer relativen Ewigkeit sind, so müssen sie auch stets in der allergenauesten Beziehung aufeinander sich verhalten, das Vorhergehende muß auf das bestimmteste auf das Folgende und das Vorhandene ebenso auf das Vergangene deuten, und hierin liegt eben der höhere Grund jener Beziehung der Zeiten, die wir später im Bewußtsein als Erinnerung und Voraussicht bezeichnen werden. Das Erkennen einer eigentlichen Gegenwart sei erst dem bewußten Geiste möglich, während im Unbewußten zwar die eigentliche Gegenwart fehle, aber die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Zukunft um so inniger und gewisser sind. Das „Prometheische“ und „Epimetheische“ des Unbewußten sei bisher ganz unbeachtet geblieben. Es spreche sich im Unbewußten dieses Prinzip mit einer ganz anderen Festigkeit aus als im Bewußten, dessen entsprechende Fähigkeiten — Gedächtnis, Erinnerung, Voraussehen, Vorauswissen — hießen. Diese Tatsache kennt heute niemand besser als der Tiefenpsychologe, denn er weiß, daß die unbewußte Erinnerung eine dynamisch viel stärkere ist als die bewußte. Bemerkenswert ist auch sein Hinweis, daß ein Bewußtsein nur sich entwickeln könne unter Bedingung des Lebens des Individuums in der Mehrheit der Gattung, d. h. in der Gemeinschaft, wie wir es heute aktuell ausdrücken würden.

Die Erkenntnis des Unbewußten im Bewußten sei überall das Letzte und Höchste der Wissenschaft... wie hinsichtlich des Könnens die höchste Kunst nur da entstehe, wo das Können wieder unbewußt werde. Auch das Bedürfnis zu Wortbildungen hierfür trete erst spät in der Sprache hervor.

Die erste Entwicklungsstufe der Empfindungen nennt er „Erfühlungen" — perceptiones (S. 50) — und meint damit „das unbewußte Empfinden der noch bloß in organischen Bildern sich darlebenden Seele", z. B. meint er damit das Lebensgefühl (Ref.), das der gut funktionierende Blutkreislauf gäbe.

Die Empfindung, das Gefühl sei allemal nur im Nervensystem möglich, dessen Eigenart es sei, die Erfühlungen aus den verschiedensten Körpersystemen zu Empfindungen zu steigern. Der Embryo sowohl wie das Neugeborene seien nur zu „Erfühlungen" fähig. Er definiert weiter: „Innerung" sei das bewußtlose Erfühlen des Vergangenen und „Ahnung" das bewußtlose Vor-Erfühlen des Kommenden; „Erinnerung" und „Voraussehung" (Vorahnung) sind für ihn die entsprechenden *bewußten* Erlebnisformen.

Das „*absolut Unbewußte*" stellt also die in der Entwicklung des Embryos waltende Idee dar, die wir deshalb eigentlich noch nicht mit dem Namen Seele bezeichnen.

Dem stehe gegenüber das „*relativ Unbewußte*", das den größten Teil der Welt des Geistes umfasse, d. h. (Ref.) das, was wir üblicherweise den seelischen Bereich nennen, das einmal bewußt war, unbewußt wurde und jederzeit wieder bewußt werden kann. Über dem *absoluten* Unbewußten aber ruhe der „Schleier der Isis", es sei letzten Endes unerforschlich.

Der Begriff der Ermüdung existiere im Unbewußten nicht. Die Begriffe des Erlernens, des Übens, der Fertigkeit gälten nur für das Bewußte, „leicht und unmittelbar werde dagegen im Unbewußten alles geübt und vollbracht". Alle Regungen der bewußten Seele nähmen vom Unbewußten aus ihre bestimmte Färbung an, das nenne man dann *angeborene Anlage*[1]).

Ein Eindruck, eine Vorstellung, die lange unbewußt gewesen, sei beim Wiederbewußtwerden in irgendeiner Beziehung anders geworden. Bei hohem Niveau der betreffenden Persönlichkeit reife, und zwar in langer Zeit, die in das Unbewußte versunkene Idee.

„Wie oft wird man finden, daß ein Gedanke, welcher uns nicht ganz deutlich werden wollte oder eine Beziehung, welche vielleicht durch die Länge der Zeit verblichen war, plötzlich nach einem auch nur kurzen Schlaf wieder klar und deutlich werden könne."

---

[1]) Im Hinblick auf das zur Zeit aktuelle Rassenproblem sei anmerkungsweise folgende, für seine Einstellung ebenso charakteristische Definition der „Gattung" zitiert: „Die Gattung ist nämlich an und für sich ein rein Ideelles, als Wirkliches, räumlich vollständig Erscheinendes, *gar nicht existierend*, sondern in der Vielheit der Individuen allein immerfort sich offenbarend." Die Idee der Gattung legt sich also dar, indem sie sich möglicherweise unendliche Male in einzelnen Individuen verwirklicht. Alle Seelen einer höheren Ordnung haben daher auch einen größeren Kreis möglicher Ablenkungen und Schwankungen in sich und um sich, und umgekehrt.

Im Unbewußten herrsche eine größere Verallgemeinerung des Lebens, und es müsse daher, was in dieses Unbewußte hineintauche, auch notwendig irgendwie an dieser Verallgemeinerung teilnehmen.

Man müsse ferner unterscheiden die Rückkehr einzelner Vorstellungen und Gefühle ins unbewußte Reich der Seele und das periodische Rückkehren alles Bewußtseins ins Unbewußtsein. Wie auf die Jetztzeit gemünzt erscheint uns dann sein Satz: „. . . ist in dieser Beziehung bis auf die neueste Zeit sonderbar genug mit dem Unbewußtsein mit uns verfahren worden. Ganz verkennend dessen eigentümliche innere Weisheit und Schönheit hat man es unter dem Namen des Leiblichen schlechthin gleichsam als ein Verderbliches — Erzböses — dem Bewußtsein als gleichsam dem allein rein Göttlichen gegenübergestellt; und wenn es die Aufgabe einer echten Ästhetik wird, daß Unbewußtes wie Bewußtes nur auf schöne Weise sich darlebe, so wurde es vielfach die Aufgabe falscher asketischer Bestrebungen, das Unbewußte zu verderben und elend zu machen, wobei dann auch freilich das Bewußte notwendig zu Schaden kommen mußte."

Charakteristisch für den Physiologen Carus ist dann der Hinweis, daß der Kreislauf der Vorstellungen (bald bewußt, bald unbewußt) mit dem Blutstromleben in Beziehung gesetzt werden müsse. Eine einzige Störung im Blutstrom — und unsere Gedanken verwirren sich, eine heftigere Störung — und das Bewußtsein schwindet.

Auch das Problem des Rhythmus war ihm geläufig: „. . . und wenn ebenso gewiß ist, daß diese Innervation in ihren tausendfältig verschiedenartigen Spannungen hinwiederum das bedingt oder selbst ist, was wir Vorstellungs- und Gefühlsleben nennen, so ist offenbar von hier aus ein Weg gegeben, um zum Verständnis zu gelangen, warum immerfort in gewisser rhythmischer Weise die Spannung der Innervation im Hirn wechselt, womit notwendig auf irgendeine Art der unwillkürliche Wechsel von Vorstellungen und Gefühlen verbunden ist."

Noch einmal hebt er auch hervor, daß längst vergangene Vorstellungen wieder erwachen könnten. Wie aber die Existenz einer Vorstellung beschaffen sei, deren wir uns nicht bewußt sind und die uns doch unverloren ist, werde nie möglich sein zu erfahren. Er vergleicht dieses Geschehen mit dem latenten Leben, das in einem Samenkorn ruhe. Von einem absoluten Vergessen hätten wir keinen Beweis. „Wer das Gesicht verliert als zartes Kind, wenn noch die Hirnmasse innerlich minder entwickelt und in rascher Umbildung begriffen ist, der wird, wie sich die frühere Substanz des Gehirns umbildet, auch so alle Gesichtsvorstellungen vergessen, daß ihm deren auch in Träumen nicht mehr erscheinen werden. Wer hingegen, schon erwachsen, das Gesicht verliert, der vergißt die Vorstellungen dieses Sinnes im ganzen Leben

nicht mehr völlig ... Aus den ersten drei Lebensjahren wissen wir uns nichts mehr zu erinnern ... Viele werden kaum mehr bis ins 5. Jahr zurückdenken können ... Daß das gänzliche Verlieren von Vorstellungen nur insoweit möglich sei als die organische Bedingung ihres Bestehens vollkommen aufgehoben wird; wo diese Bedingung nicht aufgehoben ist, da kann oft noch solange eine Vorstellung im Unbewußten verharren und doch wird sie sich einmal plötzlich wieder hervordrängen. (Was von der Allgemeinheit meist unterschätzt wird [Ref.]) ..., daß wir zwar imstande sind, willkürlich aus dem unbewußten Zustande Vorstellungen ins Bewußtsein zu rufen, daß wir dagegen schlechterdings nicht vermögen, mit Willkür und direkt, bewußte Vorstellungen ins Unbewußte zu versenken oder zu vergessen. Es gäbe keine „Kunst des Vergessens" ... das Ins-Bewußtsein-Rufen — das Positive — ist daher ein Werk des Geistes; das Vergessen — das Negative — das Ins-Unbewußte-Leben-Übergehen — kann auch nur vom Unbewußten und somit vom Unwillkürlichen vermittelt werden.

Schlaf und Traum.

Unlösbar verbunden mit jeder Frage nach dem Wesen des Unbewußten ist die nach dem Wesen von Schlaf und Traum. Für Carus ist das so selbstverständlich, daß er es gar nicht erst eigens begründet, wenn er auch zu diesem Problemkreis Stellung nimmt. Das Einschlafen ist für ihn nichts anderes als das Wiedereinkehren in den Zustand des Unbewußtseins. Die viel erörterte Frage, ob es einen Schlaf ohne Traum gäbe, verneint er. Das sei deshalb besonders hervorgehoben, weil es viele Menschen gibt, die behaupten, traumlos zu schlafen. Allerdings weiß er nur eine Erklärung dafür, nämlich: „Ist die Energie des Vorstellungslebens gering, so wird nach dem Schlaf nichts von Träumen in der Erinnerung zurückbleiben." Um nur ein anderes wichtiges Prinzip hier zu erwähnen: der Verdrängungsvorgang ist Carus unbekannt. Dagegen können wir ihm darin zustimmen, daß im Traum das Selbstbewußtsein erhalten bleibe. Merkwürdigerweise ist diese Feststellung für ihn kein Beobachtungsergebnis, sondern er erschließt sie rein logisch. Daraus wie aus der sonstigen Darstellung dieses psychologischen Spezialproblems geht hervor, daß er kein systematischer Traumforscher war. Trotzdem sind die hier aufgeführten theoretischen Ergebnisse auch für uns noch anzuerkennen. So wußte er, daß im Traum keine Vorstellungsreihen willkürlich aufgerufen werden können, daß die sogenannten „Tagesreste" ihre Rolle spielen, d. h. daß davon, was am Tage erlebt wurde, geträumt wird, und vor allem, daß die Gefühle die Trauminhalte bedingen. Da er damit ein grundlegendes Traumprinzip erkannt hat, sei er wörtlich zitiert: „... oder die Gefühle, die aus

unseren äußeren Verhältnissen oder aus der Stimmung unseres Inneren — d. h. unseres unbewußten Lebens — und aus den besonderen Verhältnissen, in welchen die verschiedenen Provinzen unseres Organismus gerade zu dieser Zeit sich gegeneinandergestellt finden, hervorgehen, ziehen auch gewisse Vorstellungsreihen heran.“ Desgleichen ist ihm die Wirksamkeit der somatischen Reize für den Traum bekannt. Da er dabei ebenfalls wieder ein wichtiges Traumprinzip erkennt, nämlich die symbolische Art der Traumdarstellung, seien seine Ausführungen erneut wörtlich zitiert, wobei die Anmerkung nicht unterdrückt werden soll, daß ihm die volle Tragweite dieser Erkenntnis wohl nicht aufgegangen ist. Drückt er sie doch nur in folgender formelhafter Verkürzung aus: „... d. h., ein Krankheitsprinzip errege ein besonderes Gefühl, dieses bestimme eine gewisse Art von Vorstellungen, deren Bilder dann als poetische Symbole gerade dieser Gefühle und somit dieser krankhaften Zustände betrachtet werden können.“ Eines seiner Beispiele hierfür ist der ihm bekannte Mann, der regelmäßig, bevor eigentümliche Anfälle von Brustkrämpfen ihn quälten, träumte, von Katzen gebissen zu werden. Carus gibt auf Grund dieses und ähnlicher Beispiele zu, daß man unter Umständen infolgedessen aus dem Traum körperliche Leiden und deren Vorherverkündung erkennen könne. Noch erstaunlicher ist seine Erkenntnis, daß dem im Unbewußtsein befangenen Bewußten im Schlafe und Traum manches zugänglich sei, was ihm im Wachen nimmermehr erreichbar sein werde. Ein fundamentaler Satz ist damit der späteren Psychoanalyse vorweggenommen worden.

Schließlich setzt er in ebensolcher Kürze zum Schlusse noch hinzu, daß der magnetische Schlaf ebenso wie die „Verzückung“ (Ekstase) und das „Sich-Doppeltfühlen“ ebenfalls Unbewußtseinszustände seien. Auch hier kann man das Bedauern nicht unterdrücken, daß er dies nicht an in die Einzelheiten gehend analysierten Beispielen genauer ausführt.

Über das Bewußtsein selbst seien dann noch einige Leitsätze zitiert (Vom bewußten Leben der Seele): Das Unbewußte, d. h. das Unbewußte als ein Positives, die unbewußte Idee, sei selbst die erste Bedingung des Bewußten.

Die zweite Bedingung sei das Vorhandensein und Einwirken einer Außenwelt auf den Organismus.

Auf dem epimetheischen Festgehaltensein aller Anregungen des Seelenlebens, d. h. auf der Erinnerung, beruhe alle Möglichkeit der höheren Ausbildung des Bewußtseins; ebenso auf der Verschiedenheit der Einwirkungen von außen, der Möglichkeit ihres Vergleichens — denn diese machten erst das Wissen von einer Welt im Gegensatz zum Individuum möglich.

Bilde sich eine Seele bis zum klaren Bewußtsein des Geistes heraus, so erhalte sie, soweit sie Selbstbewußtsein erlange, den Namen des „Geistes“.

Damit sei die Darstellung seiner Hauptgedanken geschlossen. Sie in Kürze darzustellen, war schwierig, da Carus kein systematischer Logiker ist. Schon Klages sah sich daher veranlaßt, eine gekürzte Ausgabe seiner „Psyche" herauszugeben. Mir selbst hatte ich die Aufgabe gestellt, nachzuforschen, inwieweit unsere heutigen Anschauungen über das „Unbewußte" mit seinen übereinstimmen. Das Schlußergebnis würde ich wie folgt formulieren: Carus ist ein Theoretiker des Unbewußten, der früh Wesentliches aus diesem psychologischen Bereiche richtig erschaut hat. Hätte er mit diesen Prinzipien angefangen, empirisch Menschen zu erkennen, die praktisch sich auswirkende menschliche Psychologie mit empirisch ausgebauter Methode in mühseliger Kleinarbeit zu erforschen, so hätte er damals schon das gefunden, was die Tiefenpsychologie heute kennt; und was noch wichtiger gewesen wäre, diese hätte sich manchen Um- und Irrweg über Freud erspart. Darum ist Carus als Psychologe des Unbewußten heute wieder völlig „modern". Möge die Erkenntnis nie mehr verlorengehen, daß im Unbewußten nicht nur zerstörende, sondern auch schöpferische Kräfte, eben das Leben selbst, sich auswirken.

M. H. GÖRING:

WELTANSCHAUUNG UND PSYCHOTHERAPIE [1]).

Wer heute im nationalsozialistischen Staate lebt, muß sich darüber klar sein, daß er unter ganz anderen Bedingungen zu arbeiten hat, als in einem liberalistischen Staate, wie er vor 1933 bei uns bestand und heute noch vielfach im Auslande besteht.

Eine Umstellung ist nicht leicht, kann auch nicht mit Gewalt erzwungen werden. Oft scheint es, als ob die heute im Beruf stehende Generation den ganzen Sinn der neuen Idee zu erfassen nicht in der Lage sei.

Deswegen können wir auch nicht erwarten, daß die Ausländer uns verstehen. Wir haben nur die Bitte, die nationalsozialistische Idee nicht nur verstandesmäßig, sondern auch gefühlsmäßig zu prüfen. Als Grundlage für das Verständnis ist die Anerkennung des Totalitätsanspruches des Staates erforderlich. Daraus ergibt sich, daß der Staat große Anforderungen an den einzelnen stellt.

Kurz nach der Gründung der Deutschen allg. ärztlichen Ges. für Psychotherapie 1933 gab eine Anzahl Psychotherapeuten im Anschluß an das Zentralblatt für Psychotherapie ein Sonderheft heraus, welches „Deutsche Seelen-

[1]) Auszug aus dem Vortrag, gehalten auf der 1. Mitgliederversammlung des Deutschen Institutes für Psychologische Forschung und Psychotherapie.

heilkunde" betitelt war. Meinen Aufsatz überschrieb ich: „Die nationalsozialistische Idee in der Psychotherapie". In einem Referat der Zeitschrift „Ziel und Weg" des NS.-Deutschen Ärztebundes wurde diese Überschrift beanstandet. Der Referent sagte, es komme ja gar nicht darauf an, ob auch in der Psychotherapie die nationalsozialistische Idee zu finden sei. Diese setze sich auch ohne Psychotherapie durch. Es komme lediglich darauf an, ob die Psychotherapie der nationalsozialistischen Idee dienstbar gemacht werden könne. Der Aufsatz müßte heißen: Die Psychotherapie im Nationalsozialismus. Ich muß zugeben, daß der Referent recht hat. Der Nationalsozialismus nimmt heute alles für sich in Anspruch, den ganzen Menschen, auch die Wissenschaft.

Auf der Kulturtagung des Reichsparteitages 1936 sagte Adolf Hitler:

„Mögen die Träger des kulturellen Lebens in unserem Volke begreifen, daß so, wie der Aufbau der menschlichen Gesellschaft nur denkbar ist durch die Überwindung der persönlichen Freizügigkeit, d. h. der zügellosen Freiheit zugunsten einer größeren gemeinsamen Bindung, — auch kulturell eine große Generallinie gefunden werden muß, die die Schöpfungen der einzelnen von einer größeren Idee erfüllt sein läßt, die ihnen das zügellos Willkürliche rein privater Auffassung nimmt und ihnen dafür die Züge einer gemeinsamen Weltanschauung verleiht. Mögen sie auch dabei verstehen, daß sich diese einheitliche Linie weder im politischen oder wirtschaftlichen noch im kulturellen Leben jemals aus dem sogenannten freien Spiel der Kräfte von selbst ergibt. Die aus dem Spiel der freien Kräfte als Siegerin hervorgegangene Idee und die sie tragende und fördernde Bewegung wird nicht nur politisch sondern auch wirtschaftlich und kulturell die Führung der Nation übernehmen. Sie stellt die Aufgaben und sie bestimmt die Tendenz ihrer Erfüllung."

Mit diesen Worten hat der Führer jedem einzelnen von uns eine Aufgabe im nationalsozialistischen Sinne gestellt.

Uns Psychotherapeuten sollte es nicht schwer fallen, die Wichtigkeit der Weltanschauung zu erfassen, da ohne Weltanschauung keine Psychotherapie getrieben werden kann.

Wer die nationalsozialistische Revolution richtig als eine geistige Revolution erfaßt hat, wird es für selbstverständlich halten, daß alles, auch die Wissenschaft, überprüft werden muß. Walter Groß hat in einem Rückblick auf die Dresdner Tagung der Deutschen Naturforscher und Ärzte ausgesprochen [1]):

[1]) Ziel und Weg, Bd. VI, S. 538.

„Wenn in der innersten Haltung der Menschen einer Zeit ein so tiefgehender Wandel vor sich geht, wie ihn unsere Generation durch die geistige Revolution des Nationalsozialismus erlebt hat, dann konnte es nicht ausbleiben, daß aus der neuen Haltung heraus alle Gebiete des Lebens, des Geistes, der Kultur neu überprüft, neu geformt werden." „Wandelt sich das Gesicht eines Volkes, wie wir das in unseren Jahren erleben, dann wird auch die Gültigkeit und die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit für das öffentliche Leben dieser Nation einen Wandel erleben müssen."

Wie sollen wir unsere Arbeit überprüfen? Ein Überprüfen kann nicht oberflächlich geschehen. Es muß an der Wurzel anfassen. Wir fragen also nach der Wurzel der nationalsozialistischen Idee und nach der Wurzel der Psychotherapie. Die Wurzel der heutigen Psychotherapie ist vielfach eine nicht rassisch bedingte. Die Wurzel der nationalsozialistischen Idee ist die Erkenntnis der Verschiedenheit der Rasse in körperlicher und seelischer Beziehung.

Wer im nationalsozialistischen Staate lebt und für ihn arbeiten will, muß den Gegensatz der Rassen anerkennen und daraus seine Konsequenzen ziehen. Es ist durchaus verständlich, daß die Partei mit größtem Mißtrauen an alles, was Psychotherapie heißt, herangegangen ist, weil dieser eine rassische Betrachtungsweise ganz fremd war.

Leider hat niemand vor Freud die Erkenntnis des Unbewußten praktisch verwertet. Die Anwendungsmöglichkeit uns zu zeigen, ist das Verdienst Freuds. Seine Methode ist Allgemeingut aller Psychotherapeuten geworden. Viel wichtiger als die Methode ist aber die Weltanschauung. Wir müssen uns die Frage vorlegen: Wo hört die Methode auf und wo beginnt die Weltanschauung. Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten. Die Weltanschauung beginnt, sobald wir nach dem Inhalt des Unbewußten fragen. Wir müssen also das Seelenleben unserer Volksgenossen studieren, um uns ein Bild von der Psyche unseres Volkes machen zu können. Ich sage ausdrücklich unseres, also des deutschen Volkes, weil ich der Ansicht bin, daß innerhalb der arischen Rasse jedes Volk noch seine seelischen Eigentümlichkeiten hat.

Es könnte gefragt werden: Es ist doch eigentümlich, daß wir bei Patienten, die rein arisch sind, so oft im Unterbewußten etwas finden, das uns andersrassisch anmutet. Das ist richtig. Auf die Frage, woher das kommt, gibt es zwei Antworten:

Fritz Künkel hat auf dem Nauheimer Kongreß 1935 mit Recht behauptet[1]), daß die Patienten nicht selten so träumen und assoziieren, wie ihr Lehrer es wünscht. Nun wünscht ein Psychoanalytiker oder ein Individual-

[1]) Diese Z., Bd. VIII, S. 235.

psychologe, natürlich ohne es ausdrücklich zu wollen, daß der Patient in seinem Sinne träumt und assoziiert. So kommt es, daß Patienten nicht aus ihrem rassischen Gefühl heraus träumen und assoziieren.

Es ist auch bekannt, daß die Erfolge der tiefenpsychologischen Behandlung ungünstig sind, wenn die Rasse des Patienten nicht mit der des Psychotherapeuten übereinstimmt. Ich habe auf unserem Nauheimer Kongreß 1935 schon darauf hingewiesen[1]).

Vor einigen Tagen war eine jüdische Patientin in unserer Poliklinik; sie erzählte, sie habe vor 8 Jahren bei einem hiesigen arischen Psychoanalytiker eine Behandlung durchgemacht; diese habe leider keinen Erfolg gehabt; sie habe damals schon dem Psychoanalytiker mehrfach gesagt, daß er sie nicht verstehe, weil sie Jüdin sei. Ich habe sie einem jüdischen Psychotherapeuten überwiesen.

Die gestellte Frage, warum arische Patienten nicht rassisch träumen und assoziieren, kann auch auf eine andere Weise beantwortet werden. Rosenberg hat auf dem Reichsparteitag 1936 darauf hingewiesen, daß in den Weltstädten hunderttausende wurzellos gewordene Intellektuelle leben, für die Blut und Boden keine Bedeutung haben. Gerade diese werden nicht rassisch denken, träumen und assoziieren. Gerade solche Entwurzelte sind oft unsere Patienten. Wir müssen uns hüten, diese als Beispiel für arisches Seelenleben hinzustellen.

Die Erforschung des Seelenlebens eines Volkes ist nicht nur dadurch möglich, daß man einzelne Angehörige dieses Volkes untersucht, sondern auch dadurch, daß man die Schriften studiert.

Es ist dabei erforderlich, daß wir nicht nur unsere eigenen Schriften, sondern auch die fremdrassischen vornehmen.

Auf zwei Arten kann man an diese Schriften herangehen. Man kann sagen: Ich will einmal suchen, was in fremdrassischen Schriften arisch, was in arischen Schriften fremdrassisch sein könnte. Und dann sucht man zu kombinieren und zu retten, was noch zu retten ist. Diese Methode ist nicht anwendbar; denn wir wollen nicht die eine oder andere Übereinstimmung herausholen, die zufällig vielleicht gefunden oder auch konstruiert werden könnte. Wir wollen die Gegensätze herausstellen. Wir wollen z. B. erkennen, was an der Lehre Freuds oder an der Lehre Adlers jüdisch ist. Wir gehen mit der Voraussetzung an die Untersuchung heran, daß wir jüdische Eigentümlichkeiten finden werden und finden müssen; denn wir können unmöglich annehmen, daß plötzlich ein Jude arisch-germanisch denkt und fühlt.

---

[1]) Diese Z., Bd. VIII, S. 219.

Es sei an dieser Stelle auf Kap. 11 „Volk und Rasse“ hingewiesen. An einer Stelle heißt es:

„Wenn wir all die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs vor unseren Augen vorbeiziehen lassen, dann bleibt als die letzte und ausschlaggebende das Nichterkennen des Rasseproblems übrig.“

So wird es jeder Rasse ergehen, die ihre Wesensart nicht hochhält. Der englische Premierminister Disraeli hat gesagt: „Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte.“ „Nur wer die Rassenfrage kennt, versteht den Sinn der Weltgeschichte [1]).“

Lassen Sie mich nur noch kurze Beispiele bringen, an denen Sie erkennen mögen, daß nur eine klare Scheidung zwischen Ariertum und Judentum auch bei der Psychotherapie zum Ziele führen kann.

Das Wort „Libido“ wird in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Freud verbindet mit diesem Wort stets etwas Erotisches; ich sage ausdrücklich nicht „Sexuelles“; denn Freud denkt bei dem Worte „Libido“ nur an ein Mitschwingen erotischer Empfindungen; dieses hat de Saussure in seinem Referat, das er im Frühjahr in Basel gehalten hat, ausdrücklich betont. Jung dagegen versteht unter „Libido“ die Vitalität, die Lebenskraft; für ihn ist das Wort „Libido“ viel umfassender als für den Psychoanalytiker. Es gibt allerdings Psychoanalytiker, die für sich persönlich die Jungsche Bedeutung anwenden. Damit sind sie natürlich keine Anhänger Jungs geworden. Sie sind aber von der jüdischen Weltanschauung Freuds abgerückt. Sie bejahen damit die arische Weltanschauung. Falsch wäre es nun, zu behaupten, Freud stehe hinsichtlich der Bedeutung des Wortes „Libido“ auch auf dem Standpunkte Jungs, weil man vielleicht diese oder jene Stelle der Freudschen Schriften so auslegen könnte. Mit dieser Methode würden wir zu einer Verwischung der Rasseneigentümlichkeiten kommen.

Ein anderes Beispiel!

Wenn ein Psychoanalytiker den Begriff Liebe so verwendet, wie er im deutschen Sprachgebrauch üblich ist, wenn für ihn Liebe allumfassend ist, also auch Liebe zur Heimat, zu Volk und Rasse bedeutet, wenn er ferner diese Liebe nicht als Sublimierung der Erotik auffaßt, so denkt er arisch. Er darf aber nicht sagen: Freud denkt auch so; dann wäre sein rassisches Empfinden nicht echt.

Für die Individualpsychologen gilt das gleiche wie für die Psychoanalytiker. Der Gemeinschaftsbegriff Adlers ist ein anderer als der germanische. Sehr gut hat dies Dietrich in einem Vortrag, den er an der Kölner Hoch-

[1]) Nach Streck †, Ziel und Weg, Bd. VI, S. 598.

schule gehalten hat, geschildert [1]). Adler benutzt den Gemeinschaftsbegriff lediglich als Mittel. Für ihn ist nicht die Gemeinschaft das wesentliche, sondern die Heilung des Einzelmenschen. Für uns ist das Primäre und das Wichtigste der Gemeinschaftsgedanke, das Gemeinschaftsgefühl. Sekundär entsteht aus diesem Gemeinschaftsgefühl heraus die seelische Heilung. Ich bin sogar der Ansicht, daß bei einem Deutschen keine Heilung oder nur eine vorübergehende eintritt, wenn der Patient den Gemeinschaftsgedanken nicht um der Gemeinschaft willen, sondern um seiner persönlichen Heilung willen pflegt. Der Gemeinschaftsgedanke muß bedingungslos sein. Ich weiß, daß es auch Individualpsychologen gibt, die sagen: ich habe immer diese Anschauung vertreten; das ist doch individualpsychologisch. Ich kann darauf nur erwidern: Dann hast du, ohne es zu wissen, weil du eben Arier bist, weil du germanisch fühlst und denkst, so gehandelt und so behandelt. Aber bitte glaube nicht, daß dies die individualpsychologische Einstellung Adlers ist. Bring hier eine klare Scheidung, wenn es dir auch schwer fällt.

Aus meinen Gesprächen mit Psychoanalytikern und Individualpsychologen nicht nur hier, sondern auch auswärts, habe ich erkannt, daß die Ansichten noch weit auseinandergehen: teils merkt man ein deutliches, bewußtes Abrücken von der jüdischen Weltanschauung, teils ein starres Festhalten an ihr, nicht selten ein unbewußtes Abrücken oder ein Kämpfen und Ringen, ein Sich-noch-nicht-Lösen-können, eine Bindung am Alten und doch der Wunsch nach Befreiung, weil die Erbmasse nach einer anderen Weltanschauung sich sehnt.

Es wird also unsere Aufgabe sein, in den Vorträgen, Vorlesungen und Kursen zu versuchen, eine Scheidung zwischen jüdischer und arisch-germanischer Weltanschauung herauszuarbeiten. Wenn wir diese Zielsetzung haben, so werden wir viel leichter zu einer Einigung kommen können als die Schweizer Psychotherapeuten.

Es war für uns alle eine große Freude, als wir hörten, daß zu derselben Zeit, zu der das Deutsche Institut gegründet wurde, die Kommission für Psychotherapie der Schweizer Gesellschaft für Psychiatrie zu einer Tagung nach Basel einlud, die als einziges Verhandlungsthema hatte: „Grundlinien, auf denen sich die verschiedenen psychotherapeutischen Schulen einigen können." Das Interesse für dieses Thema war so groß, daß der Altmeister Pierre Janet, der Präsident der internationalen psychoanalytischen Vereinigung Jones, Jung selbst, Holländer und viele Deutsche erschienen waren.

Aber: Der Wunsch nach Einigung ist an sich keine Zielsetzung. In den Thesen sehen wir zunächst die gemeinsamen Gesichtspunkte. Es ist gut aus-

[1]) Die philosophische Grundlage des Nationalsozialismus, Breslau 1935, S. 14 ff.

gearbeitet, was wir schon wissen: Die Erhebung einer eingehenden Anamnese, die Stellung einer exakten Diagnose, die Anerkennung des Unbewußten und seiner Fixierung an lebenswichtige Situationen und Personen der Kindheit, die Therapie durch das Bewußtmachen und das Erleben der neu erkannten Inhalte.

Der zweite Teil der Thesen umfaßt eine Schilderung der einzelnen Richtungen innerhalb der Tiefenpsychologie. Absichtlich vermeidet jeder Referent, die anderen Richtungen anzugreifen. Eine Verminderung des Gegensatzes habe ich aber nicht entdecken können. Es wird darauf hinauslaufen, daß ein Waffenstillstand zwischen den Richtungen geschlossen wird, daß jede Richtung die andere duldet und Außenstehenden gegenüber die gemeinsamen Gesichtspunkte betont werden.

Es sind auch vor der Basler Tagung schon Versuche der Einigung gemacht worden. So hat Künkel Jung als Synthese von Freud und Adler hingestellt. Jung hat früher einmal die Behandlungsarten von Freud und Adler für gewisse Fälle für brauchbar erklärt. Beide Lösungen sind nicht befriedigend. Jung selbst hat dieses auch wohl erkannt. Denn er hat sich lange vor 1933 für eine Trennung der Rassen auch hinsichtlich ihrer Psyche eingesetzt.

Allerdings muß hervorgehoben werden, daß der letzte Referent, Bally, den Versuch einer Einigung über die allgemeinen Thesen hinaus auf rassischer Grundlage gemacht hat. Bally hat gesagt: So beginnt sich innerhalb der medizinischen Psychologie eine existenzielle Anthropologie zu bilden; ihr Ziel ist, die Neurose aus der Ganzheit des Individuums unmittelbar zu verstehen. Die Anthropologie und die Ganzheitsbetrachtung sind nur möglich, wenn sie das Rassische mitumfassen, und zwar in hervorragendem Maße. Jede Rasse, jedes Volk sollte seine Psyche suchen.

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. — Die mit einem Stern (*) bezeichneten Referate sind den „Psychological Abstracts" entnommen.

I. Allgemeines

Jaspers, Ludger, Der Begriff der menschlichen Situation in der Existenzphilosophie von Karl Jaspers. (Diss. Münster, in: Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion. Heft 37. C. I. Becker, Verl. Würzburg 1936.) 102 S. Preis: RM. 3.— broschiert.

Der Verfasser behandelt den Stoff rein philosophisch, ohne Bezug auf die Ethik und Psychologie in Karl Jaspers Schriften, und stellt daher von diesen „Philosophie"

(Berlin 1932, 3 Bde.) und „Vernunft und Existenz“ (Groningen 1935) in den Vordergrund, und bedauert sogar, daß Jaspers in seinen letzten Schlüssen wieder in die Psychologie umbiegt! Diese Stellungnahme zeigt sich nicht nur in der vorliegenden, sondern in vielen andern Dissertationen philosophischer Fakultäten, wo die rein normativen (Ethik) und logischen Elemente so weit überbetont werden, daß für das Substantielle (in unserem Fall das Psychische) kein Raum gegeben wird. Allerdings fußt auch der Psychiater und Psychotherapeut Karl Jaspers wissentlich und betont auf der Philosophie von Kierkegaard und Heidegger. So hält der Verfasser den nachstehenden Satz für Jaspers als zentral: „Die menschliche Situation hat sich zu bewegen zwischen dem Nihilismus und der Form“ (S. 31 und in „Psychologie der Weltanschauungen“; 3. Aufl., Berlin 1925). Das ist ganz Heidegger; wenn aber auf einer Linie Parmenides-Hegel das „Dasein“ in einem logisch-abstrakten Aufbau aus dem Nichts entwickelt wird, so wird es bei Heidegger durch Sprache und Vorstellung zu einem spontanen Schöpfungsakt. Daß aber gleich hinter diesem das „Nichts“ stehen soll, wird dem Psychotherapeuten fremdartig erscheinen, denn seine Erfahrung zeigt ihm gerade dort die Existenz einer psychischen Substanz mit bewußtseintranszendenten Inhalten.

Aber gerade darum ist meiner Meinung nach das vorliegende Buch für den Psychotherapeuten von Wert, weil es die Auseinandersetzung eines Psychologen mit Kierkegaards und Heideggers Philosophie und Terminologie zeigt, denen man ja heute sehr häufig begegnet, weil sie direkt, wie auch durch ihr Eindringen in literarische und geisteswissenschaftliche Werke, sehr verbreitet wurden, wodurch sich viele Individuen mit ihrer persönlichen Problematik in ihnen festgefahren haben. Deshalb ist in der Psychotherapie zum mindesten eine Orientierung über jene wesentliche Strömung des Denkens, ihre Grundlagen und Atmosphäre unerläßlich, wozu das Buch dienen kann.

Die Kapitel 1: Zoologische Anthropologie, Positivismus, Idealismus und Autorität; 4: Existenz-Transzendenz; 8—10: Die Welt der Chiffren, Angst und Ruhe, Trotz und Hingabe möchte ich hervorheben. Unter „Trotz“ wird die Auflehnung gegen das Irrationale und das Transzendente verstanden. „Diese Haltung des Wissenwollens wird die unerläßliche Bedingung des Menschseins“ (S. 81 und „Philosophie“ III, S. 74). „Der sich im Nichtwissen bewahrende Trotz erfährt zunächst, daß im Wachsen der Spannung sich alles Sein verdunkelt.“ „Die Tiefe meiner Selbst hat ihr Maß in der Transzendenz, vor der ich stehe“ (S. 83 und „Philosophie“ II, S. 49). Hier beschreibt Jaspers die Hingabe an die Transzendenz des Seins, die jeder Psychotherapeut immer wieder betonen muß, wobei Transzendenz sowohl auf das Sein der Welt wie aber auch auf die Psyche selbst bezogen ist. Letzteres wirft der Verfasser Jaspers als unphilosophische Unklarheit vor, trotzdem er jene Seite richtig sieht. „Sie steht in einer eigentümlichen Polarität von Bewegung und Erfüllung“ (S. 93).

H. H. Baumann-Zürich.

Jaensch, Erich, Von den Aufgaben und dem Umbruch der deutschen Wissenschaft im nationalsozialistischen Staate. Ziel und Weg VI. 1936. H. 24. S. 760.

Verf. stellt den Geist der eigentümlich deutschen Wissenschaft dem Geist des 19. Jahrhunderts gegenüber; er kennzeichnet die Rolle des Judentums in Wissenschaft und Weltanschauung und ihren Einfluß innerhalb der deutschen Welt, besonders der deutschen Hochschulen. Hermann Cohen beherrschte damals zum großen Teil das deutsche Denken; er fühlte sich als Nachfolger Kants und als Verwalter und

Fortbildner des deutschen Idealismus; die anderen glaubten es. Unter den wenigen, die sich wehrten, war W u n d t und sein Schüler K ü l p e. Auf der Tagung der Psychologen, Herbst 1934, wurde dem Philosophen des Schwabenlandes, H e g e l, gehuldigt, der die Frage des Gemeinschaftslebens in seiner Lehre vom „objektiven Geist" erstmals in den Gesichtskreis der europäischen Philosophie einführte. Der Kongreßbericht (Psychologie des Gemeinschaftslebens, herausgegeben von O t t o K l e m m, Jena 1935) zeigt, was die moderne empirische Forschung dazu beiträgt. G ö r i n g.

Metman, Philipp, Mythos und Schicksal. Die Lebenslehre der antiken Sternsymbolik. Bibliographisches Institut AG., Leipzig 1936. 227 S. RM. 3.60.

Bei dem Versuch des psychotherapeutischen Arztes, eine wegweisende Lebenslehre für seine Kranken zu finden, ist dieses Buch nicht nur wertvoll, sondern vielleicht fast unentbehrlich. Zwar geht das Buch in seinem Inhalt von der astrologischen Vorstellungswelt aus. Es versucht, die astrologische Denkweise an der Hand der griechischen Mythen zu erklären, verständlich zu machen. Aber dieser Versuch ist mit einer so außerordentlich tiefen Erkenntnis der seelischen Zusammenhänge geschrieben, daß der Wert dieser mythologischen Erzählungen weit über das Sagenhafte und erst recht weit über das Abergläubische hinausgeht.

Zu dieser Tiefe des Denkens und der Darstellung tritt eine außerordentlich packende und bildhafte Sprache, die das Lesen eines jeden einzelnen Abschnittes des Buches zu einem künstlerischen Genuß macht.

Metman beginnt seine Sammlung der astrologischen Mythen mit einem Absatz: „Der Traum vom erfüllten Leben". Um die Denkweise zu kennzeichnen, möchte ich ein paar von den einleitenden Sätzen ungefähr wörtlich anführen: „Wir tragen seit unserer Kindheit eine Ahnung in uns von den Wundern des Lebens." „Manche verstehen den Traum vom erfüllten Leben so, daß es eine Möglichkeit geben müßte, alles Schöne, das in den Wünschen und Erwartungen des Menschen einen Platz hat, auch Wirklichkeit werden zu lassen." „So entstehen denn jene Philosophien, die im Grunde nichts anderes als Märchen für große Kinder sind, Philosophien, die über die Widersprüche der Seele und die Konflikte des Lebens durch Scheinsynthesen und verfrühte Versöhnungsversuche hinwegtäuschen mögen, dafür aber auch meistens in schreiendem Widerspruch zur Daseinsform ihrer Urheber stehen." „Der Traum vom erfüllten Leben hat nicht den Sinn, in seiner naivsten Form realisiert zu werden." „Wirklich leben heißt bewußt verwirklichen und bewußt verzichten, erobern und Abschied nehmen, beglückt werden und leiden." „Ohne Gefahren ist kein wertvolles Leben. Doch es ist kein Verdienst, ihnen zu erliegen. Und nichts erhöht sie sicherer als der Unwille, sie zu sehen. Die Angst vor der Angst überwinden ist der Schlüssel zum Leben."

Diese Gedankengänge, die ich aus dem einführenden Kapitel herausnahm und die im einzelnen natürlich viel eingehender durchgeführt sind, werden nun an der Sinndeutung der gedankenreichsten griechischen Mythen durchgeführt.

Den astrologischen Sternzeichen folgt Metman in den Abschnitten: „Der Ausbruch der Kräfte. Der Widder Chrysomallos" (März/April). „Die zeugende Natur. Der stiergestaltige Dionysos" (April/Mai). „Das Geheimnis des Menschentums. Die seelenrettenden Zwillinge" (Mai/Juni). „Das Reich der Mütter. Herakles, Hydra und Krebs" (Juni/Juli). „Entfaltung der Einmaligkeit. Herakles und der Löwe" (Juli/August). „Das Mysterium der Fruchtbarkeit. Die Jungfrau mit der Ähre" (August/September). „Die heilige Hochzeit. Schicksalswaage" (September/Oktober). „Vernichtung und Ver-

wandlung. Skorpion" (Oktober/November). „Durchbruch des Geistes. Schütze" (November/Dezember). „Sinngestaltung. Der aus den Wellen tauchende Steinbock" (Dezember/Januar). „In Berührung mit den Übermächten. Wassermann" (Januar/Februar). „Jenseits von Traum und Dingwelt. Die Region der Fische" (Februar/März). Er schließt die gesamte Überschau ab mit einem Abschnitt: „Der Mensch und seine Welt. Das Rätsel der Sphinx."

Wenn irgendein Buch geeignet ist, dem psychotherapeutischen Arzt die Tiefe seiner Aufgabe klarzumachen, dann ist es dieses Lehrbuch von „Mythos und Schicksal". Der Abschnitt „Das Rätsel der Sphinx" schließt mit dem Satz: „Eine großzügige Bereitschaft, sich über sich selbst zu entsetzen, und eine verständliche Gewißheit, daß aus den niederschmetterndsten Selbsterkenntnissen unvermutete Kräfte und Fähigkeiten, ungeträumte Lebenswege und Glückquellen in den Daseinsbereich rücken müssen, sind die zukunftsträchtigen Eigenschaften dieses neuen Erdengeschlechts."

Ich glaube nicht, daß es ein anderes Buch gibt, das von einer so ganz anderen Arbeitsaufgabe her dem psychotherapeutischen Denken so nahekommt wie diese tiefgründige Darstellung des mythischen antiken Denkens und seiner symbolischen Formung in astrologischen Regeln, die freilich heute abergläubisch mißbraucht sind, ursprünglich aber von unvergleichlich künstlerischer Schönheit waren. Dr. C.

II. Allgemeine Krankheitslehre und Heilkunde

Härtel, Fritz F., Der Genesungswille als Heilfaktor. Hippokrates. 7. Jahrg. H. 36. S. 957. (22. 10. 36.)

Der Genesungswille als wichtiger Heilfaktor auch bei allen körperlichen Krankheiten. Liek sagt, daß positive, lustbetonte Affekte die Krankheitsbereitschaft herabsetzen, unlustbetonte, negative sie erhöhen. Der Ablauf einer Krankheit wird bestimmt 1. durch die Krankheit selbst, 2. durch die Konstitution des Kranken im weitesten Sinne, 3. durch die seelische Einstellung des Patienten zur Krankheit. Verfasser stellt eine Skala der gefühlmäßigen und ethischen Einstellung zur Krankheit auf. Oberhalb der „Nullinie" die +-Stufen: 1. der Gefaßte (Wie Gott es fügt, so sei vergnügt, mein Wille), 2. der Erhobene (Lache mich aus, Ball! Je stärker man dich niederschleudert, desto höher springst du!), 3. der Erhabene (Der Erkenntnis fernste Berge heut ich überschritt ...), 4. der Entrissene (Schon schwebt auf einer Wolke — umringt von seinem Volke — entgegen mir des Himmels Sohn). Nullinie = Gleichgültigkeit: a. Leichtsinn (Unkraut verdirbt nicht), b) Stumpfsinn (Was soll man machen?). — 1. Der Verdrossene (hat die Hoffnung aufgegeben). — 2. Der Verzweifelte (Warum gerade ich?). — 3. Der (die) Leidselige (Es ist so süß, bemitleidet zu werden). — 4. Der mit seinem Leid wuchernde Mensch (z. B. der Rentensüchtige). Die Prognose ist um so günstiger, je höher die Stufe der Stimmung oberhalb der Nullinie. Referent möchte vermuten, daß die Prognose nahe oberhalb der Nullinie günstiger liegt als in den höheren Stadien mit ekstatischer Erregung. Autor empfiehlt, auch Operationsindikationen in Zweifelsfällen nach der Stufe der ethischen Einstellung zur Krankheit zu richten. — Förderung des Genesungswillens, eine der wichtigsten ärztlichen Aufgaben, nur rein individualisierend möglich. 1. Der Kranke darf die Absicht nicht merken, 2. Arzt, Pflegepersonal und Besucher müssen an einem Strange ziehen. Mitarbeit der Geistlichkeit erwünscht, wenn sie sich ganz mit dem Arzt gleichrichtet; aber nur mit Vorsicht, da schon der geistliche Beruf als schweres Geschütz wirkt. Tiling-Berlin.

Honekamp, Paul, Über die Störungen der Harmonie des endokrin-vegetativen Systems, ihre Ursache und ihre Heilung durch natürliche Heilstoffe. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. d. Saale 1935. 64 S. Brosch. RM. 2,—.

Der Verfasser sucht einen neuen Weg, um die verschiedenen Störungen im endokrin-vegetativen System zu erklären. Er geht dabei seinen eigenen Weg, indem er an Hand der Palaeontologie die Entwicklung und Veränderung der menschlichen Ernährung auf Grund seiner Gewohnheiten untersucht. Er kommt dabei zum Schluß, daß durch eine verkannte, falsche Ernährungsweise die Steuerung im endokrin-vegetativen System gestört oder verloren gegangen sei. Er betont vor allem die Wichtigkeit des Übergangs der Menschen von der Rohkost zum gekochten Essen. Im Gegensatz zu andern will er nicht jetzt schon zur Rohkost und zur fleischlosen Nahrung übergehen, da der Mensch nicht in der Lage sei, sich einfach umzustellen. Er hat vielmehr ein eigenes, natürliches Heilmittel zusammengestellt, das sog. Eugenozyn. Er bringt eine Menge kasuistischer Fälle von vorwiegend körperlichen Störungen, die er mit diesem Heilmittel behandelt hat, und konnte in vielen Fällen nach seinen Angaben eine Heilung oder wenigstens Besserung erzielen. Der Gedankengang, den der Verfasser geht, ist neu und hat etwas Bestechendes. Ein Urteil läßt sich allerdings heute noch schwer abgeben, doch, was das Wichtigste ist: Die Schrift enthält sehr viele neue Anregungen und zeigt viele Fragen in einem ganz neuen Aspekt.

P. Mohr - Schaffhausen.

Böker, Dr. Hans, Aktives und passives Lebensgeschehen. Hippokrates. 7. Jahrg. H. 31 (17. 9. 36).

Dieser Versuch, ein geschlossenes wissenschaftliches Weltbild auf biologischer Basis vom medizinischen Standpunkt, gibt auch dem medizinischen Psychologen reiche Anregung vom Gesichtspunkt biologischer Ganzheitsbetrachtung, wenn auch aus der Feder des Anatomen zunächst mehr vom Körpergeschehen ausgehend. Hauptstücke der Bökerschen Auffassung vom Lebensgeschehen: 1. Lehre von den Konstruktionen und Umkonstruktionen, auf Grund genetisch-konstruktiven Denkens. (Jeder Organismus hat in sich die Tendenz nach biologisch-morphologischem Gleichgewicht.) 2. Lehre von den aktiven Reaktionen auf Störungen des biologisch-morphologischen Gleichgewichts auf Grund mnemischen Denkens. (Ist das Gleichgewicht gestört, so reagiert der Organismus aktiv in Richtung auf Wiederherstellung des Gleichgewichts im Gesamtorganismus.) 3. Lehre von dem holistischen Zusammenwirken des passiv-mechanischen und des aktiv-vitalen Geschehens. (Aus dem aktiven Reagieren wird mit der Zeit durch eine Art Organ-Gedächtnis passives, physikalisch-chemisches Werden.) D. h. nach der 4. Lehre: Infolge aktiver Reaktion entstandene Umkonstruktionen werden durch parallel gehende mnemische Einwirkung auf die Erb- und Entwicklungsmechanismen erbfest. — Die nicht durch Mutation, sondern durch aktive Reaktion auf Gleichgewichtsstörungen entstandenen Veränderungen werden mit der Zeit vererbbar, entwickeln sich nun passiv, nicht mehr als Reaktion. Diese Gesetze werden an zahlreichen Beispielen sowohl aus der Erbforschung als auch aus der Reaktionsweise des Einzelorganismus auf veränderte Aufgaben (u. a. in Krankheitsfällen) bewiesen. Ein Beispiel geht bis ins unbewußt psychische Geschehen: Elritzen, denen die Schwimmblase entfernt ist, schlucken zur Herstellung des schwebenden Gleichgewichts im Wasser Luft und lagern sie in Magen und Darm ab. Immer ist Aktives und Passives am Lebensgeschehen gemeinsam beteiligt. Das

passiv Gewordene ist erbfest geworden, ist Erbgut. Es ist nicht mehr aktiv reaktionsfähig; sowohl im Individuum als auch in der Phylogenese. Nur das Aktive ist beeinflußbar. Therapie am Individuum wirkt auf das Aktive in ihm. Die Forschung hat zu untersuchen, was an einem Organismus, an einem Geschehen aktiv, reaktionsfähig ist, was passiv, erbmäßig zu verstehen. Die Therapie hat das Aktive im Organismus zum Reagieren anzuregen. — Diese Gesichtspunkte ließen sich m. E. auch auf die Forschung über psychisches Geschehen anwenden. Tiling - Berlin.

III. Krankheitslehre der nervösen Krankheiten

Horn, Helene, Zu Entstehung und Aufbau der Sprachneurosen. Hippokrates. 7. Jahrg. H. 27. S. 706.

Ergebnis der Erfahrung an fast 300 Fällen in 8 Jahren. Die Einteilung nach Schwere, nach sprachlichen Symptomen (Stottern, Hasten, Poltern, Mutismus, Sprachsingultus u. a.), Vorhandensein oder Fehlen der Sprachangst ergibt keine therapeutischen Anhaltspunkte. Wohl aber die Einteilung nach I. H. Schultz und von Hattingberg in randneurotische (exogen und psycho-physiogen bedingt) und kernneurotische (endogen und charakterogen bedingt). Die Mehrzahl ist randneurotisch, im Frühstadium eine Erwartungs-, im Spätstadium eine Angstneurose. Meist von Natur frohe inkomplizierte Menschen mit gutem Kontakt, dem Leben gut gewachsen. Sprachangst oft sehr schwer, Lebensangst aber, wo vorhanden, nur sekundär durch die Sprachstörung. Die Vorstellung, nicht sprechen zu können, erzeugt den Angstaffekt, der körperliche Atemsperre auslöst. Der Versuch, diese gewaltsam zu überwinden, führt zu Krampfzuständen, „Tonsperre". Gibt der Kranke nicht in diesem 4. Stadium den Kampf auf und wird zum Langzieher oder Vokalstotterer oder mutistisch, so folgt ein 5. Stadium mit klonischen Krämpfen und Mitbewegungen (Sprachsperre). Therapie: Keine Sprachübungen, sondern planmäßige Persuasion und Suggestion, Entspannungs- und Atembehandlung, vielseitige Ausdrucksschulung. Dauer 1—3 Monate. Dagegen fehlt bei den Kernneurosen meist die Sprachangst, es herrscht meist Lebensunsicherheit, Lebensangst. Die Sprachstörung ist final bedingt („Gefahr im Verzug, Sprachventil schließen!"). In der ersten Gruppe glaubt das Unbewußte, nicht sprechen zu können, in der zweiten will es nicht sprechen. Therapie hier große Psychotherapie, Aufdeckung der Sicherungstendenz. Es gibt auch schwere Mischformen. Tiling - Berlin.

***Hermann, K. und Shroder, G., Un cas d'exhibitionisme chez une femme.** Acta psychiatr. (Københ.) 1935. Bd. X. S. 547—569.

32jährige Unterbegabte mit epileptischen Anfällen. I. H. Schultz - Berlin.

IV. Krankheitslehre der Geisteskrankheiten

Strecker, Herbert, Die Insulinbehandlung der Schizophrenie. Münch. med. Wschr. 1936. H. 16.

Verf. berichtet über die von Sackel geschaffene und von Pötzl an der psychiatrischen Klinik in Wien eingeführte Insulinbehandlung Schizophrener auf Grund der bisher erschienenen Veröffentlichungen und seiner eigenen fünfwöchigen Beobachtungen an der Wiener Klinik.

Das Wesen der Behandlung besteht darin, mittels großer Insulinmengen tiefe Hypoglykämie herbeizuführen, die eine zunehmende psychische Aufhellung bewirkt. Diese nimmt mit jedem darauffolgenden hypoglykämischen Schock an Umfang und Haftbarkeit zu und breitet sich schließlich auch über die ganze hypoglykämiefreie Zeit aus: Die Symptome schwinden und Krankheitseinsicht tritt ein. Durch weitere Behandlung wird der Zustand gefestigt, damit er auch den Lebensansprüchen außerhalb der Klinik standhält.

Eingehend beschrieben wird diese Methode in Sackels Monographie „Neue Behandlungsmethode der Schizophrenie", Verlag Perles, Wien 1935, mit Vorwort von Pötzl sowie in Dussik und Sackels „Ergebnisse und Grenzen der Hypoglykämieschockbehandlung der Schizophrenie" mit Beschreibung von 102 Fällen. Arch. Psychiatr. 1936.

Wie Pötzl schon betont, kann auch Verf. auf Grund seiner eigenen Beobachtungen an der Wiener Klinik versichern, daß die Behandlungserfolge die möglicherweise auftretenden Spontanremissionen an Zahl weit übertreffen und außerdem nicht nur soziale Remissionen, sondern vollkommene Wiederherstellungen darstellen.

Auf diese Behandlungsart kam Sackel nicht zufällig, sondern auf Grund seiner Studien der psychischen Veränderungen bei Überdosierung von Insulin, die er bei seiner Ausarbeitung der Insulinbehandlung von Morphinsucht beobachtete. Weder diese Beobachtungen noch überhaupt Schockbehandlung sind in der älteren Psychiatrie unbekannt, neu aber ist die Anwendung der bis dahin ängstlich vermiedenen tiefen Hypoglykämie als Heilmittel.

Erklärungsversuche für die therapeutische Wirkung der Hypoglykämie und Beschreibung der hirnphysiologischen Phänomene finden sich in der oben erwähnten Monographie und in Benedeks „Insulinschockwirkung auf die Wahrnehmung". Verlag Karger, Berlin 1935. Hervorzuheben ist, daß der Schock nicht die Hauptsache ist, sondern daß Behandlungserfolge auch ohne Schock eintreten können.

Grundsätzliches über den Gang der Behandlung: (genau ausgeführt in den beiden ersterwähnten Arbeiten):

Die Behandlung besteht aus drei Abschnitten:

1. Vorbereitung. Ermittlung der die tiefe Hypoglykämie hervorrufenden Einzeldosis — individuell verschieden — durch schrittweise Steigerung.

2. Eigentliche Behandlung. Herbeiführung tiefer Hypoglykämie jeden Wochentag so lange, bis die psychische Aufhellung auch über die hypoglykämiefreie Zeit anhält.

3. Festigung: zur Verhinderung eines Rückschlages z. B. durch leichte psychische Traumen. Deshalb noch weitere klinische Behandlung mit Erzeugung einer Anzahl leichter Hypoglykämien mittels herabgesetzter Dosis. Hierbei tritt eine „Reaktionsumkehr" (Sackel) auf: während vorher gerade in dem hypoglykämischen Zustand die krankhaften Symptome zurücktraten, erscheinen sie jetzt gerade unter der Einwirkung der Hypoglykämie und gehen zurück in den Zwischenzeiten. Es wird also gewissermaßen das von der Erkrankung noch latent Vorhandene „aktiviert" und in der Hypoglykämie nach und nach „abgestoßen".

Die Wiederherstellung wird als genügend gefestigt angesehen, sobald sowohl außerhalb als innerhalb der Hypoglykämie keine Symptome mehr zu beobachten sind.

Behandlungsdauer: in frischen Fällen — d. h. nach Sackel in solchen mit höchstens seit einem halben Jahr manifest gewordenen Symptomen — tritt Erfolg

nach durchschnittlich sechs Wochen auf. Frische Fälle sprechen besser an, ferner reagieren männliche Patienten eher erfolgreich auf diese Behandlung als weibliche. Ob bestimmte Formen der Schizophrenie besonders beeinflußbar sind, kann noch nicht entschieden werden.

Bei peinlich genauer Beobachtung der Vorsichtsmaßregeln, die in Sackel und Pötzls eingangs erwähnten Arbeiten ausgeführt werden, ist die Behandlung nicht allzu schwer durchführbar. Gefördert durch die Entsendung eines Mitarbeiters der Wiener Klinik fand die Behandlung bisher Eingang in der Schweiz, Jugoslawien, Deutschland (Psychiatr. Klinik Gießen), Japan (Keijo und Tokio), Polen (Wilna) und Belgien (Antwerpen).

Der Erfolg der Behandlung hängt ab von der Sorgfalt bei ihrer Durchführung.

Gefahren der Behandlung: bei den 200 Behandelten kamen drei Todesfälle vor: der erste erfolgte in der Anfangszeit der Behandlung infolge der noch nicht genügenden Beherrschung der Vorsichtsmaßregeln; der zweite durch eine Coronarsklerose, die bei der internen Untersuchung vorher nicht erkannt war, der dritte durch eine Pankreasnekrose (festgestellt durch Sektion).

Schädigungen durch die Kuren konnten weder in den während und nach den Schocks vorgenommenen Elektrokardiogrammen noch bei nachfolgenden internen Untersuchungen festgestellt werden.

Zahlenmäßige Übersicht über die Ergebnisse der ersten 102 Fälle geben Dussik und Sackel in den oben erwähnten Arbeiten: zwei Drittel der frischen Fälle wurden berufsfähig und blieben dies in der bis jetzt bis zu zwei Jahren dauernden Beobachtungszeit, ebenso fast ein Drittel der älteren Fälle. Verf. rät Lektüre der umfangreichen Arbeit Sackels oder eigene Überzeugung an Ort und Stelle, wodurch besonders eindrucksvoll hervortritt, daß die Spontanremissionen an Häufigkeit, vor allem aber an Ausmaß durch die Erfolge der Insulinbehandlung übertroffen werden, was diese Therapie über jede andere bisher angewandte Behandlungsweise der Schizophrenie stellt. v. Staabs-Berlin.

Honekamp, Paul, Die Heilung der Geisteskrankheiten mit natürlichen Heilstoffen. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. d. Saale 1936. 149 S. Geb. RM. 5,—.

Dieses Buch ist als Fortsetzung gedacht einer früheren Arbeit über „Die Störungen der Harmonie des endokrin-vegetativen Systems, ihre Ursache und ihre Heilung durch natürliche Heilstoffe" (diese Zeitschrift 9, 300, 1936).

Der Verfasser beschäftigt sich hier hauptsächlich mit Geisteskrankheiten, die er mit seinem Heilmittel Eugenozyn behandelt hat. Er bringt nochmals als Einleitung in kurzer gedrängter Art und Weise seine Gedankengänge (vgl. Über die Störungen der Harmonie des endokrin-vegetativen Systems, ihre Ursache und ihre Heilung durch natürliche Heilstoffe.)

Das Buch ist sehr lesenswert, da es ein sehr großes und gut angelegtes kasuistisches Material enthält. Hervorzuheben sind die Photographien, die sehr gut gewählt sind und überzeugend wirken. Sicherlich ist wohl an dieser Stelle zu betonen, daß über die Ursachen der Schizophrenie die Akten noch lange nicht geschlossen sind. Der Verfasser will auch nur einen neuen Weg suchen, um dieser Krankheit beizukommen. Vielleicht wäre es zu wünschen, wenn er am Schluß des Buches eine Gesamtübersicht über die Fälle geben würde, da bei der Menge der Krankengeschichten, die er anführt, die Übersicht nicht immer erhalten bleibt. P. Mohr-Schaffhausen.

V. Seelenheilkunde (Psychotherapie)

Meyer, Fritz M., Nervöses Erbrechen. Münch. med. Wschr. 1936. H. 3.

Das „nervöse" oder besser „seelisch bedingte" Erbrechen ist erfahrungsgemäß Ausdrucksform einer Ekelempfindung bei neurotisch gestalteter Persönlichkeit.

Das Symptom und die Zusammenhänge der zugrunde liegenden Neurose werden an Hand zweier Krankengeschichten betrachtet.

1. Bei dem einen Kranken wird das Erbrechen ausgelöst durch den Ekel vor dem gegen seinen Wunsch auf Grund des autoritativen Willens des Vaters aufgezwungenen Landwirtsberufs, im Augenblick, als er auf der väterlichen Scholle Fuß fassen soll. „Er hat zuviel schon heruntergewürgt." Dieselbe Reaktion erfolgt nach dem Tode der Eltern — er bekommt Erbrechen aus Ekel vor Verantwortung und Selbständigkeit — und überläßt damit seiner Frau die Führung des Hofes. Durch psychotherapeutische Behandlung, die nicht näher ausgeführt wird, gelingt es, die Genese des neurotischen Symptoms aufzudecken und den Kranken in sein Arbeitsfeld einzugliedern.

2. Im zweiten Fall stellt sich während der psychotherapeutischen Behandlung heraus, daß das Erbrechen Ausdruck für den Ekel ist, den eine aus ihrer Heimat vertriebene Russin vor ihrem jetzigen Dasein empfindet, besonders als sie dann durch Trennung von ihrem Adoptivkind noch den letzten Inhalt ihres Lebens zu verlieren glaubt. Positive Einstellung gegenüber den Verpflichtungen in Ehe, Haushalt und Wohltätigkeit, zu der sie durch die psychotherapeutische Behandlung gebracht wird, behebt das Erbrechen.

Hieraus folgert Verf. folgende Richtlinien für die Behandlung:

Ätiologisch durch Psychotherapie: Heilung der dem seelischen Erbrechen zugrundeliegenden Neurose durch tiefenpsychologische Erfassung der Persönlichkeit.

Symptomatisch durch mindestens einwöchigen Dämmerschlaf: Herbeiführen einer „oberflächlichen Abblassung der Erinnerung an das Erbrechen".

Zur Durchführung dieser beiden therapeutischen Gesichtspunkte: Trennung von der alltäglichen Umwelt und Überwachung; deshalb: Überweisung in geeignete klinische Stätte.

Keinesfalls dürfen Morphium oder andere Betäubungsmittel angewandt werden, da bei hochgradigen Neurotikern besondere Gefahr des Süchtigwerdens besteht.

v. Staabs - Berlin.

***Bender, L., Reactive psychosis in response to mental disease in the family.** J. nerv. Dis. 1936. Bd. LXXXIII. S. 289—312.

Angehörige Geisteskranker entwickeln identifikatorisch, durch Schuldgefühle, Selbstvorwürfe usw. Psychosen besonders ängstlich depressiver Form als Reaktion auf die Erkrankung des Angehörigen. Bei Psychotherapie gute Prognose.

I. H. Schultz - Berlin.

***Rees, J. R., Prognosis in the sexual neuroses.** Lancet 1935. Bd. CCXXVIII. S. 948/49.

Das „Institute of Medical Psychology" (England) erzielte in 76% Dauerheilungen (Material, Methode). I. H. Schultz - Berlin.

Comroe, B. J., Follow-up study of 100 patients diagnosed as "neurosis". J. nerv. Dis. 1936. Bd. LXXXIII. S. 679—684.

24% von 100 „Neurosen" entpuppten sich bei fortlaufender ärztlicher Beobachtung und immer wiederholter exakter Untersuchung als schwere organische Erkrankungen, deren Feststellung vordem nicht möglich war. Dringender Hinweis auf die entscheidende Bedeutung dauernder ärztlicher Beobachtung und immer wiederholter diagnostischer Kontrolle bei „Neurosen" jeder Form! I. H. Schultz-Berlin.

Yaskin, J. C., The treatment of spasmodic torticollis with special reference to psychotherapy, with a report of a case. J. nerv. Dis. 1935. Bd. LXXXI. S. 299—309.

Beim Fehlen sicherer organischer Symptome darf die Psychotherapie nicht unterlassen werden. Ein Fall. I. H. Schultz-Berlin.

Lewis, A., The psychopathology of insight. Brit. J. med. Psychol. 1934. Bd. XIV. S. 332.

Krankheitseinsicht ist kein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal zwischen Psychose und Neurose; unvollständige K.-E. kann als Abkehr von dem Krankheitserlebnis eine Hilfe für Psychotherapie sein. (? Ref.) I. H. Schultz-Berlin.

∗**Ross, T. A., Prognosis in the neurosis.** London und New York: Cambridge Univ. Press & Macmillan. 1936. 194 S.

1186 mit kleiner Psychotherapie am Cassel Hospital, England, behandelte Fälle wurden durch 5 Jahre nachkontrolliert. Es ergaben sich 31% Dauerheilungen und 7% Besserungen. (Entsprechend unseren Erfahrungen, daß von einem gemischten Material etwa die Hälfte mit kleiner Psychotherapie bewältigt werden kann. Ref.)

I. H. Schultz-Berlin.

VI. Seelenkunde (Psychologie)

Eilks, H., Fischer, G. H., Fricke, F., Strukturpsychologische Untersuchung eines forensischen Falles. (Jaensch, E. R., Beiträge zur forensischen Psychologie IV). Z. angew. Psychol. u. Charakterkde. 1936. Bd. 51. S. 199—246.

Ein politischen Mordes Verdächtiger behauptete, zur Zeit der Tat im Kino 2 Filme gesehen zu haben, gab von ihnen überaus eingehende Schilderung und, da diese für zugesteckt gehalten, in andere Zelle überführt, zum zweiten Male ebenso. Die Untersuchung im Psychologisch-anthropologischen Institut in Marburg deckte als Grundlage dieser überdurchschnittlichen Leistung eine eidetische Konstitution auf, die den Verdächtigten auch in erneuten Versuchen analoger Art zahlreiche andere V.-P. weit übertreffen ließ. Dabei war die konstruktive Phantasie gering entwickelt, es wurden „nachbildhaft" gesehene Einzelheiten reproduziert; Täuschungversuche traten nie zu Tage. Es geht aus dem gesamten Beweisgang „mit eindeutiger Sicherheit hervor, daß der Alibibeweis von H. der Wahrheit entspricht".

I. H. Schultz-Berlin.

Jaensch, E. R., Besondere Aufgaben der Psychologie im neuen Reich. Z. f. Psychol. 1936. Bd. 139. S. 98—102.

Richter, H., Adaptationsvorgänge bei verschiedenen Menschentypen und in den Phasen der Jugendentwicklung. Z. f. Psychol. 1936. Bd. 139. S. 103—164.

Die von Jaensch einleitend geforderte Arbeit am „Aufbau einer Kultur des Lebendigen“ muß biologisch zentriert bleiben. Es „besteht heute die Gefahr, daß die Rassenkunde in rein geisteswissenschaftliche und ideengeschichtliche Betrachtungen zurückfällt“. In diesem Sinne ließ Jaensch von Richter das Problem der Haupteinschnitte der Jugendentwicklung strukturtypologisch untersuchen, der für Berliner Jugendliche männlichen Geschlechtes den Abschluß des 12. Lebensjahres als durchschnittliche Zeit ergab. Bis hierhin steigt die Kindheitsstruktur an, um dann jäh abzufallen, so daß ein Typenwechsel von I_1 zu S und D statthat, Zeichen einer Phase, „die in der Entwicklung die am meisten kritische von allen ist, die Phase der Präpubertät“. Die Arbeit von Richter bringt die (optisch) experimentellen Belege. I. H. Schultz - Berlin.

Peters, Elis., Das Erlebnis des ersten Semesters. Z. angew. Psychol. u. Charakterkde. 1936. Bd. 51. S. 145—198.

Auf Grund einer Rundfrage werden charakterisiert: 1. Erwartungen des Abiturienten, 2. Erlebnis des Studienbeginnes und des neuen Milieus, 3. Einfluß auf Entwicklung. Zu 1. und 2. interessieren besonders nähere Daten über tiefe Enttäuschungs- und Ratlosigkeitserlebnisse und ihre Grundlage. I. H. Schultz - Berlin.

Vértes, O., Entwurf einer Milieupsychologie. Z. f. Psychol. 1936. Bd. 139. S. 1—37.

Die subjektive Milieuprojektion ist das unbewußte Produkt des menschlichen Geistes von dem objektiven Milieu und bedeutet neben diesem einen zweiten Milieufaktor. Sie ist ein unbewußtes Produkt von passiver, „katalytischer“ Funktion und von besonders entscheidender Bedeutung im Kindesalter. Es werden typische Auseinandersetzungen skizziert. So haben „arme“ Kinder, wie Untersuchungen des Verf. zeigten, eine schlechtere Gedächtnisarbeit als „wohlhabende“; Milieureaktionen werden als Zeichen von Verlogenheit oder Unzuverlässigkeit verkannt. Das objektive Milieu wird theoretisch in 1. Natur, 2. Kultur, 3. Mitmenschen zerlegt und in 17 Thesen der Entwurf einer Milieupsychologie systematisiert.

I. H. Schultz - Berlin.

Strassen, Otto zur, Plastisch wirkende Augenflecke und die „Geschlechtliche Zuchtwahl“. Forschgn. u. Fortschr. 1937. Bd. XIII. S. 36.

Gewisse plastisch wirkende Flügelornamente bei Fasanen- und Pfauen-Hähnen scheinen deshalb auf Hennen anlockend zu wirken, weil sie Futterkörnern gleichen. Die Fähigkeit plastischen Sehens ist bei diesen Tieren nachgewiesen.

I. H. Schultz - Berlin.

Terman, L. M. und Miles, C. C., Sex and personality; studies in masculinity and femininity. Mc Graw-Hill, New York 1936. 600 S.

Nach 10 Jahren empirischer Sichtung wird hier ein Testarsenal für die Frage Männlich-Weiblich beigebracht, bei dessen Anwendung z. B. passive männliche Homosexuelle mehr „Weibliches“ zeigten als athletisch trainierte Sportlerinnen.

I. H. Schultz - Berlin.

Maliniak, Stanislawa (Lab. Psychol., Genf), **Observations sur la mobilité dans le sommeil.** Arch. de Psychologie, Bd. XXV Nr. 95 (März 1934), S. 177—226.

Vf. machte mit dem Aktographen von Szymanski (Modifikation v. Claparède & Lambercier) einen Selbstversuch, indem sie in 127 aufeinanderfolgenden Nächten die Schlafbewegungen registrierte, die Resultate in Tabellen und Kurven verarbeitete und dadurch einen Beitrag zur Frage, ob und inwiefern derartige hypnographische Kurven eine gewisse Konstanz oder einen individuellen Charakter aufweisen können, zu bringen versuchte. Vf. hatte dabei Gelegenheit, auch den Einfluß verschiedener Faktoren auf die Schlafbewegungen zu prüfen, so 1. von Opium, 2. des Früh-zu-Bett-gehens, 3. Aufregungen (vor den Examen), 4. Müdigkeit und 5. Fasten (sie unterzog sich einmal einer 48stündigen, ein zweites Mal 5 Tage lang einer absoluten Fastenzeit). Sie kommt zu folgenden Ergebnissen, wobei sie ihren Berechnungen eine normale individuelle Schlafzeit von 6 Stunden zugrunde legt und bei längerem Schlafe nur die ersten 6 Stunden berücksichtigt, da die Einbeziehung der Schlafbewegungen nach Ablauf der ersten 6 Stunden starke Unregelmäßigkeiten aufweist: Die Schlafkurven (Hypnogramme) zeigen unter dem Einflusse verschiedener äußerer und innerer Faktoren empfindliche Änderungen, so daß sie zur Prüfung der Reaktionsfähigkeit gut verwendet werden können. Für die Vf. zeigten die erhaltenen Kurven und die errechneten Resultate eine gewisse auffallende Konstanz. Das Opium (in Dosen von 40—60 Tropfen der off. Opiumtinktur) wirkte beruhigend und verminderte die Schlafbewegungen. Ebenso das „Früh-zu-Bett-gehen“. Ein starker Erwartungsaffekt, mit Angst verbunden, bewirkte keine deutlichen Veränderungen, dagegen schien ein akutes Schreckerlebnis besonders auf die ersten Stunden nach dem Einschlafen erregend nachzuwirken. Geringe physische und psychische Ermüdung störte die Schlaftiefe (vorausgesetzt, daß man Schlaftiefe und Fehlen von Bewegungen gleichsetzt und umgekehrt), stärkere Müdigkeit störte den Schlaf. Fasten wirkte in den ersten 2—3 Tagen beruhigend, nachher aufregend. Eine starkbewegte Traumszene zeigte auf dem Hypnogramm keine Anzeichen einer gesteigerten effektiven Motilität. C. G. Tauber-Bern.

Clauß, Ludwig Ferdinand, Rasse und Seele. J. F. Lehmanns Verlag, München 1936. 6. Aufl. 189 S. m. 176 Abb. Brosch. RM. 5.50, geb. RM. 7.—.

Verf. hat jahrelang bei den verschiedensten Völkern gelebt, mit den nordischen Fischern auf See, mit den Beduinen in Arabien, und sie studiert, dadurch daß er sich in ihr Wesen eingefühlt hat. Im Gegensatz zu früheren Forschungsmethoden sagt Clauß: „Was das Wesen eines bestimmten Rassenstiltypus sei, läßt sich nur durch Versenkung in die Gesetzlichkeit dieser Gestalt-Idee erkennen; aber der Weg dahin führt durch das Erfahren einer Fülle von Einzelmenschen und ihrer Welten. Wenn aber denn die menschliche Kraft des Schauens auch begrenzt ist und Stützen der Erfahrung braucht, um sich zur reinen Idee zu erheben, so ist es doch eine gerade dem Menschen verliehene Gabe, daß er — wenn schon bedingt — die Idee zu schauen vermag.“

Nach Clauß ist Rasse Gestalt und jede Gestalt ist, was sie ist, durch ihren Umriß, ihre Grenze; daher ist Seelenkunde der Rassen Grenzforschung. Wir haben unsere Grenze gegen das Fremde zu suchen und finden dabei natürlich auch die Grenze des Fremden gegen uns. Verf. erhofft als Erfolg seiner Forschung, daß der deutsche Mensch nordischen Blutes sich außen und innen freimacht von allem fremden Vorbild, daß aber auch der Fremde sich freimacht vom nordischen Vorbild.

Verf. verlangt für seine Forschung eine reinliche Scheidung der Inhalte des Wortes „Anlage“: Eigenschaft und Rassestil; er definiert Anlage eines Menschen als die Ordnung seiner Eigenschaften und deren sinnvolle Beziehung zum Stilgesetz. Die Unterschiede der Rassen sind Unterschiede des Stiles und nicht der Eigenschaft. Jede Eigenschaft kann richtig und falsch entwickelt werden. Durch die Erziehung kann die anlagemäßige Beziehung des Stilgesetzes zu den Eigenschaften gestört werden. „Eigenschaften der Seele können nicht anders da sein als durchwaltet, durchgriffen von einem artlichen Stile. Jedes Stilgesetz aber begünstigt, seinem Sinne nach, gewisse Anlagen von Eigenschaften, und zwar so, daß gewisse Eigenschaften, wenn sie in einer Seele vom Stiltypus A auftreten, dort eher zur herrschenden Eigenschaft innerhalb einer einzelmenschlichen Anlage bestimmt sein können als in einer Seele vom Stiltypus B.“

Auf Grund des Miterlebens der Erlebnisweise des eigenen und der mittelländischen Völker hat Verf. im vorliegenden Buch 6 Rassenstile geschildert, die natürlich vielfach gemischt sein können. An zahlreichen Bildern sucht er die Frage zu beantworten: „Wenn eine Seele so und so gestaltet ist, wie muß dann der Leib aussehen, den sie braucht, um sich an ihm vollkommen auszudrücken?“ Bisher wurde der Fehler gemacht, daß jeder Mensch nur sein eigenes Erleben kannte und alles fremde Erleben umdeutete und also seinem eigenen Stilgesetz entsprechend zu verstehen suchte, während es tatsächlich kein „menschliches“ Verstehen schlechtin gibt, sondern nur ein am Rassestil gebundenes.

Clauß unterscheidet den Leistungsmenschen (die nordische Rasse), den Verharrungsmenschen (die fälische, dalische, atlantische Rasse), den Darbietungsmenschen (die mittelländische, mediterrane, westische Rasse), den Offenbarungsmenschen (die wüstenländische, orientalide Rasse), den Erlösungsmenschen (die vorderasiatische, alarodische, armenoide Rasse), den Enthebungsmenschen (die ostische, alpine, turanische Rasse). Es muß einem Psychotherapeuten dringend geraten werden, sich mit der hier angeschnittenen Frage eingehend zu beschäftigen. Denn eine Lösung der Gegensätze der verschiedenen Richtungen innerhalb der Tiefenpsychologie ist m. E. nur möglich auf Grund des Verständnisses für die rassische Verschiedenheit. Göring.

Heyer, G. R., Der Organismus als beseelte Körperwelt. Hippokrates. 1936. H. 27 S. 701.

Eine weltanschauliche Auseinandersetzung, in einen Vortrag zusammengedrängt, läßt sich nur stichwortartig referieren: Die Krise auf der ganzen Erde, einschließlich des Weltkrieges und seiner Folgen, kommt aus letzten Gründen: Der Mensch ist auf die Suche nach neuem Sinn, Sehen und Sein aufgebrochen. Uns Ärzte verpflichtet in solcher Zeit außer der Not unserer Kranken zu offenem Sinn auch die Tatsache, daß in unsere Hand das größte und schwierigste Welträtsel gegeben ist, der lebendige Mensch. Wir alle sind noch aus der Weltanschauung herausgewachsen, nach der eine allein lebendige rein geistige Seele einem Stoff, einer toten Materie gegenüberstand, die für böse, dämonisch galt. Sie war einst notwendig, denn nur durch sie konnte der in alle Natur verstreute antike Mensch zu sich selbst finden. Doch geriet eine tiefere Naturerforschung auf dieser Basis in eine Sackgasse. Innerhalb dieser Weltanschauung konnte keine Auffassung die antinome Spaltung in Körper und Seele überbrücken; nicht der Materialismus, nicht der Idealismus, nicht der psychophysische Parallelismus. Bis Prinzhorn die „Leib-Seele-Einheit“ konzipierte. Deutete schon Novalis öfters an, daß Krankheit oft

einen Sinn habe, so wissen wir heute, daß Heilen mehr ist als bloßes Vertreiben von Übeln. Krankheiten werden uns sinnvolle Abläufe. Aber was Sinn hat, will verstanden sein. Bei Freud ist noch der stoffliche Körper von einer ihn bewegenden Kraft, der Libido, erfüllt. Nach der modernen Physik aber sind Kraft und Stoff eins, sind nur verschiedene Erscheinungsformen des gleichen Seins. Stoff ist tastbare Kraft, und Kraft „potentia". Stoffliches. Libido kommt nicht in den Körper hinein, sondern der Körper ist nur ihre eine Form, aber wesensgleich mit der reinen Kraft. Erst mit dem Aufgeben der Anschauung vom Körper als etwas Unbeseeltem nähern wir uns dem Verständnis der biologischen Heilweisen und der Parapsychologie. Von hier aus nähern wir uns auch der Lösung des bisher unlöslichen Widerspruches zwischen Determinismus und Willensfreiheit. Denn wie die moderne Physik, so nimmt auch Jungs Schule entgegen der streng kausalen Determiniertheit bei Freud und Adler ein „Spielfeld" von Freiheit an. Wie wir in der Physik auf die gleichen Gesetze stoßen wie in der Tiefenpsychologie, muß uns heute auch die Materie beseelt erscheinen (beseelt lebendige organische Leiblichkeit). Wir nähern uns damit uralten Anschauungen. Schon die Ägypter kannten zwei Seelen, eine auf dem Haupt als Vogel symbolisierte, eine im Bauch als Schlange symbolisierte. Aber keine von beiden verneinte, verdrängte die andere, wie bisher in unserm Kulturkreise; sie hielten vielmehr oft Zwiesprache miteinander. Ähnlich im Indischen. Heute findet die analytische Psychologie wieder, daß bestimmte Sphären und Gebilde im Organismus einen spezifischen Geist haben. Etwa wie eine Landschaft ihren — nicht von uns hineingesehenen, sondern von ihr ausgehenden dynamischen — Charakter. Jung hat dem unbewußt Seelischen seinen eigenen Logos ohne vorheriges System abgelauscht, das ist seine Tat. Die Erforschung des erdhaft Beseelten aber steht bisher noch aus. Paracelsus sprach von den „Tugenden in den Dingen", alchimistische Lehren klingen wieder an. Hier heißt es anzuknüpfen. Unser Leib scheint tatsächlich als Mikrokosmos dem Makrokosmos wesensgleich und eingebettet. Aber in diesem Umbruch der Anschauung verstehen sich die Ärzte nicht mehr untereinander. Sie müssen sich klar werden, daß der eine den Menschen als Uhrwerk, der andere als Organismus auffaßt. Diese Gegensätze müssen überwunden werden. Denn der Zeitgeist wendet sich der bislang verteufelten oder für tot erklärten Erdwelt wieder aufhorchend zu und entdeckt dabei das Diesseits der Seele.

Tiling-Berlin.

Cox, W. S., An experiment on extra-sensory perception. J. of exper. Psychol. 1936. Bd. XIX. S. 429—437.

Im Gegensatz zu angeblich positiven Versuchen von Rhine konnte Cox bei Verwendung von 52 Spielkarten weder bei durchschnittlichen noch bei besonderen Persönlichkeiten irgendeine außersinnenhafte Wahrnehmung nachweisen.

I. H. Schultz-Berlin.

Popp, Z. v., Meskalinbeeinflussung posthypnotischer Illusionen. Orv. Hetil. 1936. S. 75.

Posthypnotische Illusionen aller Sinnesgebiete bei einer 27jährigen Frau wurden unter Meskalin lebhafter und symboltragender. Die toxischen Erlebnisse unterlagen im Gegensatz zu den posthypnotischen nicht der Amnesie.

I. H. Schultz-Berlin.

Hohmann, Firmin, Bonaventura und das existentielle Sein des Menschen. „Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion". H. 35/36. Herausgeg. von Prof. D. D. Wunderle. Verlag C. J. Becker, Universitätsdruckerei, Würzburg 1935. XI und 239 S. Brosch. RM. 6,—.

Es handelt sich um eine existenzphilosophische Studie, in der der Verfasser sich mit Bonaventura auseinandersetzt. Er will in dieser Arbeit in den „mythisch-theologisch-philosophischen" Geist Bonaventuras eindringen und nicht nur historisch sein. Trotzdem soll sie nicht „Konstruktion" sein. Eine reich ausgewählte Literatur gibt der Arbeit ein Fundament.

Ich will hier kurz vorausschicken: Der hl. Bonaventura, Kirchenlehrer, „doctor seraphicus", Generalminister der Minderbrüder, Bischof, Kardinal, wurde 1221 in Bagnorea im Kirchenstaat geboren. Er starb 1274 in Lyon. Er dozierte in Paris. Seine Gelehrsamkeit und seine Predigten machten ihn berühmt. Er war ein Freund Thomas von Aquins, des „doctor angelicus". Bonaventura ist aber mehr Platoniker, er schließt sich an Augustinus an, ist Scholastiker und Mystiker.

Ein Ansatz leitet in der Arbeit über in das bonaventurianische Denken. In diesem Ansatz setzt sich der Verf. mit den Begriffen Existenz, Sein, Erkennen und Streben im allgemeinen auseinander. In den Abschnitten „Wirklichkeit", „Aporieen im Sein des Menschen und die Seinsproblematik in der existentiellen Situation des Menschen", „Existenz", stellt der Verfasser Bonaventuras Äußerungen über existenzphilosophische Fragen in das Licht seines Denkens.

Er gelangt zu folgendem: Sein, Erkennen und Streben des Menschen sind maßgebend für seine Existenz. „Mensch sein heißt, wahr oder unwahr sein in Sein und Erkenntnis, mächtig oder ohnmächtig sein in Sein und Streben." Alles Wissen nützt dem Menschen wenig. Alles wird unbeständig. Nur die Transzendenz Gottes kann den Menschen Rettung bringen. Entzieht sich Gott, so fällt alle Kreatur ins Nichts. Der Mensch besitzt zwar einen Halt in den exemplarischen Tugenden, er ist durch sie geöffnet für Gottes Güte. „Als Licht-sein ist der Mensch in naher Verbindung mit dem ewigen Licht." Die Urideen kommen von Gott. Wohl reicht des Menschen Kraft zur Besorgung vieler innerweltlicher Angelegenheiten. Zum existentiellen Sein, das nicht nur Dasein ist, bedarf er des Beistandes Gottes. Des Menschen existentielle Selbstwerdung bedarf des Erkennens und Verstehens des lichtvollen Auftrages Gottes. „Dann nämlich ist der Mensch existentiell gerichtet, wenn seine Einsicht sich der höchsten Wahrheit angleicht im Erkennen, sein Wille nach der höchsten Güte sich gestaltet in der Liebe und seine Mächtigkeit sich unter höchste Macht begibt in Werken. Das aber ist, wenn sich der ganze Mensch zu Gott hinwendet." „Existenz ist Freiheit zu Entscheidung und Verantwortung." „Existenz ist maßvolle Umsicht die sich durchhält in der Gerichtetheit des Selbstseins", „Existenz ist die Erhärtung des Selbstseins auf dem Wege vom Wissen zur Weisheit." Dieses ist nötig zur Existenz in der Gemeinschaft. „Der Mensch muß existentiell sein, damit er der göttlichen Gnade teilhaftig werde." „Der Mensch existiert für seine Transzendenz. Sein-für, sein-um-zu sind die Bewegung des Menschen in seiner Selbstwerdung." „Der Sinn der Existenz ist die Bewegung." „Der Sinn der Existenz ist ihre Transzendenz."

Bei Bonaventura ist auch die Endlichkeit des Menschen von der Transzendenz her verstanden, nicht aposteriorisch, sondern apriorisch. Die Existenzfrage bei Bonaventura ist die Frage nach dem Sein des Menschen. „Wenn ich nicht weiß, was der Mensch ist, weiß ich nicht, was durch den Menschen geschieht." (Bonaventura, Motto zu vor-

liegender Arbeit.) „Existenz ist das existentielle Sein einer Existenzphilosophie, also Angelegenheit des Menschen.“ Gott hat keine Existenz, denn Gott hat sein Sein nicht als ein Von-sein, Durch-sein, Auf-hin-sein, mit der Verpflichtung auf ein Zu-sein. Er ist erhaben über die existentielle Not des Menschen. Existenz ist Bewegung im „transzendenten“ Sinne. Diese „Transzendenz“ bestimmt das Wesen des Menschen. „Der Mensch, der philosophierend zu seiner Welt kommt und der sich im Überschwingen seines Philosophierens auf sein Selbst zurückwirft, um aus dem Selbst-sein seine Welt zu entwerfen, ist der schöpferische Mensch. Der Mensch, der den zukünftigen Auftrag seiner Bestimmung verstanden und aus Zukunftsverständnis existierend sich in die Not des Geschehens vorwirft, um ihr aus existentieller Not die Zukünftigkeit der Geschichte abzuringen, ist der geschichtliche Mensch. Der Mensch, der im geschichtlichen Schöpfertum seines Seins, gegenwärtig aus Zukunft den Augenblick ergriff, um im Augenblick zu sein und, leidenschaftlich im Sein, ewig für sein Ewig-sein zu werden, ist der wesentliche Mensch.“

Damit schließt die nicht leicht zu lesende Arbeit. Jede Existenzphilosophie ist auch Psychologie. Darum ist die Studie Dr. Hohmanns auch für einen nicht katholisch-theologisch Orientierten bereichernd. Es erhebt sich die Frage, ob die vorliegende Arbeit und die bonaventurianischen Auffassungen existenzphilosophischer Art irgendwie „akut“ sind. Gewiß ist dies insofern der Fall, als sie eine Selbstbesinnung zum Ziele haben, die sich nicht nur mit dem Willen als letzte menschliche Weisheit befaßt.

F. W. Pitsch-Grenzach.

Kainz, F., Zur Psychologie der Sprachfunktionen. Z. f. Psychol. 1936. Bd. 139. S. 38—97.

In dieser feinsinnigen Studie wird in enger Übereinstimmung mit den grundlegenden Formulierungen von K. Bühler Wesentliches zur Abgrenzung der Sprache gegenüber Lallen, Tiersprache (etwa von Papageien) und anderen Nachbarerscheinungen gegeben und besonders eingehend das „Selbstgespräch“ als affektiver Autodialog sowie die Formelsprache in magischen Bereichen bis zum Entlastungsfluchen hinab behandelt.

I. H. Schultz-Berlin.

Hippius, Maria-Theresia, Graphischer Ausdruck von Gefühlen. (Diss. Psychol. Inst. Leipzig). Z. ang. Psychol. u. Charakterkde. 1936. Bd. 51. S. 257—336.

Im Gange graphologischer Untersuchungen wurde geprüft, ob es einen „natürlichen“, erkennbaren Gesetzmäßigkeiten folgenden graphischen Ausdruck für Gefühlserlebnisse gibt. V.-P. erhielten Aufforderung, ihre Stimmung in „ungegenständlichen Linien“ auszudrücken oder bekamen eine gewinkelte und eine gebogene Linie mit der Frage gezeigt, welche „Ärger“ ausdrücke. Nach diesem Vorversuch erhielten V.-P. ein Verzeichnis von Affekten und Anweisung, sich irgendwie in einen zu versetzen und ihn linienhaft auszudrücken (z. B. toller Übermut, tiefe innige Freude, Harmonie, Wehmut, Andacht, Haß usw.). Nach Vollzug wurde das Ergebnis analysiert. Ähnlich wie in gleichzeitigen, gleichgerichteten Untersuchungen von R. Krauß „Über graphischen Ausdruck“ (Beiheft Z. ang. Psychol. 1930) ergab die Untersuchung ein positives Resultat. Die Resultate werden nach Gefühlen geordnet in graphologisch-psychologischer Richtung analysiert. Probebilder erleichtern das Verständnis. Die Untersuchungen sind besonders für die Psychotherapeuten wichtig, die sich der Zeichenmethode oder der graphologischen Mittel bedienen.

I. H. Schultz-Berlin.

Pattie, F. A., A report of attempts to produce uni-ocular blindness by hypnotic suggestion. Brit. J. med. Psychol. 1935. Bd. XV. S. 230—241.

Bei 5 guten Somnabulen gelang es nur einem für Monate das Gewünschte, die einäugige Blindheit, so gut darzustellen, daß alle üblichen ophthalmologischen Proben erfüllt wurden und erst ein besonders kompliziertes Kontrollverfahren das Sehen nachwies. I. H. Schultz-Berlin.

Abeles, M. und Schilder, P., Psychogenic loss of personal identity amnesia. Arch. of Neur. Chicago 1935. Bd. XXXIV. S. 587—604.

Der Zustand dauerte bei 63 Fällen von 3 Stunden bis zu Monaten; 27 Kranke genasen in 24 Stunden, 21 in 1—5 Tagen. Bei 14 von 25 leistete Hypnose Gutes. Es handelt sich um Flucht- und Ausweichreaktionen, deren Aufbau Straf flucht und Selbstbestrafung („psychologischer Selbstmord") gemischt enthält.

I. H. Schultz-Berlin.

Anderson, O. B. und Liddell, H. S., Observations on experimental neurosis in sheep. Arch. of Neur. Chicago 1935. Bd. XXXIV. S. 330—359.

Von 16 Schafen, die lange zur Setzung bedingter Reflexe dienten, entwickelten 4 abnorme Abwehrreaktionen, „experimentelle Neurosen", wie sie von den Pawlowhunden bekannt sind. I. H. Schultz-Berlin.

Katz, S. E. und Landis, C., Psychologic and physiologic phenomena during a prolonged vigil. Arch. of Neur. Chicago 1935. Bd. XXXIV. S. 307—317.

Eine V.-P., die freiwillig 10 Tage wach blieb, zeigte keine organischen Fehlsymptome. Mobilität und Sinnes-Schwellenwerte waren normal. Nur Kombination und höhere Urteilsfunktionen wurden zeitweise durch Halluzinationen hypnagoger Art und Verwirrung überwältigt. I. H. Schultz-Berlin.

Volkmann, K., Das indische Seilkunststück. Arch. ges. Psychol. 1935. Bd. XCIII. S. 444—452.

Diese oft zitierte „Beobachtung" ist Reisendenlatein. I. H. Schultz-Berlin.

Barnacle, C. H., Ebaugh, F. G. und Lemere, F., Association-motor investigation of the psychoneurosis. Amer. J. Psychiatry. 1935. Bd. XCI. S. 925—937.

Ein modifizierter Luria-apparat bestimmt: Reaktionszeit, Reaktionsqualität, willkürlichen Druck der rechten und unwillkürliches Zittern der linken Hand. Angstzustände zeigten am meisten Verkrampfungsausbreitung, Zwangskranke psychogen determinierte Einzelspannungen. Auch Reaktionszeitverlängerung, Wort- und Sprechstörungen waren bei Angstkranken am stärksten. I. H. Schultz-Berlin.

Huston, P. E., Shakow, D. und Erickson, M. H., A study of hypnotically induced complexes by means of the Luria technique. J. gen. Psychol. 1934. Bd. XI. S. 65—97.

Von 4 männlichen und 8 weiblichen V.-P. nahmen 6 in Hypnose eingegebene „Komplexe" an und boten im Zustand der Hypnose oder des Wachens experimentelle „Komplexzeichen"; in Hypnose zeigt sich mehr Neigung zur Aussprache, bei Unterbleiben solcher zu anderen (u. b.) Ausdrucksphänomenen. Fortlaufende Beobachtung zeigt, daß auch ohne provoziertes „Abreagieren" ein Abklingen statthat. I. H. Schultz-Berlin.

Beck, L. F., Hypnotic identification of an amnesia victim. Brit. J. med. Psychol. 1936. Bd. XVI. S. 36—42.

V.-P. gab bei hypnotischer Aufhellung einer hysterischen Amnesie nur Material zu, das in keiner Weise die Rückkehr zur Familie gefährdete. I. H. Schultz-Berlin.

Bergner, Georges, La puissance du nom. Ses origines psychologiques. Arch. de Psychol. 1936. Bd. XXV. S. 313—322.

Dieser Vortrag auf dem VI. internationalen Kongreß für Religionsgeschichte (Brüssel, IX. 1935) behandelt die Magie des Namens an Beispielen aus Ägypten (Kampf der Isis gegen Ra, Isistotenkult), wo die Stimme des Priesters auch Opfergaben an die Götter vermittelte, sie „am Altar erschuf"; auch im Christentum ist der „Namenglauben" äußerst lebendig, wie besonders Heitmüller nachwies. Vielfach genügt es nicht, den Zaubernamen zu wissen und zu sagen, sondern es ist ein ganz bestimmtes „richtiges" Anrufen erforderlich. Bergner setzt diese primitiven Haltungen in Beziehung zur Kinderpsychologie; die „Großen" reagieren auf das Kind nur bei „richtigem" Anrufe (Hinweis auf einen französischen Schriftsteller: Alain, les dieux). I. H. Schultz-Berlin.

Chou, H. P., Experimenting on human emotions. Educ. Rev. (Chines). 1935. Bd. XXV. S. 11.

Luria ließ beim Assoziationsversuch einen Ball drücken. Chou läßt V.-P. selbst das Fenster eines Quadrantentachystoskopes mit Schlüsseldruck öffnen, das Reizwort laut lesen und dann das Fenster durch einfaches Loslassen wieder schließen. Lurias Test ist mehr für Furcht- und Ausweichreaktionen geeignet, weil mehr aktiv; Chous Test mehr für allgemeine und Konfliktunruhe, weil mehr passiv. I. H. Schultz-Berlin.

Mayer, Felix, La structure du rêve. Arch. de Psychol. 1935. Bd. XXV. S. 129—156. 2 Abbildungen.

Französische Fassung der unseren Lesern aus dieser Zeitschrift bekannten synthetischen Traumauffassung; tiefer als die Bilderschicht liegt eine Gebärdenschicht im kindlichen, primitiven und Traumes-Seelenleben (2 Schemata).

I. H. Schultz-Berlin.

Schilder, P. und Wechsler, D., The attitudes of children toward death. J. gen. Psychol. 1934. Bd. XLV. S. 406—451.

Kinder nehmen den Tod anderer sachlich, den eigenen können sie nicht denken; Todesfurcht ist bei Kindern selten, um so mehr, als Sterben als reversibles Phänomen aufgefaßt wird, nicht als „Ende"; die Stellung des Kindes zum Tode hängt vom Einbau des Sadismus im psychoanalytischen Sinne ab. I. H. Schultz-Berlin.

Zilboorg, G., Suicide among civilized and primitive races. Amer. J. Psychiatry. 1936. Bd. XCII. S. 1347—1369.

Selbstmordhäufigkeit ist nicht Zivilisationsfolge, der Selbstmord nicht allgemein Zeichen seelischer Erkrankung. Ethnologische Beobachtung zeigt als Motive des Selbstmordes: 1. Kränkung, besonders Freiheitsberaubung, 2. Liebe, Treue, Opfer, 3. Inzest, 4. die „sozialisierte" Modifikation von 1., der Harakirityp der Selbsttötung. Primitive Völker verherrlichen im Folklore oft den Selbstmord. I. H. Schultz-Berlin.

Higginson, G. D., A systematic approach to psychology in terms of function and product. J. Psychol. 1936. Bd. II. S. 1—23.

Wie die physiologische Funktion aus ihren Produkten und ihren kausalen Determinanten verständlich ist, so wird dies auch für die psychologische Funktion des Menschen gefordert und versucht. Der Mensch findet im Bewußtsein nur „Produkte", nicht direkte Reizantworten. Der Mensch wird nach Erb- und Schicksalsgesetzen von der Umwelt gelebt, aber diese Dynamismen bleiben durchaus unbewußt, nur ihre Produkte sind bewußtseinsfähig. Verf. betont besonders, daß sich so das Leib-Seele-Problem vereinfacht. I. H. Schultz-Berlin.

Lamberecir, Marc, L'expérience de „l'espèce unique" chez deux singes cynocéphales. Arch. de Psychol. 1935. Bd. XXV. S. 179—198.

E. W. Robinson stellte bei Makaken fest, daß sie Futter in Kästen fanden, die scheinbar nur durch „Abstraktion" erkennbar waren. In 2 Serien zu 3 Kästen waren jeweils 2 Kästen gleichfarbig grau oder grau mit schwarzem Punkt, der dritte jeweils von der anderen Art; das Futter war stets in dem „Dritten". Zur Klärung der hierbei ablaufenden Vorgänge ließ Claparède an seinem Institut Versuche an Erwachsenen, Kindern und Affen machen, die außer interessanten Nebenbefunden klar erwiesen, daß Lösungen „unbewußt", ohne „prise de conscience" richtig gefunden werden. Anregende Diskussion der Grundlagen solcher Reaktionen.

I. H. Schultz-Berlin.

Metfessel, M., Roller canary song produced without learning from external sources. Science. 1935. Bd. LXXXI. S. 470.

8 männliche und 4 weibliche Kanarienroller wurden in tondichten Käfigen aufgezogen und vor jedem Hören eines anderen gesichert. Zusammengebracht sangen die Hähne so gut wie andere (Film, Platte, Tonfilm). I. H. Schultz-Berlin.

Rey, André, Choix adapté précédant la prise de conscience. Introduction par E. Claparède. Arch. de Psychol. 1935. Bd. XXV. S. 157—178.

Rey, André, Les conduites conditionnées du cobaye (Psychol. Inst. Genf). 1936. Arch. de Psychol. Bd. XXV. S. 217—312.

In neue Umwelt versetzte Meerschweinchen verfallen in einen stupor, der in sorgfältigen Experimenten durch elektrische (Hochfrequenz) und andere Reize durchbrochen wird. Diskussion dieser Behaviour-Reaktionen und der Lehre von den bedingten Reflexen. I. H. Schultz-Berlin.

VII. Körperseelenhaushalt (Physiologie und Entwicklung)

Gildea, E. F., Mailhouse, C. L. und Morris, D. P., The relationship between various emotional disturbances and the sugar content of blood. Amer. J. Psychiatry. 1935. Bd. XCII. S. 115—130.

4 Gruppen V.-P.: 1. Frisch Verunglückte und ihre Angehörigen, 2. Kranke in Vorbereitung zu großen Operationen, 3. Psychosen, 4. Normale. Ernsthafte Affekte bei Normalen geben Hyperglykämie, nicht bei Psychosen. I. H. Schultz-Berlin.

*** Curtius, Friedrich, Die organischen und funktionellen Erbkrankheiten des Nervensystems.** Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1935. 208 S. Geh. RM. 13.—, geb. RM. 14.80.

In dem vorliegenden Werk, das ein Lehrbuch der erblichen Nervenkrankheiten darstellt, werden systematisch die Ergebnisse der Erbforschung der einzelnen Nervenkrankheiten dargestellt.

In der Einleitung wird betont, daß das Erbgut nicht ein Mosaik von einzelnen Anlagen darstelle, sondern daß es sich um ein in sich geschlossenes Ganzes handle. Offen wird auch zugegeben, daß wir beim Menschen die Beziehungen der einzelnen Anlagen untereinander erst ahnen. Unter diesem Gesichtspunkte ist dann auch das ganze Werk gehalten. Es ist nicht ein starres Aufzählen von einzelnen Tatsachen, ein starrer Schematismus, sondern es werden die Fragen, die noch nicht restlos gelöst werden konnten, diskutiert; es wird auch gezeigt, wie gegebenenfalls der Weg zur Lösung sein könnte. Wo es geht, wird auch dieser Weg an Hand von Beispielen belegt.

Sicherlich liegt auch gerade darin der Wert des Buches, daß es neben einem allgemeinen Überblick über die heutige Erbforschung, den Leser zwingt, sich auch mit Fragen zu beschäftigen, die heute noch zur Diskussion stehen. Es wird auch recht eindrücklich gezeigt, daß wir gerade in der Erforschung der Vererbung von Nervenkrankheiten heute zum größten Teil auf Einzelbeobachtung angewiesen sind, und fordert mit Recht, daß diese Untersuchung in großem Stile — soweit dies möglich ist — ausgeführt werde.

Im Kapitel über die Vererbung der Psychopathie und der Disposition zu exogenen Nervenerkrankungen zeigen sich besonders diese Schwierigkeiten, da einerseits der Begriff der Psychopathie ein Sammelsurium von allen möglichen Charakteranomalien und noch nicht völlig geklärt ist, daß andererseits die Frage der Disposition für exogene Nervenerkrankungen heute noch nicht beantwortet werden kann.

Sicherlich wird durch diese Arbeit der Leser sehr viel Anregung bekommen und zur Mitarbeit an der Lösung der verschiedenen Fragen aufgemuntert.

P. Mohr - Zürich.

Darrow, C. W., Emotion as relative functional decortication: The role of conflict. Psychologic. Rev. 1935. Bd. XLII. S. 566—578.

Die normalerweise vom Cortex gehemmten subcorticalen Blutgefäße, insbesondere Blutdruck-Regulatoren werden enthemmt-ansprechbarer, wenn die corticale Tension konfliktverkrampft ist. Blutdruck ist das feinste Ausdrucksphänomen.

I. H. Schultz - Berlin.

Davis, R. und Kantor, J. R., Skin resistance during hypnotic states. J. gen. Psychol. 1935. Bd. XIII. S. 62—81.

Der elektrische Hautwiderstand ist von dem Maße erhaltener oder suggerierter Aktivität in Hypnose abhängig.

I. H. Schultz - Berlin.

Husband, R. W., The comparative value of continuous versus interrupted sleep. J. of exper. Psychol. 1935. Bd. XVIII. S. 792—796.

V.-P. schlief 1 Monat jede Nacht 8 Stunden durch, dann wurde sie 1 Monat lang nach 3 Stunden Schlaf geweckt, arbeitete 3 Stunden und schlief dann drei Stunden. Weder physiologisch noch psychologisch ließ sich ein Unterschied beider Monate erweisen.

I. H. Schultz - Berlin.

Bridges, K. B., Le développement des émotions chez le jeune enfant. J. Psychol. norm. path. 1936. Bd. XXXIII. S. 40—87.

An 62 Kindern im Montreal Foundling and Baby Hospital (3 Wochen bis 2 Jahre) und 56 Kindern der McGill Nursery School (2 bis 5 Jahre) wurden genaue Beobachtungen über Gefühlsausdruck angestellt. Affektäußerungen sind Umweltreaktionen auf erblicher dispositioneller Basis. Die wahllose Unruhe der Neugeborenen scheidet sich etwa vom 3. Monat an in 2 große Klassen: 1. Leiden („suffering"), Unlust: Muskelspannung, Atemstörung, Zittern, Weinen, 2. Wohlbehagen („delight"), Lust: Entspannung oder Normalspannung der Muskeln, Lallen und Spontanbewegung. Später ergeben sich weitere Differenzierungen. I. H. Schultz-Berlin.

Cooperman, N. R., Calcium and protein changes in serum during sleep and rest without sleep. Amer. J. Physiol. 1936. Bd. CXVI. S. 531—534.

Serum-Calcium und -Protein sinken in Schlaf und Ruhe ohne Schlaf.
I. H. Schultz-Berlin.

Gradby, K. und H., Simultaneous photographic records of the potential and resistance effect of the psycho-emotive response. Amer. J. Physiol. 1936. Bd. LXXXVI. S. 11—13.

Elektrischer Hautwiderstand (Féré) und psychogalvanisches Phänomen (Tarchanoff-Veraguth) können getrennt aufgenommen werden; sie haben verschiedenen Ursprung. I. H. Schultz-Berlin.

Loonin, A. L., Harvey, E. N. und Hobart, G., Brain potentials during hypnosis. Science. 1936. Bd. LXXXIII. S. 239—241.

Im Elektrenkephalogramm zeigt der Hypnotisierte nicht die für den Schlaf, sondern die für das Wachsein typischen Wellen. I. H. Schultz-Berlin.

Nice, L. B. und Fichmann, D., The changes in the specific gravity of the blood of pigeons during emotional excitement. Amer. J. Physiol. 1936. Bd. CXVI. S. 114.

Leichte elektrische Reize erhöhen das spezifische Blutgewicht bei Tauben.
I. H. Schultz-Berlin.

Wible, C. L. und Jenness, A., Electroeardiograms during sleep and hypnosis. J. Psychol. 1936. Bd. I. S. 235.

8 V.-P. zeigten in der Hypnose einen Befund, wie im Wachen, nicht wie im Schlafe.
I. H. Schultz-Berlin.

XII. Fortbildungslehrgang der Vereinigung Bad-Nauheimer Ärzte vom 25.—27. IX. 1936: Wege der Kreislaufbehandlung. Theod. Steinkopff, Dresden u. Leipzig. 156 S. 7 Abb.

Besonders Vorträge von Bohnenkamp-Freiburg und Reinwein-Gießen ließen klar erkennen, daß bei der Beurteilung und allgemeinen Therapie des Kreislaufkranken die Bedeutung der Persönlichkeit des Kranken (Siebeck, v. Weizsäcker) von modernen Internisten voll gewürdigt wird. Über die (speziell psychotherapeutische) „Seelische Führung des Kreislaufkranken" sprach I. H. Schultz (Ref. Z. f. Kreislaufforschung 1936. S. 933). I. H. Schultz-Berlin.

Agmann, D., The personality type of patients with arteriolar essential hypertension. Amer. J. Ment. si. 1933. Bd. CLXXXII. S. 213.

Die Beobachtung von 182 Kranken ergab psychomotorisch aktive Haltung, Sensitivität und Lebhaftigkeit. („Hypersensitiver Typ.") I. H. Schultz-Berlin.

Frick, H. L., Scantlebury, R. E. und Patterson, T. L., The control of gastric hunger contractions in man by hypnotic suggestion. Amer. J. Physiol. 1935. Bd. CXIII. S. 47.

Eßsuggestion in Hypnose stellt die Hungerunruhe des Magens prompt ab, es gelingt auch beim Satten Hungerunruhe darzustellen, die dann in allgemeine Unruhe übergeht. Im Nachttraum sistiert die Magenhungerunruhe beim Menschen, wie beim Hunde. I. H. Schultz-Berlin.

Hurst, A. F., Sterility and psychoneuroses following lumbar sympathectomy. Lancet 1935. Bd. CCXXVIII. S. 805/6.

Zwei Männer verloren nach Lumbar-Sympathektomie die Ejakulationsfähigkeit und entwickelten schwere Neurosen. I. H. Schultz-Berlin.

Kabat, H., Anson, B. J. und Magoun, H. W., Electrical stimulation of the hypothalamus in the waking animal. Amer. J. Physiol. 1935. Bd. CXIII. S. 74.

Nach Horsley-Clarke lokalisiert einzementierte Elektroden erlauben Reizgebung im Wachen. Hypothalamusreizung gibt Wutreaktionen bei Katzen, gleich starke Reizung, mehr oral, bleibt ohne Effekt. Schon Cannon-Bard zeigten, daß „Wut-Schamreaktionen kommen, wenn alles vor dem Hypothalamus abgetragen ist, und wieder verschwinden, wenn der Hypothalamus auch exstirpiert wird". Hier (in der Nähe der großen vegetativen Zentren. Ref.) nehmen die Autoren ein „Zentrum für die Reaktionen starker Affekte" („centre for the reactions of strong emotions") an. I. H. Schultz-Berlin.

Kaplan, B., Can emotions produce organic lesions in the digestive tract? Med. Rec. Neu York. 1936. Bd. CXLIII. S. 379—382.

In einem Fall von chronischer spastischer Obstipation und ulcus duodeni wurde die Somatotherapie erst wirksam, als das affektive Gleichgewicht wiedererkämpft war. Verf. vertritt den Standpunkt, daß bei empfindlicher Konstitution affektive Dauerüberreizung des Parasympathicus kausale Bedeutung haben kann. I. H. Schultz-Berlin.

Nice, L. B. und Katz, H. L., Fishman, B. und Friedman, J. L., Neutrophil count during emotion. Amer. J. Physiol. 1935. Bd. CXIII. S. 102.

Schmerz macht beim Kanin Leukopenie. I. H. Schultz-Berlin.

Nice, L. B. und Katz, H. L., The specific gravity of the blood of normal rabbits and cats and splenectomized rabbits before, during and after emotional excitement. Amer. J. Physiol. 1935. Bd. CXIII. S. 205—208.

Das Ansteigen des spezifischen Blutgewichtes geht auf 3 Komponenten zurück: 1. Milzkontraktion, 2. Stoffwechselprodukte gehen in und 3. Wasser verläßt das Blut. I. H. Schultz-Berlin.

Dracoulides, N., Psychodermatoses. Bull. Soc. franç. Dermat. 1932. Bd. V. S. 1415.

Außer den bekannten Formen wird auch Psoriasis als „kolloidoklastisch" (Alkalose) durch psychischen Schock auslösbar bezeichnet. I. A. Schultz - Berlin.

Feldner, A., Zwerchfelltonus und Schlafstörung. Wien. klin. Wschr. 1933. S. 1076.

Das im Schlaf entspannte Zwerchfell wird durch Gasspannung des Bauches besonders hoch gedrängt, und die so entstehende Unruhe (Roemheld) kann hartnäckige Schlafstörungen setzen. Jede Schlafstörung erfordert gründliche körperliche Untersuchung durch einen erfahrenen Arzt. Die Arbeiten von Schlayer über gastrogene Insomnie sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig. I. H. Schultz - Berlin.

Gibbs, F. A., Gibbs, E. L. und Lenno, W. G., The cerebral blood flow during sleep in man. Brain. 1935. Bd. LVIII. S. 44—48.

Thermoelektrische Blutstrommessung an der jugularis interna zeigte keine Unterschiede von Wachen und Schlafen. I. H. Schultz - Berlin.

Joltrain, E., Déséquilibres humoreaux et dermatoses par choc émotif. Brux. méd. 1933. Bd. XIII. S. 970—978.

Bei Disponierten führen psychische Traumen durch „colloidoclastischen Shock" (Alkalose) zu Somatosymptomen (Migraine, Urticaria usw.). I. H. Schultz - Berlin.

Menninger, W. C., Psychological factors in the etiology of diabetes. J. nerv. Dis. 1935. Bd. LXXXI. S. 1—13.

5 von 22 Diabetesfällen zeigten psychische Traumen als wesentliche nosogene Faktoren ohne eingehende Tiefenforschung, die empfohlen wird. I. H. Schultz - Berlin.

Stradling, R. und Lairel, D. A., Further dates on the handedness of sleep. J. abnorm. a. soc. Psychol. 1935. Bd. XXIX. S. 462—464.

Keine sichere Beziehung zwischen „Händigkeit" und Schlaflage.
I. H. Schultz - Berlin.

Vujic, V., Schlaf und Liquordruck. Jb. Psatr. Neur. 1933. Bd. IX. S. 112—162.

Der Liquordruck steigt beim Einschlafen (Hirnhyperämie?), besonders bei Verwendung von Narcotica, im Schlaf bestehen rhythmische Oszillationen, beim Erwachen fällt der Druck steil ab, manchmal bis unter den Ausgangspunkt.
I. H. Schultz - Berlin.

Taylor, N. B., Weld, C. B. und Sykes, J. E., Ergotoxin and rage. Amer. J. Physiol. 1935. Bd. CXIII. S. 129.

Intravenöse Inj. von 0,5 mg/kg Ergotoxinphosphat löst bei Katzen Wutreaktionen aus, die bei Halsmarkdurchschneidung auf den Kopf beschränkt bleiben, von Nebennieren Extirpation nicht beeinflußt werden. Die Reaktion dämpft bedingte Salivationsreflexe, verläuft ohne Temperaturänderung, wird von Parathormon oder bestrahltem Ergosterin nicht gehemmt. Es handelt sich um eine „zentrale" Regulation.
I. H. Schultz - Berlin.

Kempf, E. J., Physiology of attitude — emergence of ego-organisation. Med. Rec. N. Y. 1935. Bd. CXLII. S. 15—18.

Afferente Impulse, die auf Spannungs-Entspannungszustände viszeraler Segmente zurückgehen, sind Grundlage affektiver Tönung (z. B. Blasenspannung, Bronchialspasmus).
I. H. Schultz - Berlin.

Rijlant, P., Etude chez la poule des activités toniques et contractils du muscle strié pendant l'hypnose. Le tonus musculaire chez un mammifère en état d'hypnose. C. R. Soc. biol. Paris 1933. Bd. CXIII. S. 417—421.

In der „Hypnose" von Hühnern und Kaninchen nehmen mit Vertiefung des Hemmungszustandes die Aktionsströme der Nacken- und Beinmuskeln bis 0 ab.
I. H. Schultz - Berlin.

X. Heilpädagogik, Fürsorge und Hilfsschule

Dicks, G. H. und Childers, A. T., The social transformation of a boy who had hold his first fourteen years as a girl; a case history. Amer. J. Orthopsato. 1935. Bd. IV. S. 508.

Bericht über einen ganz geringgradig entwicklungsgehemmten Knaben, der von seinen Eltern bis zum 14 Jahre gezwungen wurde „ein Mädchen zu sein".
I. H. Schultz - Berlin.

Mudrow, Lilly, Psychologische Studien bei Fragebogenerhebungen. Z. angew. Psychol. 1936. Bd. 51. S. 337—352.

Umfangreiche Erhebungen zur Frage „Schulauslese und Lebensleistung" lieferten 1931 bis heute ein sehr großes Fragebogenmaterial, an dem Verf. zeigt, daß schon die Reaktion auf Erhalt eines solchen Bogens typologisch bemerkenswert ist, indem unter den Nichtanwortern mehr Schizo-, unter den Antworten mehr Zyklothyme sind.
I. H. Schultz - Berlin.

Reiter, Erbbiologie und kommende Erziehung. Deutsches Ärzteblatt. Jahrg. 66. 1936. Nr. 34. S. 843.

Verf., Präsident des Reichsgesundheitsamtes, bespricht zunächst die erbbiologische Bedingtheit der körperlichen Eigenschaft und fährt fort, daß wir bei der Betrachtung der geistigen Eigenschaften zur Zeit noch ziemlich am Anfang der Forschung stehen. Er glaubt aber jetzt schon auf drei Gruppen hinweisen zu können: 1. Die Intelligenzgruppe. Sie ist nur anlagebedingt. „Durch Umweltseinflüsse, also auch durch Erziehungsmaßnahmen, läßt sich die Intelligenzgruppe in ihrem Wesen, d. h. in ihren Grundfunktionen, nur soweit phänotypisch verändern, als es sich um Entwicklungen oder Verkümmerungen der Grundfunktionen handeln kann." 2. Die Charaktergruppe. Diese ist „in ihren Grundfunktionen ebenfalls anlagebedingt. Hier darf vielleicht eine breitere Veränderungsmöglichkeit durch Umweltseinflüsse angenommen werden, also auch eine breitere Möglichkeit der Beeinflussung durch Erziehungsmaßnahmen; es muß jedoch noch dahingestellt bleiben, ob es sich tatsächlich nicht auch hier lediglich um milieubedingte Entwicklungsförderung oder Entwicklungshemmung der Grundfunktionen handeln kann". 3. Die Gruppe des Wissens, die lediglich umweltbedingt ist.
Göring.

***Holmes, F. B., An experimental investigation of a method of overcoming children's fears.** Child Develpm. 1936. Bd. VII. S. 6—30.

Aufklärung und Entwicklung der Aktivität des Kindes sind in Verbindung mit Gewöhnung das Wichtigste in der Überwindung der Dunkelangst und der Höhenangst bei Kindern, wie 14 Fälle zeigen.

I. H. Schultz - Berlin.

Kornfeld, Werner, Ein Fall von Kindermißhandlung unter dem Vorwand angeblicher Nahrungsverweigerung. Psychotherap. Praxis 2, 180—182 (1935).

Verf. schildert einen Fall von Sadismus einer Mutter. Im Interesse des Kindes forcierte er die Behandlung der Mutter, was diese zum Fernbleiben veranlaßte; trotzdem konnte Verf. einen Erfolg feststellen; doch kam es nicht zu einer Lösung der Konflikte zwischen dem schwer belasteten und durch seine Erlebnisse aufgewühlten Kinde und der neurotischen Mutter.

Göring - Wuppertal.

XI. Gericht- und Gutachtenwesen

De Greeff, E. Menaces de mort chez le schizoïde et défense sociale. J. belge Neurol. Psychiatr. 1934. Bd. XXXIV. S. 676—690.

Auf Grund von zwei traurigen Erfahrungen empfiehlt G. bei Schizoïden mit Mordimpulsen zeitige Internierung und sehr sorgfältige, langfristige Reedukation unter dieser Sicherung.

I. H. Schultz - Berlin.

XII. Psychische Hygiene

Zschintzsch, Ansprache bei der Vorführung von Schul- und Hochschulfilmen am 21. 10. 1936. Sonderdruck der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm.

Der Vortragende fragt, ob etwa ein Widerspruch bestehe zwischen dem Bemühen um eine seelische Widergeburt des deutschen Volkes durch Hinabsteigen zu den Urmächten des Lebens, die mit Blut und Boden bezeichnet werden, und der Förderung der Technik, die an sich solchem Bemühen notwendigerweise fremd gegenübersteht, ja nach Ansicht mancher vielleicht sogar feindlich. Er beantwortet diese Frage wie ein Psychotherapeut: „Die Technik ist tödlich nur für den, den sie innerlich überwältigt, und sie ist eine willige und unschätzbare Dienerin dem, der es versteht ihrer Herr zu werden.“ „Wer weiß, daß es in entscheidendem Sinne niemals auf die Technik selbst ankommt, sondern stets auf den Menschen, der sich ihrer bedient, der wird auch den Unterrichtsfilm zu verwenden wissen als e i n wunderbares Mittel unter anderen, um die Jugend sehen zu lehren, um die Jugend durch das Erlebnis des Auges charakterfähig zu machen, das Leben zu sehen, wie es ist: geheimnisvoll, groß, und eine beglückende Aufgabe für den gesunden Menschen.“

Göring - Berlin.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Otto Curtius, Wuppertal-Elberfeld. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alfred Hüthig-Verlag, Heidelberg. — Verlag: S. Hirzel, Leipzig C 1, Königstr. 2. — Druck: A. Heine GmbH., Gräfenhainichen. — D.-A. IV. Vj. 1936: 700. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1. — Printed in Germany.

Nervanon-Tropfen

Reines Baldrian-Hopfen Perkolat mit potenzierter Wirkung. Zur Behandlung psychogener Neurosen. Erleichtert den Einstieg bei nervöser Schlaflosigkeit als zweiphasiges Sedativum

Einzeldosis	30 g K.P. –,89
10-15 Tropfen	50 g O.P. 1,50

